

Der Mord an der Jüdin Susanna Feldmann

Der deutsche Staat versagte in diesem Fall gleich dreimal

SEITE 4

Zu Gast auf dieser Welt

Vor 135 Jahren erblickte Franz Kafka das Licht der Welt

SEITE 26-27



Die Hisbollah in den Fußstapfen Pablo Escobars
Die Terrororganisation ist im Drogenhandel hochaktiv

SEITE 15



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

die Zeit läuft schnell – wir laufen mit. Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe liegt die erste Hälfte dieses Jahres bereits schon wieder hinter uns. Das Jahr 2018 geht in seine zweite Runde. Nur noch ca. 10 Wochen trennen uns von dem Beginn des neuen jüdischen Jahres 5779 und dem Zyklus der weiteren unmittelbar folgenden hohen jüdischen Feiertage.

Trotz aller Anfeindungen und trotz aller Angriffe und Übergriffe gegenüber jüdischen Menschen und dem Staat Israel – der jüdische Staat feierte vital, aufstrebend, lebensfroh und in großer Prosperität für das Land und seine Menschen den 70. Jahrestag seines Bestehens.

Dank des durch den US-Präsidenten Trump vollzogenen überfälligen Politikwechsels ist die Botschaft der Vereinigten Staaten endlich nach Jerusalem gezogen und Amerika hat Jerusalem als die ewige, unanfechtbare und ungeteilte Hauptstadt des jüdischen Volkes anerkannt. Wenn auch noch in kleiner Zahl sind andere Staaten nachgezogen und weitere werden folgen. Die Anti-Israel Front der UNO hat dank des beherzten Auftretens der US-Botschafterin Nikki Haley und des durch die neue Politik der USA gestärkten israelischen Premierministers Netanjahu deutliche Risse bekommen.

Auch das Aggressionspotential des offen auf die Vernichtung des jüdischen Staates und seiner Menschen sinnenden Schurkenstaates Iran hat trotz Unterstützung durch unsere hiesigen und westeuropäischen Israel-Delegitimierer durch den politisch mehr als berechtigten Ausstieg der USA aus dem verantwortungslosen und gefährlichen Atomdeal der kaum verhohlenen Israel-Feinde Obama, Kerry und Steinmeier einen deutlichen Dämpfer erlitten. Dazu hat der IS seit der Präsidentschaft Trump fast den gesamten Boden in der Region verloren und mit Nord-Korea scheint sich dank der beherzten Initiative des Präsidenten Trump eine historische Wende in Richtung Entspannung anzubahnen.

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN

Bundeskanzler Kurz zu Besuch in Israel



Von Sandro Serafin

Benjamin Netanjahu ist ein Politiker mit Ecken und Kanten, das, was man im Englischen einen „leader“ nennen würde: ein Mann mit klarer Linie. Konflikte meiden und großräumig „umschiffen“? Kommt für ihn häufig nicht infrage. Unvergessen, wie er 2017 den damaligen deutschen Außenminister Sigmar Gabriel auslud, weil dieser sich während eines Besuches in Israel mit umstrittenen „Menschenrechtsorganisationen“ treffen wollte.

Doch der Likud-Chef ist auch ein Politiker, der überschwänglich loben kann. „True friend of Israel“ – wahrer Freund Israels – gehört wohl zu seinen liebsten englischen Bezeichnungen, wenn er mal wieder einen ausländischen Politiker zu Gast hat, den er auf seine Seite ziehen will. Sogar Angela Merkel kann sich mit diesem Prädikat Netanjahus schmücken, obwohl es zwischen den beiden Staatenlenkern teils massive Differenzen gibt.

Nun ist auch Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz in den Genuss dieser wohlklingenden Beschreibung gekommen. Der jüngste Regierungschef Europas war am Samstag zu einem dreitägigen Aufenthalt in Israel ohne Besuch der „palästinensischen“ Gebiete gelandet. Seine Mission: Vertrauen zwischen den beiden Regierungen herzustellen.

Israelisches Misstrauen gegenüber FPÖ

Denn seitdem Kurz' Österreichische Volkspartei (ÖVP) im Dezember in eine Regierung mit der rechtskonservativen Freiheitlichen Partei (FPÖ) eingetreten ist, blickt man im jüdischen Staat mit einem kritischen Auge nach

Wien. Bereits als die Freiheitlichen zur Jahrtausendwende erstmals Teil der Regierung wurden, zog Jerusalem seinen Botschafter ab. Mit Entsetzen hatten Israelis verschiedene Äußerungen der damaligen FPÖ-Führungsfigur Jörg Haider, etwa zur „ordentlichen Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“, zur Kenntnis genommen.

Und als die FPÖ nun, 17 Jahre später, erneut Regierungspartei wurde, beileite sich Israel klarzustellen, dass es mit FPÖ-Ministerien erst einmal nur auf Beamtenbene Kontakt pflegen werde. Eine Belastung für die Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Schließlich ist von diesem Boykott sogar das Außenministerium betroffen, das Nahost-Expertin Karin Kneissl (parteilos) dank einer FPÖ-Nominierung leiten darf.

Besuch an der Klagemauer

Inzwischen jedoch ist von israelischer Verärgerung über Kurz' Kooperation mit den Freiheitlichen nicht mehr viel zu spüren. Im Gegenteil: Auf einer gemeinsamen Pressekonferenz am Montag kam das Thema überhaupt nicht explizit zur Sprache. Stattdessen bemühte sich Netanjahu, „Sebastian“, wie er den österreichischen Kanzler beim Vornamen nannte, mit Nachdruck zu loben. Kurz sei ein „wahrer Freund Israels und des jüdischen Volkes“.

Da hatte der ÖVP-Politiker bereits nicht nur die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem besucht – Pflicht für einen europäischen Politiker –, sondern auch der Klagemauer einen Besuch abgestattet und sich dabei von zahlreichen Kameras begleiten lassen. Ein außergewöhnliches Verhalten, meiden westliche Politiker den 1980 von Israel annektierten Osten Jerusalems doch

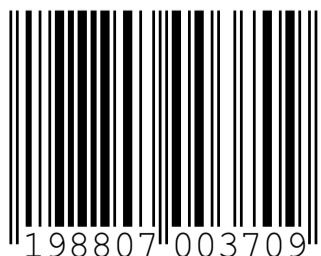
eigentlich, um nicht, wie sie sagen, den Ergebnissen möglicher Friedensverhandlungen vorzugreifen.

Dass Netanjahu seinem Gast dann später auf der Pressekonferenz alles zumuten wollte, nur nicht einen einzigen kritischen Ton, ist vor diesem Hintergrund kaum verwunderlich. „Ich hoffe, dass andere europäische Führer Ihrem so wichtigen Beispiel folgen“, kommentierte Netanjahu den Klagemauer-Besuch.

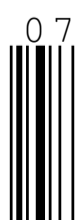
Begeistert zitierte der Premier dann auch aus einer „wundervollen“ Rede von Kurz, in der dieser davon gesprochen hatte, dass die Österreicher während des Dritten Reichs nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen seien – „kühne und mutige Worte, die zeigen, wie Sie Österreich führen“, so Netanjahu. Und: „Sie haben Ihren Worten Taten folgen lassen. Sie haben Null-Toleranz gegenüber Antisemitismus gezeigt.“ Die Botschaft des Regierungschefs: Ich weiß, dass ich Ihnen vertrauen kann!

Netanjahu: Kontakte zum Außenministerium „intensivieren“

Und so gab Netanjahu nur wenige Augenblicke später bekannt, dass er den Generaldirektor des israelischen Außenministeriums angewiesen habe, die Kontakte zum österreichischen Außenministerium zu „intensivieren“. Kontakte zur FPÖ-Ministerin erwähnte er nicht. Und dennoch: Die österreichische Charmeoffensive scheint erste, wenn auch kleine Früchte zu tragen. Und so übte auch Kurz im weiteren Verlauf der Pressekonferenz keinerlei Kritik an „Bibi“, wie es europäische Politiker sonst gerne tun: weder am Siedlungsbau, noch am Vorgehen der israelischen Armee im Zusammenhang mit den Ausschreitungen im Gazastreifen.



4 198807 003709



0 7

◀ Fortsetzung von Seite 1

Bundeskanzler Kurz zu Besuch in Israel

Der österreichische Bundeskanzler Kurz und der israelische Premierminister Netanjahu verstehen sich blendend

Dass sich das Verhältnis Israels zur FPÖ schon jetzt merklich entspannt hat, zeigt auch ein Forschungsabkommen, das Minister beider Staaten später unterzeichneten. Israels Regierung hatte dieses im Jahr 2000 wegen der FPÖ-Regierungsbeteiligung auf Eis gelegt. Nun scheint das Regieren der Rechtskonservativen sie nicht mehr davon abzuhalten, das Abkommen zu beschließen.

Dass der FPÖ-Boycott am Ende sogar ganz fallen könnte ist nicht einmal mehr unwahrscheinlich. Auch weil es Netanjahu zunehmend schwer fallen dürfte, diese Politik zu begründen. Denn zum einen bemüht sich die FPÖ, wie auch andere rechtskonservative Parteien in Europa, seit Jahren, israelische Bedenken

auszuräumen. Sie äußert sich oft sogar pro-israelischer als andere Parteien. So erklärte Parteichef Heinz-Christian Strache etwa im Dezember, alles „in seiner Macht Stehende“ tun zu wollen, um die österreichische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen.

Und zum anderen decken sich gesellschafts- und innenpolitische Vorstellungen der konservativen Regierung in Jerusalem häufig mit denen der rechtskonservativen Parteien Europas – etwa wenn es um eine restriktive Migrationspolitik oder eine kritische Haltung gegenüber dem Islam geht. Mit dem Knesset-Abgeordneten Jehuda Glick (Likud) gibt es sogar in Netanjahus eigenen Reihen einen prominenten Be-

fürworter einer Aufhebung des FPÖ-Boycottes.

Kurz will in EU für Verständnis für Israel werben

Jetzt jedenfalls legt Israel seine Hoffnungen erst einmal in die anstehende EU-Ratspräsidentschaft Österreichs, die die Alpenrepublik zum 1. Juli für ein halbes Jahr übernehmen wird. Kurz will diese nach eigenen Angaben dafür nutzen, für Verständnis für Israels Sicherheitspolitik zu werben. Die werde oftmals „nicht ausreichend verstanden“, setzte der Kanzler in Israel einen Seitenhieb gegen Europäer wie die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini – Worte wie Balsam auf der israelischen Seele. Mogherini hatte immer

wieder israelkritische Positionen eingenommen und wohl auch deshalb zuletzt keinen Gesprächstermin bei Netanjahu erhalten.

Und so ging Kurz' Visite beim israelischen Regierungschef dann auch in betont entspannter Atmosphäre zu Ende. Als der Jungkanzler auf der Pressekonferenz etwas naiv, aber doch irgendwie nicht selbstverständlich feststellte, dass Israels Nachbarn „nicht wie unsere – Liechtenstein oder die Schweiz – sind“, hakte Netanjahu augenzwinkernd und unter dem Gelächter der anwesenden Journalisten ein: „Sollen wir für ein paar Wochen tauschen?“ „Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“, antwortete Kurz mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Alles in allem war es ein gutes erstes Halbjahr 2000 und Chai. Die Buchstabenfolge des hebräischen Wortes „Chai“ (Leben) steht in unserem Lashon Kadosh (heilige Sprache der Thora) auch für die Zahl 18, die damit für das jüdische Volk Glück und Leben verheißt.

So soll es und so wird es dank der glücklichen und erfolgreichen politischen Konstellation Trump/Netanjahu für Israel und das jüdische Volk auch in der zweiten Hälfte des Jahres 2018 im Zeichen des Chai weitergehen.

Unsere Freude darüber nicht beeinträchtigen wird auch der Umstand, dass uns in diesem Jahr bereits der Monat Juli mit dem Fastentag Tischa B'Av (9. Tag des jüdischen Monats Av) den traurigsten Tag des jüdischen Kalenderzyklus vorhält.

Entsprechend der rabbinischen Überlieferung fand die Zerstörung des ersten jüdischen Tempels durch die Babylonier im Jahre 586 oder 423 v.d. neuen Zeitrechnung und die Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels 70 neuer Zeitrechnung durch die Römer jeweils am Tischa B'Av statt.

Auch die Zerstörung der Festung Betar im Bar-Kochba-Aufstand (132-135 neuer Zeitrechnung) soll am 9. Av stattgefunden haben.

Folgt man der religiösen Darstellung, dann soll am 9. Av das Urteil über die Juden nach der Sünde des Goldenen Kalbs gefällt worden sein.

Entsprechend der antiken Geschichtsschreibung soll der 9. Av auch der Tag gewesen sein, an dem durch die Römer mit dem Aufbau der römischen Stadt Aelia Capitolina auf dem Boden des zerstörten Jerusalem begonnen worden sein soll.

Aber auch der weiteren jüdischen Geschichte sind die Tage um den neunten Av stets Tage schwerer Schicksalsschläge für das jüdische Volk gewesen.

Das gilt für den Beginn des 1. Kreuzzugs im Monat Av des Jahres 1096, in dessen Verlauf zehntausende Juden getötet worden sind.

Die Vertreibung der Juden aus dem mittelalterlichen England (1290 n. Chr.), aus Frankreich (1306 n. Chr.) und aus Spanien (1492 n. Chr.) fielen stets auf den 9. Av oder auf ihn umgebende Tage.

Im Jahre 1914 betrat das deutsche Kaiserreich das Szenario des schrecklichen Ersten Weltkriegs, der mitursächlich für den späteren Holocaust an den Juden Europas war am 1. August, der damals auf den 9. Av fiel.

Am 2. August (9. Av) 1941, erhielt Heinrich Himmler das formale Startzeichen für die unter der Bezeichnung „Endlösung der Judenfrage“ folgende industrielle Ermordung der Juden Europas. Ebenfalls am 9.

Av, dem 23. Juli 1942 begannen die ersten Massendeportationen von Juden aus dem Warschauer Ghetto in das Vernichtungslager Treblinka.

Viele religiöse Gemeinden begehen daher den strengen Fastentag Tischa B'Av auch als Trauertag für die 6 Millionen im Holocaust durch die Nazis und ihre Schergen ermordeten europäischen Juden.

In neuerer Zeit markierte der 10. Av, am 18. Juli 1994 den Tag des schrecklichen islamischen, Hisbollah- und Iran-korrelierten Anschlags auf das Gemeindezentrum in Buenos Aires mit 87 Toten.

„Daher spielt es kaum eine Rolle, ob Herr Seehofer umfällt oder nicht. Der nächste Konflikt und der Bruch der Koalition ist durch die suizidale und wenig aufrichtige Politik der Kanzlerin bereits programmiert.“

Die von Arik Scharon und der israelischen Regierung für einen von den Gazanern nie erhaltenen Frieden initiierte und durchgeführte Hergabe von Gaza an die heutigen islamischen Bewohner erfolgte am 10. Av, der im Jahre 2005 auf den 15. August fiel und 8.000 der dort lebenden Juden ihre Bleibe und ihr Zuhause kostete.

Trotz aller hingehauchten Alibi-Gedankveranstaltungen für tote Juden, haben jüdisches Schicksal und der gewalttätige Judenhass der hier bedenken- und verantwortungslos von unserer Regierung in großer Zahl eingelassenen muslimischen Israel- und Judenfeinde die linksideologisierte, Israel-delegitimierende und Juden-averse Politik des hiesigen linken Mainstreams nicht zu ändern vermocht.

Aber BAMF-Affäre, weitere islamische Gewalttaten wie der Mord an Susanna Feldmann, der gerade noch vereitelte islamische Rizin-Giftanschlag in Köln und das längst überfällige interne Zerwürfnis der Unionsparteien markieren eindeutig die Dämmerung der Kanzlerschaft von Angela Merkel.

Auf Sicht wird daran auch das sich bereits abzeichnende und nicht unerwartete Einknicken der CSU samt ihres Zauderers Seehofer und des sich hinterhältig als Brutus-Verschnitt im Westentaschenformat betätigenden Markus Söder nichts ändern. Der Glaubwürdigkeitsverlust der CSU wird im Falle eines Verbleibs des Innenministers im Amt kaum noch auszugleichen sein.

Zu deutlich ist das Versagen der Kanzle-

rin und zu offensichtlich sind die auf reinen Zeitgewinn schielenden, von den meisten der betroffenen angeblichen Vertragsstaaten durch schnelle Dementis ohnehin enttarnten europäischen Hinhalte-Gaukeleien. Daher spielt es kaum eine Rolle, ob Herr Seehofer umfällt oder nicht. Der nächste Konflikt und der Bruch der Koalition ist durch die suizidale und wenig aufrichtige Politik der Kanzlerin bereits programmiert. Furchtbar nur, dass mit jedem weiteren Tag der Merkel-Kanzlerschaft der Schaden für unseren Rechtsstaat größer und die Islamgenerierte, links-gestützte Verummögli-

chung jüdischen Lebens unerträglicher wird.

Gegenwärtig wäre ein Ausscheiden der CSU aus dem Verbund der suizidalen Islameinlass-Politik der Kanzlerin ohnehin nur ein Zeichen für die schon Posten-gierig in den Startlöchern sitzenden Grünen, sich als Frau Merkels 5. Kolonne für die Mehrheitsbeschaffung der Kanzlerin anzudienen und sich dafür neben anderen Ministerposten mit dem Innenministerium etwa für Frau Roth oder Frau Göring-Eckardt an dem Kadaver der GroKo bedenkenlos auf Kosten unseres Rechtsstaates und seiner allzu geringgeschätzten Bürger mit einer Afghanistan-Koalition (schwarz-rot-grün) schadlos zu halten. Unter diesem Aspekt wäre ein Bruch der GroKo zum jetzigen Zeitpunkt vielleicht sogar allzu verfrüht.

Frau Merkel wiederum wäre es sicher nur allzu recht, mit dem abtrünnigen Innenminister nicht nur endlich die Seehofer'sche Obergrenze entsorgt zu haben, sondern mit den ihr ohnehin viel näher als die CDU stehenden Grünen die eigentlich nach einem derartigen Erdbeben obligatorische Neuwahl, die sie mit größter Wahrscheinlichkeit nicht mehr bestehen würde, zu verhindern.

Besonders beschämend und symptomatisch für die opportunistische Charakterlosigkeit der jetzigen Merkel-Jasager wird sein, dass schon sehr bald nach der Ablösung der abgewirtschafteten Kanzlerin die eigenen Parteigenossen die heutige, vermeintlich alternativlose Kanzlerin

mit der „ich war kein Merkel-Mitläufer“-Lüge ebenso wie die Sozialdemokraten den ehemaligen Kanzler Schröder verleugnen und meiden werden.

Wie man es auch betrachtet: Trotz allen verfehlten links-ideologischen Sendungsbewusstseins des bröckelnden Merkel-Bündnisses. Die Kanzlerin ist mit und ohne Umfaller Seehofer längst Geschichte und hinterlässt wie erwartet einen von ihr nachhaltig Vertrauens-beschädigten Rechtsstaat, einen von ihr verschuldeten dramatischen reaktiven Rechtsruck und politisches Chaos.

Aber es gibt auch Erfreuliches.

Trotz Kübeln auf ihn von den Medien und den politischen Hassern täglichen geschütteten Bessermensch-Unrats hat der neue US-Präsident nach 500 Tagen im Weißen Haus ein hervorragendes Rating bei seinen Anhänger – 89 % sind mit ihm zufrieden. Davon können die Fehlbesetzungen unserer Politik nur träumen. Selbst eingeschworene Trump-Kritiker in Deutschland, wie z.B. der „Tagesthemen“-Moderator und ehemalige ARD-Korrespondent in den USA, Ingo Zamperoni, sind längst sicher, dass Trump im Jahre 2020 wiedergewählt wird.

Dass sich die Kluft zwischen Europa und USA vertieft, liegt – auch wenn es uns unsere linken Islam-affinen Ideologen anders glauben machen wollen, vor allem an der entseelten, sich jedem gesunden Menschenverstand verschließenden Politik unseres seit langem falsch geführten linken Regierungsbündnisses.

Ohne die geringste Anerkennung oder auch nur Anfeindungspause durch unsere politischen Vertreter hat Donald Trump durch das richtige Augenmaß beispielsweise die für unlösbar gehaltene Korea-Krise einer Entschärfung und Lösung viel nähergebracht als alle seine Vorgänger in 65 Jahren.

Auch die von Frau Merkel und ihrer politischen Gefolgschaft zu großen Teilen verschuldete Spaltung Europas nach dem ebenfalls im Wesentlichen von Frau Merkel verursachten Brexit schreitet fort:

Mit der jüngsten Regierungsbildung in Italien und dem Wahlsieg der rechten Partei in Slowenien haben noch zwei weitere europäische Länder den für den Zusammenhalt Europas perniciösen Kurs von Merkel und Macron verlassen. Im September wird auch in Schweden gewählt und auch da sieht es ebenfalls nach einem konservativen Politikwechsel aus. Damit könnten die Europawahlen im Frühjahr 2019 zu einer früher nie in dieser Dramatik denkbar existentiellen Richtungswahl werden.

Fortsetzung auf Seite 21 ▶▶

Stell Dir vor, Obama hätte Kim getroffen

Es ist egal, was Trump tut – seine Gegner können von ihrem Hass nicht lassen

Von Roger Letsch

Ein Großteil der Medien hat es nach dem Treffen von Trump und Kim in Singapur kaum länger aushalten können, die Vereinbarungen mit Geringschätzung zu überziehen, als ich es schaffe, unter Wasser die Luft anzuhalten. Das war natürlich zu erwarten, denn im Grunde ist es längst gleichgültig, was Trump sagt oder tut – er liegt in der Beurteilung durch die deutschen Medien stets meilenweit daneben. Nachdem sich die Öffentlichkeit von dem kurzen Schock der Ankündigung des Treffens erholt hatte, hieß es, Trump werde sich wohl über den Tisch ziehen lassen. Als das Treffen abgesagt war, frotzelte man über die voreilig geprägten Gedenkmünzen und erklärte das Ganze zum typisch Trump'schen Karnevalscherz. Zum Schluss fiel es jedoch immer schwerer, schnell genug „Ja, aber...“-Sätze zu formulieren – so deutlich und stark waren die Bilder.

Hillarys Arroganz kam zu früh

Hillary Clinton, die derzeit durch die USA tingelt, um scheinbar das nachzuholen, was sie im Wahlkampf versäumt hat, giggelte gerade noch, dass man für Probleme wie das nordkoreanische natürlich erfahrene Diplomaten brauche, und dass man da nicht mal eben per Tweet Ankündigungen der Art „Hey, lass uns mal treffen, Bro“ machen könne, da war es schon passiert: Selbst die Journalisten des „Spiegel“ schlossen für einen Moment die Klappe und hielten einfach nur die Kamera drauf. Rotweißblau neben rotweißblau, Fettfingerchen in kleiner Hand, „Cheese-Lächeln“. Na sowas. Sie haben es tatsächlich beide getan. In echt. Und Hillary Clinton musste schon wieder eine ihrer selbstverliebten Aussagen schlucken.

Doch das Bild vom historischen Händedruck konnte natürlich nicht als Erfolg stehenbleiben, und ich rätselte eine kleine Weile, worauf die Journaille in Mainz, Köln und Prantlhausen ihre Pfeile wohl richten werde. Gewettet hätte ich darauf, dass man Trump und Kim in toto zu „brothers in mind“ erklären würde. Schließlich gäbe das einen bunten Strauß an düsteren Zukunftsszenarien à la Nordkorea, die man den vermeintlich unter die Diktatur gefallen Amerikanern genüsslich ins Horoskop schreiben könnte. Das ist ja kein Antiamerikanismus, das ist ja nur Trump-Kritik! Aber vielleicht kommt das ja noch, schließlich schrecken deutsche Propagandisten vor keinem noch so abartigen Vergleich zurück, wenn es um den amerikanischen Präsidenten geht. Also zumindest um den 45. Für das Treffen mit Raketen-Kim jedoch griff man auf eine Argumentationslinie zurück, die man in einem ähnlich gelagerten Fall glatt umgedreht hatte. Das Dumme daran ist leider, dass man den Fauxpas nicht einmal bemerkte.

Nordkorea-Abkommen vs. Iran-Abkommen

Der Vertrag sei doch überhaupt nichts wert, hieß es. Dieser verpflichte Kim doch zu überhaupt nichts. Es gäbe nicht mal konkrete zeitliche Absprachen! Und überhaupt, das genau sei es doch schon seit Jahrzehnten gewesen, was die irren Kims wollten: Internationale Anerkennung, Bilder von sich, mit US-Präsidenten drauf – und das gebe ihnen Trump einfach so, und die Welt bekäme nichts dafür! Außerdem gäbe es für Verhandlungen mit Nordkorea doch das Format mit Japan, Südkorea, China und Russland (und die EU wäre sicher auch



Kim Jong-Un, der kommunistische Diktator Nordkoreas, mit US-Präsident Trump

gern am Tisch), die sollten verhandeln, nicht Trump! So sah das auch Clinton.

Doch dieses Format hat es über viele Jahre und in langen Verhandlungen nicht vermocht, auch nur die aller kleinsten Fortschritte zu erzielen. Die gab es immer nur dann, wenn bilateral mit China, Südkorea oder eben den USA gesprochen wurde. Ein Vergleich drängt sich auf, der uns zu einer weiteren unilateralen Verhandlungsrunde führt, die dem Iran 2015 eine Absichtserklärung abgerungen hatte, die man dem Wähler zuhause als „Magna Charta“ verkaufte.

Doch ist es nicht seltsam, dass im Fall des Iran die Argumente von der Presse genau andersherum verwendet werden? Man hielt auch dann noch vonseiten der EU an dem „Abkommen“ fest als Trump es für gescheitert erklärte. Ein Abkommen, das den Iran übrigens zu nichts verpflichtet und auch keine Offenlegung seines Atomprogramms fordert, ja nicht einmal die iranische Erklärung beinhaltet, je eines betriebes zu haben, und noch dazu nur eine nicht paraphierte, nicht ratifizierte Absichtserklärung ist. Was bekam der Westen eigentlich dafür vom Iran? Den Export des Machtstrebens der Mullahs nach Syrien und in den Jemen, das Versprechen auf gute Geschäfte mit der Mullahkratie und als möglichen Kollateralschaden immer frecher geäußerte Vernichtungsphantasien gegenüber Israel. Was für ein Deal!

Doch wie kommt es, dass der Iran-Deal gut sei und der Kim-Deal belächelt wird? Machen wir uns nichts vor: Wäre es Trump gewesen, der solch einen „Triumph“ in den Verhandlungen mit dem Iran verkündete, würde heute kein Europäer aus purem Trotz weiter die schützende Hand über die Turbane der Mullahs halten. Und wäre es umgekehrt Obama gewesen, der dem Grinsekim die Pfote tätschelt, die verzückten Massen hätten sich auf dem Petersplatz in Rom zu einem tränenheiser gebrüllten „Santo subito!“ versammelt. Friedensnobelpreisträger war er ja schon.

Es brauchte einen eher simpel denkenden „Dealmaker“

Das Stück Papier, das Trump nun vorzuweisen hat, ist in der Tat kaum der Rede

wert. Es ist kurz, wenig präzise, spart mit Druck und verbindlichen Prüfungen, und was es tatsächlich wiegt, wenn der Koreakonflikt wieder eskaliert, darüber herrscht kein Zweifel. Jedoch markiert es ein Level, das bislang unerreicht war. Weder die eloquenten Seelchenstreicher Bill Clinton und Barack Obama noch der „Falke“ Bush sind je so weit gekommen, sich mit einem Diktator der Kims zu treffen. Die Schatten, die die eigenen aufgeblasenen Egos warfen, waren viel zu lang.

Es brauchte ausgerechnet einen eher simpel denkenden „Dealmaker“, der keinen Schatten wirft, weil er sich für die Sonne hält, der sein Kapital nicht in seinem politischen Ego oder der Würde seines Amtes sieht, sondern nur Aufwand und Gewinn kalkuliert. Und bevor jetzt jemand entrüstet von der „Würde des Amtes“ zu sprechen anhebt...politische Ämter hat man nur auf Zeit, ebenso wie deren Würde. Diese ist also nur geliehen und gehört einem nicht. Sollte man in Deutschland übrigens auch mal versuchen.

Alle Diplomatie hat in Nordkorea bis jetzt versagt

Hinzu kommt, dass der „klassische Weg“ der versnobten Diplomatie in Fall Nordkorea immer und immer wieder krachend gegen die Wand gelaufen ist und zu überhaupt nichts geführt hat! Und während Deutschland Buchhalter-Typen wie Heiko Maas um die Welt schickt, die von der Rolle der Bedeutung bei der Entwicklung der Steigerung radebrechen, sendet Trump sehr viel praktischere Signale: Ihr wollt einen Deal? Was habt ihr anzubieten? Ihr wollt ein Handelsabkommen? Lasst uns eine echte Freihandelszone machen... keine Zölle mehr! Nordkorea will eine Sicherheitsgarantie? Ja, glaubt der Kim denn, wir wollen Nordkorea wirklich angreifen? Klar geben wir ihm die! Er wird sie nach innen brauchen, erklärt seine kommunistische Propaganda doch seit Jahrzehnten seinem eigenen Volk Tag für Tag, die USA wetzten schon die Messer. Wie falsch diese Behauptung ist, können die Nordkoreaner in Zukunft vielleicht selbst herausfinden.

Trump fragte sich, was ihn diese Garantie kostet, und die Antwort ist: Nichts!

Gesichtsverlust? Nur in den Augen derjenigen, die immer sagen „So haben wir das noch nie gemacht“. Eine Öffnung Nordkoreas wird nun zumindest denkbar. Wandel durch Annäherung nannte sich diese Strategie einst im geteilten Deutschland, und während Springer noch nicht von den Gänsefüßchen um „DDR“ lassen wollte, gab es plötzlich Ständige Vertretungen in beiden deutschen Staaten. In Trump steckt womöglich mehr Willy Brandt, als man allgemein für möglich hält, wenn auch unter gänzlich anderen Vorzeichen. „Thinking out of the Box“ ist das Trump-Motto, und dazu gehört offensichtlich, ohne Zögern auf jeden „Gordischen Knoten“ einzudreschen, den er finden kann.

Vernichtung heiliger Illusionsgebäude

Es war stets klar, dass Nordkorea die USA als „ideologischen Feind“ betrachtet und nur mit ihr verhandeln wollte. Trump sagt, ok, lass uns reden. Es war auch allen Beobachtern außer einigen Anhängern besonders unrealistischer Friedenspläne klar, dass Jerusalem die Hauptstadt Israels ist. Doch auch hier brauchte es Trump, der das einfach laut aussprach. Trump ist das Kind am Straßenrand im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, das lachend ruft, die Leute seien ja alle nackt. Zur Strafe für die Vernichtung heiliger Illusionsgebäude brüllt die deutsche Presse ihn an, er solle nicht mit dem Finger auf nackte Leute zeigen. Das wirkt so lächerlich, als würde der „Flat-Earth-Club“ trotzig verkünden, er habe tausende Mitglieder „rund um den Globus“.

Die ganze Scheinheiligkeit und Missgunst der Berichterstattung wird übrigens deutlich, wenn man die Reaktionen auf die Ankündigung Trumps betrachtet, auf gemeinsame Militärmanöver mit Südkorea zu verzichten. Plötzlich werden Sicherheitsbedenken geäußert und erklärt, solche Manöver seien schließlich ganz legal – ganz so, als hätte man nicht seit Jahren immer wieder mit klappernden Zähnen davor gewarnt, den dicken Drachen durch ebensolche Manöver zu reizen. Auch hier würde ich übrigens zu Realismus raten. Erstens ist die Ankündigung, auf Manöver zu verzichten, nichts als eine nachträglich über den Verhandlungstisch geschobene Keksdose. Sie kann einfach wieder zurückgezogen werden, sollte das Gegenüber zu beherzt zugreifen. Auch sollte man nicht glauben, dass ein abgesagtes Manöver die Verteidigungsfähigkeit Südkoreas oder der USA schwächt. Die üben ohnehin eher still und leise in Computersimulationen und nicht in Feldschlachten in Divisionsstärke mit Platzpatronen und rot/blauen Armbinden.

Abschließend sei den Skeptikern empfohlen, unbedingt skeptisch zu bleiben. Denn selbstverständlich bedeutet dieser „Deal“ mit Nordkorea zunächst mal noch gar nichts. Anstatt überschwänglicher Jubelchöre hätte es dieser Skepsis aber auch schon für jenen anderen „Deal“ mit dem Iran bedurft, der leider nie zu etwas Gutem führte, und den gerade die Europäer nur deshalb noch nicht aufgegeben haben, weil sie sich vom Iran haben täuschen lassen und sich diese Schmach nicht eingestehen wollen. Gerade hier könnte man etwas von Trump lernen: Deals, die nicht funktionieren, werden schnell beerdigt. An ihnen festzuhalten und zu versuchen, tote Pferde zu reiten, ist Trumps Sache nicht. Deshalb: Well done, Mr. President. Until now.

Dieser Beitrag erscheint auch auf Roger Letschs Blog „Unbesorgt“

Der Mord an der Jüdin Susanna Feldmann

Der deutsche Staat versagte in diesem Fall gleich dreimal

Von Daniel Greenfield

Am 22. Mai wurde Susanna Maria Feldmann als vermisst gemeldet. Es war am Tag nach den jüdischen Feiertagen Schawuot, der Feier von Gottes Offenbarung der Zehn Gebote an Mose und an ein Volk befreiter Sklaven.

Das fünfte Gebot ist: „Ehre Vater und Mutter.“ Das sechste Gebot ist: „Du sollst nicht morden.“ Und in der deutschen Stadt Mainz, deren jüdische Gemeinde bereits auf die Römerzeit zurückgeht, erwartete eine besorgte Mutter die schlimmste Nachricht. Susanna war mir ihren Freunden ausgegangen. Sie kamen nach Hause, aber Susanna kam nicht.

Ihre Mutter erhielt eine WhatsApp-Nachricht von ihrer Tochter am Nachmittag des 22. Mai: „Mama, ich komme nicht nach Hause. Ich bin mit meinem Freund nach Paris gefahren. Suche mich nicht, ich komme nach zwei oder drei Wochen wieder. Tschüss.“

Diana, Susannas Mutter, erklärte, dass diese Nachricht überhaupt nicht nach ihrer Tochter klingt. Vier Stunden später wurde das Telefon ihrer Tochter ausgeschaltet. Seitdem kam nichts mehr.

„Ich hoffte und betete, dass ihr nichts schlimmes passiert sei,“ schrieb sie auf Facebook. „Bitte helft mir, meine Tochter zu finden!“

Die Polizei tröstete die verzweifelte Mutter, dass ihre Tochter nur mit ein paar Freunden durchgebrannt sei und wieder zurückkommen würde, aber die Mutter befürchtete das Schlimmste, während die Behörden mauerten.

Vom Staat im Stich gelassen

Am 1. Juni veröffentlichte die Mutter einen Offenen Brief an Kanzlerin Angela Merkel, in dem sie schrieb: „Ich fühle mich vom deutschen Staat verlassen.“

Zwei Wochen gingen vorüber. Die Polizei suchte weiter. Hunde wurden ausgesandt, fanden aber nichts. Dann entdeckte jemand etwas Weißes zwischen all dem Braunen und Grünen. Es war eine weiße Kleidungsetikett. Man fand Susannas Leichnam zwischen den Gleisen und der Autobahn 66. Die Mörder hatten das Mädchen unter einem Busch versteckt und sie mit Zweigen bedeckt, um sie zu verstecken und ein bisschen Zeit zu gewinnen.

Susannas Leichnam wurde einige hundert Meter von einem Asylbewerberheim entfernt versteckt, wo ihre mutmaßlichen Mörder gelebt hatten. Der Verkehrslärm der Autobahn hatte vermutlich die Schreie des jüdischen Mädchens übertönt, während die moslemischen Einwanderer sie brutal vergewaltigt und dann erdrosselt hatten.

Sie war nur 14 Jahre alt – so alt wie Anne Frank – als sie starb, und Susanna wurde in Deutschland ermordet. Das jugendliche Mädchen wurde vergewaltigt und dann erdrosselt. Ihre Mörder gaben mit dem Mord an.

Während die deutsche Polizei nach Susannas Leichnam suchte, befand sich die Familie Bashar – alle acht Familienmitglieder – auf dem Rückweg in den Irak. Der Bashar-Klan war in einem Flüchtlingsheim untergekommen, obwohl sie scheinbar in der Lage waren, Flugtickets in die Türkei zu buchen. Die Tickets wurden unter anderen Namen gebucht, als die, die sie in Deutschland

angegeben hatten, um Asyl zu erbitten. Am 2. Juni waren sie wieder zurück im Irak.

Am selben Tag postete Susannas Mutter auf Facebook, dass nun der 11. Tag nach dem Verschwinden ihrer Tochter verstrichen war: „Jeder Tag ist ein Albtraum und die Hölle für uns! Auch ihre kleine Schwester vermisst sie.“

Auf dem Flughafen zeigte Ali seine Meldepapiere, die auf den Namen Ali Bashar ausgestellt waren, und sein Flugticket, das auf einen anderen Namen ausgestellt war, sowie ein Laissez-passer-Behelfspass auf Arabisch, der von der irakischen Botschaft ausgestellt worden war.

Deutsche Flughäfen haben sich wohl so sehr an Migranten gewöhnt, die unter verschiedenen Namen reisen, dass sie nicht einmal mit der Wimper zuckten angesichts der Namensunklarheiten.

Die Bewohner des Asylbewerberheimes hatten dem Bashar-Klan beim Packen zugesehen, als ob sie nun endgültig ausreisen würden. Der Klan sagte den anderen, dass sie abgeschoben werden würden. Ein anderer Bewohner hörte sie sagen, dass sie in die Ferien abreisen. Als Alis Mutter befragt wurde, wohin der Bashar-Klan nun ging, sprach sie von Berlin als Ziel.

Wie so vieles andere war auch das eine Lüge. Um Mitternacht schlichen sie sich zur Hintertür hinaus zu zwei Autos und machten sich aus dem Staub.

Er hätte längst nicht mehr in Deutschland sein dürfen

Ali Bashar, einer von sechs Söhnen, kam durch die Türkei und Griechenland nach Deutschland. Er erreichte Deutschland im Herbst 2015, dem Höhepunkt von Merkels Migrationskrise. Seitdem wurde er verdächtigt, ein 11-jähriges Mädchen in einem Asylbewerberheim vergewaltigt, eine Polizistin angegriffen und einen Supermarkt mit einem Messer ausgeraubt zu haben.

Sein Asylantrag wurde Ende 2016 abgelehnt. Bashar gab an, durch die PKK bedroht worden zu sein, einer kurdischen Truppe, die den IS und die Türkei bekämpft.

Aber er ging in Berufung und es wurde ihm erlaubt in Deutschland zu bleiben, bis er schließlich mordete.

Im April 2017 stand Ali Bashar unter Verdacht in eine Schlägerei verwickelt gewesen zu sein. Im Februar 2018 wurde er mit einem Anschlag in Verbindung gebracht. Im März stieß er mit einer Polizistin zusammen und spuckte sie an. Im Folgemonat wurde er verdächtigt, einen Mann mit einem Messer bedroht und ausgeraubt zu haben. Und er wurde mit einem illegalen Messer verhaftet. Trotz all dessen durfte er weiterhin in Deutschland bleiben, während der Fall mit der Polizistin durch die Instanzen wanderte.

Im folgenden Monat hat Ali Bashar mehr getan, als seine Opfer zu verletzen. Er hat schließlich einen Mord begangen.

Ali Bashar verbrachte die meiste Zeit damit, im Stadtzentrum Wiesbadens abzuhängen, und zum Asylbewerberheim zum Schlafen zurückzukehren. Auch Susanna ging mit ihren Freunden ins Stadtzentrum von Wiesbaden.

Als die Behörden die Bashars von Gießen nach Wiesbaden schickten, ha-



Susanna Feldmann

ben sie das Todesurteil des Mädchens unterzeichnet. Das brandneue Asylantenheim in Wiesbaden wurde 2016 gebaut und wurde ein Tor zum Friedhof.

Der 20-jährige moslemische Einwanderer prahlte im Asylheim mit seiner Gewalttat an dem Mädchen. Alis jüngerer Bruder kannte Susanna, was die Arbeit des Vergewaltigers und Mörders vielleicht erleichterte. Mit dieser Information begann die Polizei im Asylheim



Susanna Feldmanns Mörder Ali Bashar

nach Susanna zu suchen. Ali Bashar floh nach Kurdistan. Und dort machte er einen Fehler. Die Kurden verhafteten ihn und schickten ihn zurück.

Ali Bashar ist nicht der erste „Flüchtling“, der eine Straftat in Deutschland begangen hatte. Und er wird nicht der letzte sein.

Die Behörden wissen, wie sie mit einem Fall dieser Art umzugehen haben. Polizisten patrouillieren vor dem Asylheim. Sind sie dazu da, diejenigen außerhalb des Heimes vor denen im Inneren zu schützen? Oder umgekehrt die Insassen vor denen von außen?

Trotz des wachsenden Trends zu antisemitischen Übergriffen bestehen die

Behörden darauf, dass der moslemische Angriffe auf ein jüdisches Mädchen keinen antisemitischen Hintergrund hatte. Aber wie kann man ein Motiv glaubwürdig ausschließen, wenn der mutmaßliche Mörder nicht befragt wurde und sich überhaupt nicht in Gewahrsam befindet?

Annalena Baerbock der Grünen Partei erklärte, dass niemand den „Tod des Mädchens zum Schüren von Hass missbrauchen solle“. Dieses Recht steht allein den Einwanderern zu und die Grüne Partei heißt diese willkommen.

Eine deutsche Umfrage des letzten Jahres fand heraus, dass mehr als die Hälfte der Einwanderer antisemitische Einstellungen haben. Lange vor der Migrantenflut hatte die deutsche Polizei steigende Zahlen von Festnahmen muslimischer Personen wegen antisemitischer Übergriffe festgestellt. In Umfragen benannten Juden in Deutschland Muslime als diejenigen, die sie am häufigsten angriffen oder bedrohten.

In einer Berliner Schule erklärten muslimische Schüler öffentlich: „Wenn ein Jude unsere Schule betritt, dann wird er verprügelt – ich selber werde ihn verprügeln.“

In deutschen Städten haben muslimische Mobs gebrüllt: „Hamas, Hamas, Juden ins Gas!“ Deutsche Gerichte haben die Brandstiftung einer Synagoge, die in der Vergangenheit von den Nazis niedergebrannt wurde, als „anti-zionistisch“ anstelle von „anti-semitisch“ eingestuft.

Als die Suche nach Susanna zum Ende ging, wurde ein jüdischer Teenager in Deutschland von muslimischen Schlägern angegriffen, die die Musik hörten, die er sich gerade anhörte. „Berlin ist jetzt unsere Stadt“, riefen sie „und Du wirst hier nicht deine beschissene jüdische Musik hören.“

Ali Bashar hat seinen Beitrag geleistet. Ein weiteres jüdisches Mädchen wird keine Musik mehr hören. Und es gibt keine Zuflucht mehr vor den „Flüchtlings“ – weder in Deutschland noch in den USA.

Frankreich: Sozialistische Politiker und islamische Anwohner eint der Hass auf Israel

Der kommunistische Bürgermeister von Bezons bei Paris im Einklang mit der Hamas

Von Stefan Frank

Dominique Lesparre, der kommunistische Bürgermeister von Bezons, einer 30.000-Einwohner-Stadt im Département Val d'Oise nördlich von Paris, hat am Dienstag in einer feierlichen Zeremonie eine „Allée de la Nakba“ eingeweiht.

Das Straßenschild ist zweisprachig: Französisch und Arabisch. „Nakba“ bedeutet im Arabischen „Katastrophe“; in der Ideologie des arabisch-„palästinensischen“ Nationalismus ist damit die Staatsgründung Israels und die Niederlage der angreifenden arabischen Armeen gemeint. Seit rund zehn Jahren gibt es zudem die von dem Schriftsteller Ilan Pappé angestoßenen Bestrebungen, die Flucht Hunderttausender Araber aus Israel in die arabischen Nachbarländer während des Krieges von 1948 zu einer „ethnischen Säuberung“ umzudeuten. Damit haben diejenigen, die Israel zu einem Unrechtsstaat abstempeln wollen, ein Instrument gefunden, um jedes Jahr am Tag der israelischen Staatsgründung diese als etwas darzustellen, das betrauert, nicht gefeiert werden sollte (von der Vertreibung von 850.000 Juden aus arabischen Ländern, die 1945 begann und erst endete, als es dort keine Juden mehr gab, ist dabei nie die Rede).

„Kriegsverbrecher David Ben Gurion“

Darum geht es auch Dominique Lesparre. Damit keine Zweifel darüber aufkommen, was genau gemeint ist, enthält die Tafel einen Untertitel: „Zur Erinnerung an die Vertreibung von 800.000 Palästinensern und die Zerstörung von 532 Dörfern im Jahr 1948 durch den Kriegsverbrecher David Ben Gurion zur Gründung des Staates Israel.“ Das ist Pappés Geschichtsklitterung, zusammengefasst in einem Satz. Wenn Israels Staatsgründer ein „Kriegsverbrecher“ wäre und der Staat Israel ohne die ihm hier unterstellten Verbrechen nicht hätte gegründet werden können – warum das so sein soll, sagt der Text nicht –, dann, so soll jeder folgern, der den Text liest, wäre Israel ein monströses Gebilde, das sofort vernichtet werden muss. Und allen Versuchen, Israel zu vernichten, die es in der Geschichte bereits gab – inklusive dem von 1948 – wird eine Rechtfertigung erteilt.

„Bezons ist ein traditioneller kommunistischer armer Vorort von Paris, mit einem kommunistischen Bürgermeister und einer großen muslimischen Gemeinde, die er umwirbt“, erklärt der französisch-israelische Journalist Jean Patrick Grumberg gegenüber Audiatur-Online. „Linksradikale Gruppen und die kommunistische Partei sind starke Unterstützer von BDS, Gaza und der Westbank.“ Dass David Ben Gurion als „Kriegsverbrecher“ bezeichnet wird, sei „im Einklang mit dem Narrativ der Hamas“ und „für die Kommunisten nichts Ungewöhnliches“, so Grumberg. „Letztes Jahr hat derselbe kommunistische Bürgermeister den Terroristen Marwan Barghouti zum ‚Ehrenbürger‘ ernannt. Barghouti ist ein Judenmörder, der zu lebenslanger Haft verurteilt wurde – in Ermangelung der Todesstrafe, die er verdient hätte, die aber in Israel nicht existiert.“ Das Schild wurde mittlerweile auf Anordnung des Präfekten von Val d'Oise entfernt.



Dominique Lesparre, Bürgermeister von Bezons

Der CRIF, die Interessenvertretung französischer Juden, hatte schockiert auf die Aktion reagiert. Für Francis Kalifat, Präsident des Crif, „sind diese Aussagen falsch, schockierend, unverantwortlich und gefährlich, und sie ermutigen die antisemitische Gewalt, die gegenwärtig weit verbreitet ist, indem sie sie historisch rechtfertigen.“

Antisemitische Gewalt ist in Paris und den Pariser Vororten allgegenwärtig. Immer wieder werden französische Juden von muslimischen Einwanderern ermordet, so im März die Holocaustüberlebende Mireille Knoll, deren Leichnam der Täter anschließend in Brand steckte. „Das waren keine gewöhnlichen Kriminellen“, sagte Francis Kalifat. „Sie wurde angegriffen, weil sie Jüdin war. Das ist es, was den Antisemitismus in unserem Land auszeichnet.“ Die Verdächtigen hätten gesagt: „Juden haben Geld.“ „Sie wurde richtig massakriert. Elf Messerstiche. Das ist Hass auf Juden, wir sehen die Raserei der Mörder. Daran erkennen wir Antisemitismus.“

„Das hat Hitler gut gemacht“

Bezons liegt im selben Département wie Sarcelles, dem Ort, der im Juli 2014 traurige Bekanntheit erlangte durch antisemitische Ausschreitungen, die das Ziel hatten, eine Synagoge zu stürmen. In den letzten zwölf Monaten wurden dort Juden zusammengeschlagen, verstümmelt, gefoltert oder ermordet. Laut einem offiziellen Bericht der nationalen Bildungsbehörde Education Nationale (EN) ist „Jude“ an Frankreichs staatlichen Schulen ein „gebräuchliches Schimpfwort“. „Damals wurde uns vorgeworfen, islamophob zu sein“, sagt der für die Studie verantwortliche damalige EN-Chef Jean Pierre Obin. Mit „damals“ meint Obin das Jahr 2004, als der Bericht erstellt wurde, der dann in der Schublade verschwand, weil sein Inhalt zu heikel war. „Heute“, so Obin, „gibt es in einigen urbanen Ghetos kein jüdisches Kind mehr, das eine

öffentliche Schule besucht. Und wenn man den Lehrkörper fragt, wie er die Situation deutet, antworten einige, dass die jüdischen Schüler nicht mehr zahlreich genug seien, um sich zu verteidigen.“ Aus den Schulen höre man, dass die Gewalt auf dem Schulweg auch durch harsche Strafen wie den Ausschluss von der Schule nicht unterbunden werden könne.

Das bezeugt auch der pensionierte Lehrer Bernard Ravet in seinem Buch „Principal de collège ou imam de la République“? Darin schildert er Szenen aus seinem Alltag als Schulleiter an verschiedenen Schulen in Marseille. Er erzählt, wie das offensive Zurschaustellen islamischer Überzeugungen seit der Jahrtausendwende immer mehr um sich gegriffen hat: Schüler verließen den Unterricht, wenn Rousseau oder Molière gelesen wird; lehnten Geschichtsunterricht ab, wenn es dort um Christen, Juden oder Muslime geht; weigerten sich, mit geometrischen Figuren zu arbeiten, die Kreuzen entfernt ähnlich sehen; lehnten es ab, in der Schulkantine Fleisch zu essen, dass nicht „halal“ ist und verlangten von Lehrern nordafrikanischer Herkunft, den Ramadan zu halten und nicht zu rauchen – selbst wenn diese nicht gläubig seien. Dazu geselle sich ein unbändiger Hass auf Juden; wenn die Schoah thematisiert werde, fielen oft Sätze wie: „Das geschieht den Juden recht“ oder „Das hat Hitler gut gemacht“.

Ravet sagt, als Schulleiter habe er jüdischen Eltern davon abraten müssen, ihr Kind in seine Schule zu schicken.

Parallelen zum sozialistischen Bürgermeister von Molenbeek

Der Fall des Pariser Vororts Bezons erinnert an den Brüsseler Stadtteil Molenbeek. Auch dort nutzte und pflegte der langjährige sozialistische Bürgermeister, Philippe Moureaux, den Hass auf Israel. Im Januar 2015, nach dem Massaker in der Redaktion von „Charlie Hebdo“ und dem Mord an vier Juden im Hyper-

Cacher-Markt, gab der nunmehr pensionierte Bürgermeister ein Interview auf Maghreb TV, einem über das Internet übertragenen Fernsehsender, der sich an ein aus Nordafrika stammendes Publikum in Belgien richtet. Nachdem er, wie viele andere, dazu aufgerufen hatte, nicht alle Muslime für die Taten einiger Terroristen verantwortlich zu machen, gab er Israel an allem die Schuld:

„Einige haben ein Interesse daran, uns zu spalten. ... Diese Leute findet man leider vielerorts. Es gibt eine Ansteckung der Probleme im Mittleren Osten, im Nahen Osten, des israelisch-palästinensischen Problems, welches dazu führt, dass einige ein Interesse daran haben, die hiesigen Streitigkeiten anzufachen, wie eine Art von Reflex auf das, was dort passiert. ... Man wird sagen, das komme von beiden Seiten. Aber es ist offensichtlich, dass hier im Westen vor allem versucht wird, Hass auf Araber zu schüren, um die Politik des Staates Israel zu rechtfertigen, eine Politik, die mir inakzeptabel erscheint.“

Im März 2013 luden die Sozialisten Molenbeeks zu einer Veranstaltung ein, die den Titel trug: „Und wenn wir gelassen über den Zionismus reden würden?“ Auf dem Einladungsflugblatt war eine im Stürmerstil gezeichnete antisemitische Karikatur des arabischen Neonazis „Zéon“. Nach heftigen Protesten sagten die Sozialisten die Veranstaltung ab – mit der Begründung, dass die angestrebte „gelassene“ Diskussion nun leider nicht mehr möglich sei.

Es erinnert auch an den britischen Politiker George Galloway, der wegen seines Antisemitismus die Labour-Partei verlassen musste. Es war sein Hass auf Israel, der Galloway die frenetische Unterstützung muslimischer Wähler sicherte, die in seinem Wahlbezirk Bradford mehr als ein Viertel der Wähler ausmachen.

Hass auf Israel verbindet die Kulturen

Das heißt nicht, dass Leute wie Lesparre, Moureaux und Galloway sich verstellen müssten – ihr Hass auf Israel und die Juden ist authentisch. Leider aber entdecken sie dann auch noch, dass er ihnen in ihren Wahlbezirken, die von hoher Arbeitslosigkeit, Bandenkriminalität und islamistischen Milieus geprägt sind, zugutekommt. Waren sie, wie viele andere Politiker, an die Macht gekommen mit dem Versprechen, die Lage in ihrer Stadt oder ihrem Stadtteil zu verbessern – mehr Jobs, mehr Wohnungen, weniger Kriminalität – merken sie schnell, dass sie die Versprechen nicht halten können. Die enttäuschten Wähler drohen, bei den nächsten Wahlen zu Hause zu bleiben oder für einen anderen Kandidaten zu stimmen. Auch die Religiosität der Muslime muss ihnen, den Atheisten fremd bleiben, mögen sie auch noch so viel Begeisterung für Rituale wie das Fastenbrechen am Ramadan heucheln. Der Hass auf Israel aber ist ein gemeinsames Band, eine Sprache und Botschaft, auf die sich ein großer Teil der Franzosen – Muslime und Nichtmuslime – einigen kann. In einer Umfrage vom letzten Monat stimmte mehr als jeder zweite Franzose der Aussage zu: „Der Zionismus ist eine internationale Organisation, die danach trachtet, die Welt und die Gesellschaften zum Vorteil der Juden zu beeinflussen.“

Der begrüßenswerte Rückzug der USA aus dem „UN-Menschenrechtsrat“

In dem UNO-Gremium sitzen vor allem Vertreter von Diktaturen, die die Menschenrechte mit Füßen treten

Von Dr. Nikoline Hansen

Sie haben es getan: Die USA haben ihre Drohung wahr gemacht und sind aus dem Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen ausgetreten. Am 19. Juni 2018 erklärte Nikki Haley den Rücktritt in einer zehnminütigen prägnanten Rede, in der sie erklärte, der Rücktritt erfolge nicht, weil die USA sich nicht mehr für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen wolle, sondern gerade weil sie es täten und nicht länger gewillt wären zuzusehen, wie die Menschenrechte aus politischen Beweggründen mit den Füßen getreten würden.

Ein kurzer historischer Rückblick: am 15. März 2006 war der Menschenrechtsrat durch die UN-Resolution 60/251 gegründet worden. Auch wenn der Gedanke sicherlich ein richtiger ist, stellte sich in der Realität jedoch ziemlich schnell heraus, dass auch dieser Ausschuss sich – ähnlich wie der UN-Sicherheitsrat – in erster Linie mit der Verletzung von Menschenrechten in einem Staat befasste, der im Gegensatz zu anderen Mitgliedern des Rates nach rechtsstaatlichen Gesichtspunkten agiert und bemüht ist, im Einklang mit der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte zu handeln. Ernsthafte Menschenrechtsverletzungen größeren Ausmaßes hingegen wurden, auch aufgrund der Zusammensetzung des Rates, gar nicht erst behandelt.

Nikki Haley begründete den Rücktritt dann auch damit, dass sie vor einem Jahr die Bereitschaft der USA zum Verbleib im Rat unter der Voraussetzung erklärt hatte, dass dieser sich Willens zeigt, endlich grundlegende Reformen anzustoßen. Der Rat habe zu lange Menschenrechtsverletzer geschützt, gebe diesen ein Forum und verurteile stattdessen Staaten, die sich um die Einhaltung der Menschenrechte bemühen. Dieser Heuchelei wolle man mit dem Rücktritt ein Ende setzen. Diesem Schritt seien, sagte Haley in ihrer Abschiedsrede, viele Gespräche mit befreundeten Nationen voran gegangen. Solidarität habe man jedoch nur hinter verschlossenen Türen erfahren. Insofern sei dieser angekündigte Schritt notwendig geworden. Russland, China und Ägypten hatten sich offen gegen jede Reform des Menschenrechtsrats ausgesprochen.

Die Verbrecher verhindern ihre eigene Verurteilung

Dabei ging Haley im Einzelnen auch auf konkrete Kritikpunkte ein: Die Republik Kongo, in der es Massengräber gibt, deren Opfer bis heute nicht identifiziert wurden, war von 2014-2017 selbst Mitglied im Menschenrechtsrat und hat eine Aufklärung der Gräueltaten im Menschenrechtsrat nachhaltig verhindert. Über die Verbrechen in Venezuela sei nicht einmal beraten worden, da Venezuela wie Kuba und die Volksrepublik China derzeit Mitglied im Menschenrechtsrat sei. Auch die vielen Todesurteile im Iran nach den Protesten gegen das Regime seien nie untersucht worden. Dafür gäbe es eine Chronik der Voreingenommenheit gegenüber Israel – bereits fünf Resolutionen gegen Israel seien alleine in diesem



Nikki Haley bei der Verkündung des Austritts am 19. Juni

Jahr verabschiedet worden, das seien mehr als gegen Iran, Nordkorea und Syrien zusammen.

Die Motivation dieser Resolutionen lässt sich nicht mit den Menschenrechten begründen, sondern sie verfolgen einzig und allein politische Zwecke, indem sie bestrebt sind, die Meinung der Weltöffentlichkeit in eine Richtung zu lenken und Israel an den Pranger zu stellen.

So begründete Nikki Haley den Rücktritt der USA damit, dass die Glaubwürdigkeit tatsächlich für die

genommen, zum anderen scharf kritisiert. Wenn man etwa den durchaus sachlichen Artikel über den Rückzug der USA aus dem Menschenrechtsrat in der „Welt“ aufruft, springt einem sofort ein Bild von Donald Trump und dem nordkoreanischen Despoten Kim Jong-Un ins Auge. Im Text liest man dann, bei deren Treffen sei das Thema Menschenrechte völlig ignoriert worden. Sodann wird die zeitweilige Trennung der Migrantenkinder von ihren Eltern an der Grenze zu Mexiko thematisiert, ein Gesetz, das unter der Regierung

Hinblick auf das Treffen mit dem nordkoreanischen Staatschef: „Allerdings erscheint der angeblich kompromisslose Einsatz der US-Regierung für Menschenrechte wenig glaubwürdig.“ Und kommt dann zum Kernpunkt unter dem Titel „Schulterschluss mit Israel“: „So scheint der zweite rote Faden der gestrigen Erklärung eine drängendere Motivation für die USA zu sein: die Dauerkritik an Israel im Rat für Menschenrechte.“ Kommentiert wird dies nicht, stattdessen erscheint gleich darauf ein „Faktenkasten“ mit der Überschrift „Rat überwacht Einhaltung der Menschenrechte“.

Derzeit wirbt Nikki Haley um Religionsfreiheit in Indien. Es gibt eine Menge Möglichkeiten, sich auch jenseits des Rates, dessen vorrangiges Ziel tatsächlich ganz offensichtlich die Verurteilung und damit Delegitimierung Israels ist, für Menschenrechte einzusetzen und zu engagieren. Es ist in höchstem Maße beunruhigend, dass die USA, ein freiheitliches demokratisches Land, in dem jeder Mensch das Recht auf freie Religionswahl und freie Meinungsäußerung hat, in Deutschland kontinuierlich in den Medien verteufelt wird. Im Übrigen sollte angemerkt werden, dass Nikki Haley eine Personalie ist, auf die der US-Präsident von Anfang an gesetzt hatte und die für eine Kontinuität in der amerikanischen Außenpolitik spricht, von der die deutschen Medien glauben, sie existiere nicht. Der Austritt war nur der Paukenschlag, der auf einen langen Trommelwirbel folgte. Hätten mehr Staaten Courage gezeigt und sich für die zurecht geforderte Reform des Menschenrechtsrats eingesetzt, wäre dieser Schritt nicht notwendig gewesen.

„ Mehr Resolutionen gegen Israel als gegen Iran, Nordkorea und Syrien zusammen.“

Durchsetzung der Menschenrechte einzutreten durch die Handlungsweise des Rates nicht mehr gegeben sei und sie verwies darauf, dass sich die USA auch künftig stark für die Menschenrechte und deren Durchsetzung engagieren würden. Der amerikanische Außenminister Mike Pompeo unterstützte diesen Schritt und erklärte, der Rat sei ein Heuchler, denn er ignoriere die schlimmsten Menschenrechtsverletzungen auf der Welt, er sei ein „schlechter Verteidiger“ der Menschenrechte.

Deutsche Journalisten nahmen die amerikanische Entscheidung mehrheitlich negativ auf

Das Echo in den deutschen Medien entsprach der in Deutschland derzeit leider üblichen einseitigen Berichterstattung. Der Rücktritt wurde zum einen mit großen Befürchtungen auf-

Obama erlassen, aber nie angewendet worden war. Hier ließe sich noch anmerken, dass auch die inneramerikanischen Proteste so groß waren, dass diese Regelung nach kurzer Zeit wieder aufgehoben wurde. Der deutsche Vertreter der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“, Wolfgang Büttner, kommentierte den Austritt daher so einseitig, wie die USA derzeit in Deutschland fast durchgehend wahrgenommen werden: „Die Vereinigten Staaten nehmen natürlich immer nur dann Rücksicht auf die Menschenrechte, wenn es ihren nationalen Interessen entspricht und das kennzeichnet die Politik von Donald Trump.“

Die „Tagesschau“ titelt „USA brechen mit weiterem Bündnis“ und im dazugehörigen Artikel schreibt der Korrespondent des Südwestdeutschen Rundfunks, Timo Fuchs, ebenfalls im

Israel und Russland – Mehr Freund als Feind

Im Gegensatz zum Rest der westlichen Welt weigert sich Israel, Putin als Feind zu betrachten

Von Amotz Asa-EI
(Redaktion Audiatur)

Indem sie Russland drängten, „die Destabilisierung in der Ukraine zu stoppen“ drohten Kanzlerin Angela Merkel und der damalige Präsident Barack Obama im Frühjahr 2014, die Sanktionen gegen Russland zu verschärfen.

Die gemeinsam ausgegebene deutsch-amerikanische Warnung folgte der 10 Wochen zuvor erfolgten Annektierung der Krim durch Russland und dem daraus resultierenden Ausschluss Moskaus aus dem G8-Forum der führenden Industriestaaten der Welt.

Washington erwartete von Israel, dass es sich an seiner anti-russischen Kampagne beteiligen würde. Israel weigerte sich jedoch. Stattdessen entschied es sich dafür, sich in Bezug auf den Krieg in der Ukraine neutral zu verhalten, auch wenn sich Jerusalem diesbezüglich nicht öffentlich äußerte.

Das israelische Streben nach Neutralität datiert zehn Jahre zurück, zum russisch-georgischen Kaukasuskrieg im Sommer 2008, als die Olmert-Regierung sich weigerte, sich an der Verurteilung der russischen Invasion der Bush-Regierung zu beteiligen und lediglich erklärte, Jerusalem erkenne „Georgiens territoriale Kontiguität an“.

In ähnlicher Weise zog Israel ebenso wenig mit, als 29 westliche Staaten vergangenen Winter 153 russische Diplomaten auswiesen, nachdem Großbritannien Russland vorgeworfen hatte, russische Agenten hätten auf britischem Boden einen ehemaligen russischen Spion und dessen Tochter vergiftet. Israel verurteilte zwar das versuchte Attentat, verwendete in seiner Stellungnahme das Wort „Russland“ jedoch in keinerlei Form.

Israel als „neues Finnland“

Nein, die israelische Neutralität ist nicht vergleichbar mit der Schweiz. Der Tag, an dem der jüdische Staat keine Feinde mehr haben wird, ist nach wie vor in weiter Ferne. Dennoch erweist sich Israel allmählich als eine Version dessen, was Finnland in der Zeit des Kalten Krieges war: ein Land, dessen Demokratie, Wirtschaft und Kultur es auf die Seite Amerikas stellten, dessen Geographie und Geschichte jedoch Neutralität von ihm verlangten, wenn es um die Rivalität zwischen Amerika und Russland ging.

Israel hat hart daran gearbeitet, nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen in der Folge des Sechstagekriegs von 1967, die Beziehungen zu Moskau wiederherzustellen.

Der Austausch von Botschaftern mit der Sowjetunion in den letzten Tagen ihres Bestehens im Jahr 1991 war gefolgt von einem jahrzehntelangen regen Handel. Israel kaufte russisches Öl und Russland wurde einer der größten Abnehmer von israelischem Obst und Gemüse. Bei manchen Gemüsesorten, wie etwa Karotten, Radieschen und Paprika, landeten sogar 80 % auf dem russischen Markt.

Die Nähe Russlands sowie dessen Reichtum an natürlichen Ressourcen machen es zu einem Wirtschaftsfaktor für Israel. Und doch ist der Grund für Israels Neutralität nicht der Handel, dessen Jahresvolumen 2014 mit 2 Milliarden USD – was weniger als 1 Prozent des israelischen Bruttoinlandsprodukts darstellt – einen Höchststand erreichte.



Wladimir Putin und Benjamin Netanjahu am 9. Mai in Moskau

Warum sich Israel in den Spannungen zwischen dem Westen und Russland neutral verhält, ist vielmehr in jüdischen Umständen und den Kriegen im Nahen Osten begründet.

Die Israelis erinnern sich noch sehr gut an die Zeit, als die Sowjetunion ihre Juden verfolgte, ihnen die Auswanderung verweigerte, sie in der Ausübung ihres Glaubens behinderte und jüdische Erziehung verbot.

Noch immer leben 250.000 Juden auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion

Obwohl seit damals der Großteil des sowjetischen Judentums in Israel angelangt ist, gibt es in der ehemaligen Sowjetunion noch immer geschätzte 250.000 Juden sowie Hunderttausende Menschen mit teilweise jüdischem Erbe. Für Israel ist die politische Sicherheit dieser Juden ein strategisches Ziel von hoher Priorität. Diese Sicherheit durch die Parteinahme im Konflikt zwischen Moskau und dem Westen aufs Spiel zu setzen, ist die Sache nicht wert.

All das war bereits im letzten Jahrzehnt den israelischen Staatsoberhäuptern, von Schimon Peres von der Linken über Ehud Olmert in der Mitte und Benjamin Netanjahu von der Rechten, klar. In diesem Jahrzehnt hat der Eingriff Russlands in die Kämpfe in Syrien die israelische Politik nur umso plausibler, dringender und erfolgreicher gemacht.

Israel hält sich seit dem Libanonkrieg von 1982 aus innerarabischen Konflikten heraus

Im Herbst 2015, als Russland einen Militärflughafen im Westen Syriens baute, errichteten Netanjahu und der russische Präsident Wladimir Putin einen regelmäßigen Koordinationskanal zwischen russischen und israelischen Generalen, um Unfälle

zwischen den Luftstreitkräften der beiden Länder zu verhindern.

Gleichzeitig mischte sich Israel nicht in den internen syrischen Konflikt ein, während Russland sich auf Assads Seite stellte.

Israel mischte sich nicht ein, da es aus dem ersten Libanonkrieg von 1982 gelernt hatte, dass es bei der Parteinahme in internen arabischen Konflikten zwar viel zu verlieren, aber nichts zu gewinnen hatte. Dies ist der Grund, warum dieselbe Neutralität, die Israel bei den neuen Spannungen zwischen Russland und dem Westen wahrte, auch bei den zahlreichen Bürgerkriegen im Nahen Osten, von Libyen über Syrien bis hin zum Jemen, praktiziert wurde.

Ob Israel diese Rechnung im Voraus durchführte oder nicht, seine Neutralität macht sich jetzt an der Front bezahlt, die ihm am wichtigsten ist – Iran.

Israels Verbindung zum Kreml hat sich

„ Die Israelis erinnern sich noch sehr gut an die Zeit, als die Sowjetunion ihre Juden verfolgte. “

dergestalt entwickelt, dass Netanjahu und Putin am 9. Mai auf dem Roten Platz anlässlich der Parade zum Gedenken an den Sieg der UdSSR im Zweiten Weltkrieg gemeinsam auftraten – nur wenige Stunden, bevor die israelische Luftwaffe im Morgengrauen einen massiven Angriff auf 50 iranische Ziele in ganz Syrien startete.

Russland lässt Israel gegen den Iran gewähren

Jeder verstand die versteckte Botschaft: Russland war über den israelischen Angriff informiert und stand ihm nicht im Wege – sei es aus Anerkennung für die Neutralität Israels im Fall der Ukraine oder aus Berechnung, da ein israelischer Schlag gegen

den iranischen Einsatz in Syrien den russischen Dominanzbestrebungen in Syrien entgegenkam.

Wie dem auch sei, die Neutralität Israels hat sich auf eine Weise bezahlt gemacht, die nicht voraussehbar war, als die Oberhäupter des Landes diese Politik im vergangenen Jahrzehnt einführten.

Ganz abgesehen von der Tatsache, dass Israelis wie sie der Auffassung sind, dass das, was zwischen Russland und der Ukraine geschieht, in der Tat nicht Sache der internationalen Gemeinschaft ist.

Washington fehlinterpretierte diese slawische Familienfehde als einen Zusammenstoß zwischen Freiheit und Despotismus. Das ist sie jedoch nicht. Die Politik der Ukraine ist nicht sauberer als die Russlands und ihre Grenze ignoriert in der Tat historische und ethnische Abgrenzungen. Europa, angeführt von Deutschland,

fürchtet Russland, gleich welche Ideologie die russischen Staatsoberhäupter vertreten. Diese Furcht ist legitim, rechtfertigt jedoch nicht, Russland wie eine Reinkarnation der Sowjetunion zu behandeln.

Putins Held ist Peter der Große, nicht Lenin und, ja, Putin wünscht sich ein imperiales Russland – aber er ist weder darauf aus, die Ideen des Westens zu bekämpfen, noch will er die Welt erobern.

Wie die Israelis die Sache sehen, ist ein solches Russland kein Rivale des Westens und noch viel weniger Israels; ganz bestimmt nicht, wenn sich mit dieser Version von Russland anzufreunden dazu beiträgt, den wahren Feind Israels zu bekämpfen – den Iran.

Hat der Iran das „Atom-Abkommen“ nie unterzeichnet?

Den deutschen Lesern wurde offenbar eine nicht vorhandene Rechtsverbindlichkeit des sogenannten „Iran-Abkommens“ vorgegaukelt

Von Markus Vahlefeld

Man darf davon ausgehen, dass sowohl die Leser der „Achse des Guten“ wie auch deren Schreiber recht gut informiert sind. Was wir alle wissen: 2015 wurde – wie uns die Deutsche Welle informierte – ein „Atomabkommen mit dem Iran unterschrieben“. Was wir weiterhin wissen: 2018 hat Donald Trump den Ausstieg aus eben diesem Atomabkommen verkündet. Darüber waren die einen froh, während die anderen recht unglücklich schienen – vornehmlich die natürlich regierungskritischen deutschen Qualitätsmedien und eben die deutsche Bundesregierung, in dessen Dienst die deutschen Qualitätsmedien bekanntlich niemals stehen würden.

„Entsetzen“ habe der Ausstieg „international hervorgerufen“, schrieb die FAZ. Und die „Süddeutsche Zeitung“ ließ verlauten: „Mit der Beendigung des Atomabkommens mit Iran sendet Trump ein fatales Signal über die Verlässlichkeit der USA.“ Künftig, so war der Tenor, sei kein Vertrag mit den USA das Papier noch wert, auf dem er stehen würde.

Die deutsche Regierung und mit ihr die europäischen Partner – und nicht zu vergessen: die äußerst regierungskritischen deutschen Qualitätsmedien – wollten unbedingt an dem Atomabkommen mit dem Iran festhalten. Vor allem die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel sorgte sich um die Verlässlichkeit internationaler Abkommen. So weit und so gut sind die Rollen eben verteilt: hier der schurkenhafte und unverlässliche US-Präsident, der sich vor allem durch rabiate Interessenspolitik auszeichnet – und dort die guten europäischen Deutschen, die ihre naiv zur Schau gestellte Bräsigkeit als Verlässlichkeit verkaufen und den Begriff „Interessenspolitik“ im Leben nicht in den Mund nehmen würden.

Bannon kennt seine Pappenheimer

Und dann kam vor wenigen Tagen ein Interview in „Die Zeit“ mit dem US-Präsidentenmacher Stephen Bannon. Ban-



Der damalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier gehörte zu den Architekten des wertlosen Abkommens.

non hatte sich zu zwei Interviewterminen bereit erklärt, unter der Voraussetzung, „Die Zeit“ würde neben der üblichen Version auch ein ungekürztes Transkript des Gesprächs veröffentlichen. Das ist außergewöhnlich genug, aber Stephen Bannon kennt halt seine Pappenheimer von den Qualitätsmedien.

Der Gesprächsverlauf ist interessant, zeigt er doch einen Politikermacher, der von der großen globalen Umwälzung träumt. Und diese inzwischen auch in Europa anzettelt. Bannon, der nach eigener Aussage Leninist geblieben ist, vertritt in dem Gespräch die Grundzüge eines nationalen Sozialismus. Hyperaktivität dürfte bei Bannon noch dazu kommen. Politik wie auf Speed.

Aber darum soll es nicht gehen. Vielmehr geht es um folgende kurze Passage:

Bannon: Das Iran-Ding war noch nicht einmal ein Abkommen, es war noch nicht einmal ein unterschriebenes Dokument. Der Iran hat es nie unterschrieben. Das wussten Sie, oder?

Die Zeit: Ja.

Das Ding ist kein Abkommen

Das machte mich natürlich stutzig. „Die Zeit“ wusste also, dass dieses „Iran-Ding“ noch nicht einmal ein Abkommen war und der Iran es nie unterschrieben hatte. Und weil die Leser der deutschen Qualitätsmedien bekanntlich mehr wissen, stand es ganz sicher auch in einer der vorherigen Ausgaben von „Die Zeit“. Stand es aber nicht. Stattdessen schrieb „Die Zeit“ am 21. Januar 2018:

„Er [Trump] drängt die Europäer, die Gangart gegen den Iran zu verschär-

fen, wenn die Teheraner Führung sich nicht auf Änderungen einlässt. Die aber scheint nicht dazu bereit zu sein. Präsident Hassan Rouhani pocht auf den unterschriebenen Vertrag und die entsprechende Resolution des UN-Sicherheitsrats.“

Nach der Logik, auf der Abendland und Zivilisation beruhen, bleibt nur ein Schluss übrig: Eine der beiden Aussagen muss falsch sein.

Nun gibt es bei völkerrechtlichen Abkommen einen Graubereich. Wenn sich alle daran halten, sind Absprachen wirksam, auch wenn sie nie unterschrieben wurden. Denn Wirksamkeit unterscheidet sich von Rechtsverbindlichkeit. Das Potsdamer Abkommen ist so ein Fall, denn es ist in Wahrheit über ein Abschlussprotokoll nie hinausgekommen. Rechtliche Verbindlichkeit hatte dieses Abschlussprotokoll nie.

Beim „Atomabkommen mit dem Iran“ verhält es sich ähnlich: Der Iran hat es nie unterschrieben, weil es gar kein rechtsverbindliches Abkommen ist. In der Sprache der politischen Juristen ist dieses „Abkommen“ nicht mehr als ein „gemeinsamer, umfassender Aktionsplan“. Das Atomabkommen mit dem Iran heißt dann auch in der Fachsprache „Joint Comprehensive Plan of Action (JCPOA)“. Er ist eine Willensbekundung und rechtlich nicht bindend. Daher benötigt ein solcher „Aktionsplan“ keine Unterschriften.

The Joint Comprehensive Plan of Action

Bereits am 25. November 2015 zitiert die britische „Daily Mail“ aus einer Mitteilung der damals noch regierenden Obama-Administration hinsichtlich des Atomdeals mit dem Iran: „The Joint Comprehensive Plan of Action (JCPOA) is not a treaty or an executive agreement, and is not a signed document“ (Übersetzung: „Der gemeinsame Aktionsplan ist kein Vertrag oder eine Exekutivvereinbarung, und er ist kein unterzeichnetes Dokument.“)

In die Tiefen der Verwaltungssprache einzudringen, ist höchst mühselig. Den „Atomdeal“ ein „Atomabkommen mit dem Iran“ zu nennen, ist aber bereits die Übernahme von sprachlichen Unsauherkeiten, wie sie sich die Herrschenden wünschen, um die Unverbindlichkeit eines „Aktionsplans“ zu verschleiern. Und es stößt merkwürdig auf, welches Bohei um Gendernsternchen und Binnen-Is gemacht wird, politische Verschleierungsausdrücke aber partout nicht hinterfragt werden.

Wenn ein Aktionsplan vom damaligen US-Präsidenten Obama durchgewunken wurde, von der Folgeregierung Trump dann aber anders bewertet wird, sollten die deutschen Qualitätsmedien ihr Geschrei schon danach ausrichten, welche Rechtsverbindlichkeit diesem Aktionsplan, der ein Nicht-Abkommen war, innewohnte. Dass er keinerlei Rechtsverbindlichkeit besaß, wird man in den deutschen Qualitätsmedien nicht finden. Dass fehlende Rechtsverbindlichkeit nur einem Land zupass kommt – nämlich dem Iran –, auch das wird man in deutschen Qualitätsmedien nicht finden.

„Die Zeit“ wusste es. Geschrieben hat sie es nicht. Dafür brauchte es Stephen Bannon. Leider.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Argentinien und Lionel Messi geben sich dem Hass geschlagen

Sogar das jüdischste Land Lateinamerikas knickt vor der BDS-Lobby ein

Von Gerd Buurmann

Daniel Tregermann war vier Jahre alt, als er im Jahr 2014 von einer Mörsergranate getötet wurde, die vom Gazastreifen aus auf Israel abgefeuert worden war. Daniel liebte Fußball und war ein Fan von Lionel Messi. Ständig trug er ein Trikot der argentinischen Nationalmannschaft mit der Nummer von Messi.

Am 9. Juni 2018 hätte in Israel ein Freundschaftsspiel zwischen Israel und Argentinien stattfinden sollen. Daniel Tregermann hätte dieses Spiel gewiss gerne live gesehen. Leider wurde dieses Test-Länderspiel jedoch von argentinischer Seite abgesagt, nachdem es heftige Drohungen gegen die argentinische Nationalmannschaft gegeben hatte.

Der „palästinensische“ Verbandspräsident Dschibril Radschub zum Beispiel hatte dazu aufgerufen, Trikots mit Messis Namen zu verbrennen, sollte es der Spieler wagen, in Israel zu spielen. Am 5. Juni 2018 kam es zudem zu lautstarken Protesten vor dem Trainingsquartier des Vizeweltmeisters in Barcelona, bei der argentinische Nationaltrikots gezeigt wurden, die in blutroter Farbe verschmiert waren. Radschub ist begeistert über die Absage und erklärt:

„Der Sport hat heute triumphiert, und Israel wurde durch die Absage des Spiels die Rote Karte vors Gesicht gehalten.“

Im Artikel 3 der Standard-Statuten des Weltfußballverbands FIFA steht:

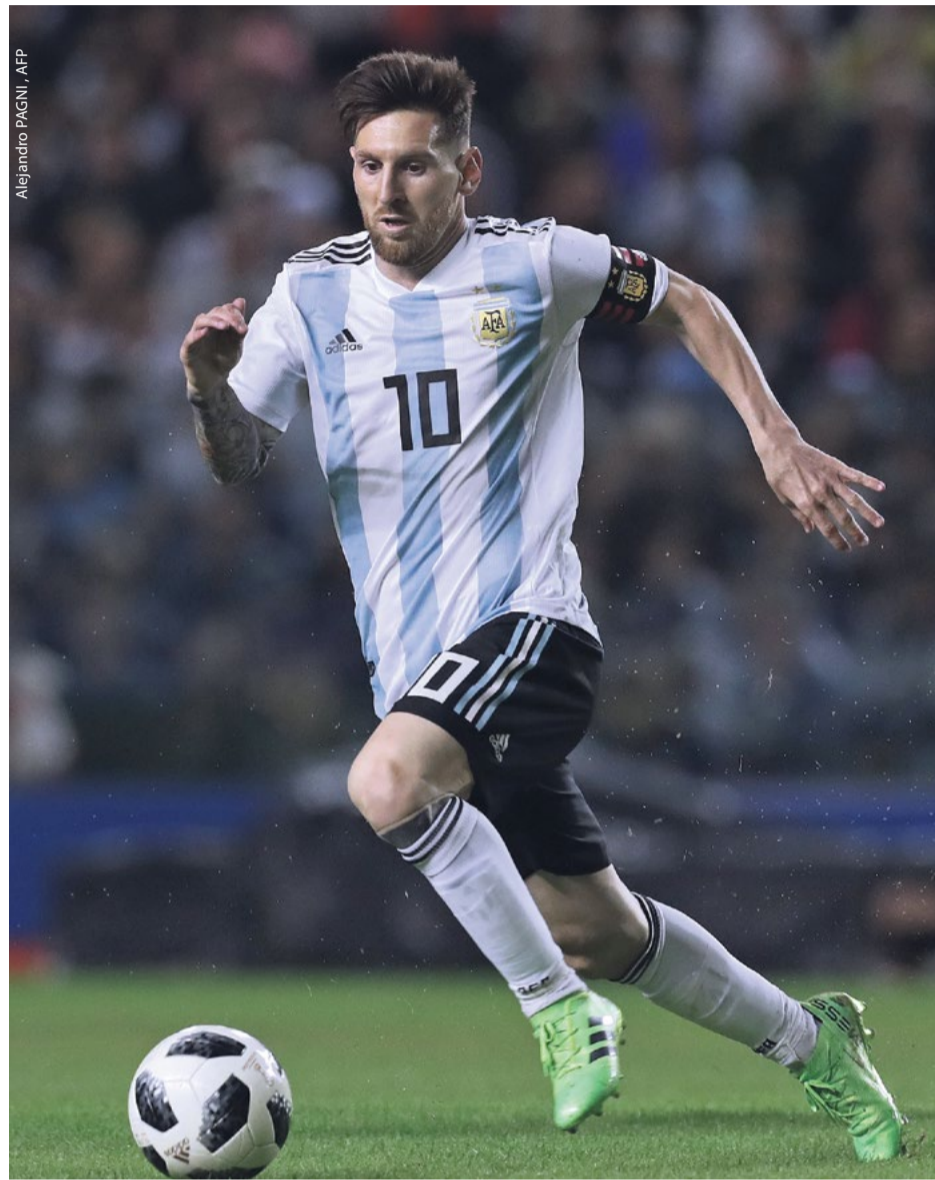
„Jegliche Diskriminierung eines Landes, einer Einzelperson oder von Personengruppen aufgrund von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Sprache, Religion, Politik oder aus einem anderen Grund ist unter Androhung der Suspension und des Ausschlusses verboten.“

Es ist eine Schande, dass dieser Artikel regelmäßig keine Beachtung findet, wenn es um Israel geht. Bei der diesjährigen Fußballweltmeisterschaft in Russland zum Beispiel wird der Iran teilnehmen. Im August 2017 schloss der iranische Fußballverband FFIRI zwei Nationalspieler aus der Auswahlmannschaft zur Fußballweltmeisterschaft aus, weil sie mit ihrem Klub, dem griechischen Erstligisten Panionios Athen, in der Europa-League-Qualifikation gegen das israelische Team Maccabi Tel Aviv gespielt hatten. Das iranische Sportministerium erklärte daraufhin, für den Spieler Masoud Shojaei, der bis zu dem Zeitpunkt Kapitän der Mannschaft war und dessen Mittelfeldkollegen Ehsan Haji Safi sei „kein Platz mehr“ im Auswahlteam, denn die beiden Spieler hätten „die rote Linie überschritten.“ Für den Iran ist die Diskriminierung Israels Staatsrason!

Der Dirigent der Staatskapelle

Wer im Iran friedlich mit Israelis oder Juden spielt, ist ein Verräter. Im August 2015 reiste Sigmar Gabriel zusammen mit der Staatskapelle Berlin nach Teheran, was einen handfesten Skandal auslöste. Der Sprecher des iranischen Kulturministeriums, Hossein Noushabadi, erklärte damals nämlich, dass es ein Problem mit dem Dirigenten gäbe, da er Jude und somit laut Noushabadi aufgrund seiner „Nationalität und Identität“ mit „Israel assoziiert“. Das Kulturministerium bot jedoch einen Kompromiss an:

„Das Symphonieorchester kann seinen Dirigenten austauschen und dann erneut um einen Auftritt in Teheran bitten. Nur unter diesen Umständen kann eine erneute Anfrage wieder untersucht werden.“



Lionel Messi

Aber zurück zum Fußball. Nicht nur der Iran hat Probleme mit Israel, auch andere Länder wollen die pure Existenz von Israelis nicht dulden. Im Januar 2017 flog der österreichische Verein FC Red Bull Salzburg ohne seinen israelischen Spieler Munas Dabbur ins Trainingslager in die Vereinigten Arabischen Emirate, da dem Spieler die Einreise in das Land aufgrund seiner Herkunft verweigert wurde. Der Verein schien nicht besonders betroffen von der Diskriminierung eines seiner Spieler gewesen zu sein, denn nach der Landung stand auf der Internetseite: „Die



Daniel Tregermann

Roten Bullen sind gut gelaunt, gesund und munter mit ‚Sack und Pack‘ angekommen.“

Der Boykott trifft auch Moslems

Munas Dabbur gehörte offensichtlich nicht zum „Sack und Pack“ der Mannschaft, obwohl er bis zu dem Zeitpunkt in der Saison bereits zwei Tore in 15 Ligaspielen geschossen hat und somit seinen Beitrag dazu geleistet hat, dass der FC Red Bull Salzburg zu dem Zeitpunkt der

Reise nur noch 2 Punkte von der Tabellenführung entfernt war. Dabei ist Munas Dabbur nicht mal Jude, sondern einer der zwanzig Prozent Muslime, die selbstverständliche und gleichberechtigte Israelis sind.

Für die Judenhasser aus den Vereinigten Arabischen Emiraten macht der Hass auf Israel nicht mal vor Glaubensbrüder halt, vor allem dann nicht, wenn sie es wagen, durch ihre pure Existenz zu zeigen, dass ein Friede zwischen Muslimen und Israelis möglich ist, ja dass ein Mensch sogar beides in einer Person sein kann.

Die FIFA bricht ihre eigenen Regeln

Die Vereinigten Arabischen Emirate wie der Iran sind in der Asiatischen Fußball-Konföderation (AFC) organisiert. Die AFC ist Teil der FIFA. Seit Jahren schon toleriert die FIFA den radikalen Bruch von Artikel 3 ihrer eigenen Standard-Statuten, denn viele Länder, die in der AFC organisiert sind, diskriminieren offen Israel.

Im Jahr 1956 trat der israelische Verband der AFC bei. Länder wie Afghanistan, Pakistan, Indonesien und der Sudan jedoch weigerten sich, mit Israel auf einem Platz zu spielen. So geschah es, dass bei der Qualifikation zum Asien-Cup, der im gleichen Jahr stattfand, die israelische Auswahl kampflös in die Endrunde kam, in der sie gegen Südkorea, Hongkong und Südvietnam spielte und das Turnier als Zweitplatzierte beschloss. Bei der Qualifikation für die Weltmeisterschaft 1958 sollte Israel in der Vorrunde gegen die Türkei antreten, doch sie trat nicht an. In der Zwischenrunde sollte Israel gegen Indonesien spielen, doch auch Indonesien trat nicht an. Schließlich erwartete Israel im Finale der Ausscheidungsspiele den

Sudan, doch auch der Sudan trat nicht an. Damit wäre Israel eigentlich kampflös für die WM qualifiziert gewesen, doch dagegen hatte dann die FIFA etwas und kostete aus allen europäischen Gruppenzweiten ein Land aus und ließ dieses gegen Israel um den letzten freien Platz antreten. Das Land war Wales und es gewann gegen Israel das Hin- und Rückspiel. Israel schied somit aus.

Achtzehn Jahre gehörte Israel der AFC an. Achtzehn Jahre, die geprägt waren von der Diskriminierung Israels aufgrund von ethnischer Herkunft, Religion und Politik. Die Diskriminierungen gingen teilweise so weit, dass sich der israelische Verein bei den Wettkämpfen 1970 sogar in der Ozeanienengruppe wiederfand, weil die AFC sich weigerte, die Plätze der Weltmeisterschaft mit Israel zu teilen.

Im Jahr 1974 folgte schließlich die offizielle und endgültige Diskriminierung und die AFC schloss den israelischen Verband auf Antrag Kuwaits aus. Die Alternative hätte darin bestanden, die Boykotteure konsequent zu bestrafen, doch dafür gab es innerhalb der AFC keine Mehrheit.

Im Jahr 1978 stellte der israelische Fußballverband daher einen Antrag auf Beitritt zum europäischen Fußballverband (UEFA), doch der Verband lehnt ab. Es sei nicht möglich, so hieß es, einen geografisch nicht in Europa liegenden Verband aufzunehmen. Vor allem die osteuropäischen Mitgliedsländer hatten sich strikt gegen das israelische Ersuchen ausgesprochen. Die Sowjetunion war damals kein guter Freund Israels. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR änderte sich die Situation jedoch. Im Jahr 1991 wurde die israelische Fußballnationalmannschaft in den europäischen Verband aufgenommen und erhielt drei Jahre später die Vollmitgliedschaft.

16 Länder haben einen „Jew Ban“

Sechzehn Länder haben zur Zeit, im Jahr 2018, ein Einreiseverbot gegen Juden und Israelis verhängt: Algerien, Bangladesch, Brunei, Iran, Irak, Kuwait, Libanon, Libyen, Malaysia, Oman, Pakistan, Saudi-Arabien, Sudan, Syrien, die Vereinigten Arabischen Emirate und der Jemen! Einige dieser Länder hassen Israel sogar so sehr, dass sie alles hassen, was mit Israel zu tun hat und daher weder Juden aus Israel ins Land lassen, noch Menschen, die Juden in Israel besucht haben. Dazu gehören auch ich! Vierzehn dieser Länder sind in der AFC organisiert. Der Sudan und Algerien gehören zum afrikanischen Fußballverband (CAF).

Warum wird dieser Hass innerhalb der FIFA hingenommen? Besonders in einer Zeit, in der mehrere Raketen und Granaten auf Israel abgefeuert werden und der Süden von Israel brennt, weil das Land mit Feuerdrachen aus dem Gazastreifen angegriffen wird.

Daniel Tregermann starb im Jahr 2014 im Alter vor vier Jahren bei einem Angriff, der genau dem Hass geschuldet war, der auch heute wieder Israel in Gefahr bringt. Im Jahr 2018 zwingt dieser Hass zudem Menschen, die Israel nicht hassen und lediglich in Freundschaft mit Israelis Fußball spielen wollen, zur Aufgabe.

Im Jahr 2018 mussten sich Argentinien und Lionel Messi dem Hass geschlagen geben. Es ist eine Schande.

Danke an Alex Feuerherdt für wichtige Informationen.

Der islamische Antisemitismus ist im Koran begründet

Der Islam ist eine Ideologie der Eroberung, der Anderen nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder Vernichtung lässt

Von Daniel Greenfield

„Jene Verse des Koran sollen für überholt erklärt werden, die zum Töten und Bestrafen von Juden, Christen und Ungläubigen aufrufen,“ erklärt das Manifest.

Die Morde an Sarah Halimi und Mireille Knoll, zwei älteren jüdischen Frauen, die von antisemitischen muslimischen Verbrechern ermordet wurden, werden genannt; die Tatsache, dass „französische Juden 25 mal wahrscheinlicher angegriffen werden als Muslime“ und die kontinuierlichen ethnischen Säuberungen gegen Juden.

„10 % der jüdischen Bürger Frankreichs – das bedeutet ca. 50.000 Menschen – wurden vor kurzem aus ihren Heimen verdrängt, weil das Leben in einigen Städten nicht mehr sicher für sie war und ihre Kinder nicht mehr die staatlichen Schulen besuchen konnten“, lautete die mutige Warnung. „Dies ist eine stumme ethnische Reinigung, die im Land von Emile Zolas und Clemenceaus stattfindet.“

Das Manifest wurde vom ehemaligen Redakteur von „Charlie Hebdo“, Philippe Val, verfasst, der die ursprünglichen Mohammed-Zeichnungen der dänischen „Jyllands-Posten“ trotz Drohungen – terroristischer und juristischer Art – veröffentlicht hatte. Unterschrieben wurde das Manifest unter anderem von Nicolas Sarkozy, dem ehemaligen Bürgermeister von Paris, Bertrand Delanoë, dem berühmten Sänger Charles Aznavour, dem Schauspieler Gérard Depardieu und anderen bedeutenden Persönlichkeiten.

Die moralische Durchschlagskraft und Bedeutung des Manifests sollte nicht unterschätzt werden.

Nach dem 11. September waren es amerikanische Juden, die auf die Not der französischen Juden hinwiesen, während die Führungspersonlichkeiten ihrer Gemeinden es bevorzugten zu schweigen. Nun sind es die französischen Juden, die das Wort ergreifen und deren „LDJ“ („Jüdische Verteidigungsliga“) sich islamische Schurken auf der Straße vorknöpfen, während amerikanische Juden stillschweigen oder kollaborieren.

Obama verharmloste die Morde in einem Koscher-Markt

Diese verachtungswürdige Allianz zwischen AJC [„American Jewish Committee“], der ISNA („Islamic Society of North America“) und der Anti Defamation League sowie die Angriffe der „Canary Mission“ haben den Geruch der Vichy-Regierung an sich. Als die islamischen Terroristen einen Koscher-Supermarkt in Paris vor dem Schabbat angriffen und die Opfer fragten, ob sie jüdisch seien, bevor sie sie erschossen, kommentierte Obama das Ganze verharmlosend als einen Angriff auf „ein paar Leute in einem Laden.“ Es wurde praktisch unmöglich, in den Vereinigten Staaten über islamischen Antisemitismus zu diskutieren, ohne als „islamo-phob“ beschimpft zu werden.

Warum haben Frankreich und Amerika die Plätze getauscht? Ganz einfach: Frankreich hat in den letzten Jahren schlimmere Terroristenangriffe durchlebt als wir. Wichtiger aber ist die fehlende Verschmelzung der politischen korrekten Sichtweisen, die in Amerika vorherrscht. Obwohl einige Meinun-



Die Janitscharen waren die Elitetruppe des Sultans. Ihre Angehörigen waren oft selbst entführte und zum Islam zwangskonvertierte Menschen christlicher Herkunft.

gen kriminalisiert werden, gibt es eine Reihe von nicht-traditionellen Meinungen in der Öffentlichkeit, die aktiv debattiert werden, anstelle vertuscht oder unterdrückt zu werden, wie es in den Vereinigten Staaten geschieht.

Weder das Manifest noch „Charlie Hebdo“ könnten in den Vereinigten

teren islamischen Narratives. Sie sind nicht wahllose Ausbrüche, sondern sind in einen Zusammenhang eingebunden. Dieser Zusammenhang ist der ursprüngliche Konflikt zwischen Mohammed und den Juden. Er beginnt mit dem Massaker der Juden von Khaybar und schließt mit der Endzeit, die nur

den Islam zu gründen. Aber ihre Urheberschaft wurde entfernt, indem sie beschuldigt werden, Allah und die Schriften zu pervertieren.

Juden und Christen werden im Islam als „Polytheisten“ bezeichnet

Anders als die polytheistischen Heiden, die vom Islam ausgerottet wurden, sind Juden und Christen theoretisch Monotheisten eines höheren Grades, aber auch sie werden beschuldigt „mushrikeen“ zu sein, Polytheisten, die neben Allah noch „Partner“ annehmen. Juden und Christen hatten „Rabbis und Mönche als Herren neben Allah akzeptiert“ (Koran 9:31).

Die unklare Stellung der Juden und Christen gab ihnen einen besonderen Status und brachte sie in besondere Gefahr. Rituelle Demütigungen der Juden und Christen wurden ausgeübt, um ihre Unterlegenheit und die Überlegenheit der Muslime zu demonstrieren. Als Juden und Christen wieder ihre Unabhängigkeit erreichten und Schlachten gewannen, stellte das die Wahrheit des Islam in Frage.

Dies – und nicht nur ein paar Verse – ist die Wirklichkeit, mit der wir uns auseinandersetzen müssen. Die Verse bleiben für jene Muslimen relevant, die an einen Alles-oder-nichts-Konflikt mit anderen Religionen glauben, an ein Schlachtfeld, dessen Größe den Planeten übersteigt und in jede kleine Nachbarschaft und in jedes Gebäude eindringt. Und das ist die überwältigende Mehrheit.

Eroberung ist im Islam angelegt

Man kann versuchen, eine Idee in Vergessenheit geraten zu lassen, wenn sie an Relevanz verliert. Aber antisemitischer Hass ist in fast jedem Land, in dem Juden und Muslime Seite an Seite leben, präsent, und somit bleibt Antisemitismus sehr relevant. Judenhass, Angriffe auf sie und Morde an ihnen bleiben nach wie vor ein zentraler Bestandteil der islamischen Identität.

Juden waren immer der primäre Feind des Islam. Diese Feindschaft ist in den islamischen Schriften, Traditionen und Gebeten niedergeschrieben. All dies kann nicht vergessen gemacht werden, weil die islamische Eroberung ein kontinuierliches Projekt ist.

Es geht nicht nur um einige wenige Verse. Es geht um den Kontext der Eroberung. Sie ist die Mission und das Herz des Islam.

Der „Lebensraum“ und der „Drang nach Osten“ des Islam kann zwar zeitweilig pausieren, aber er wird nie völlig zum Stillstand kommen. Irakische, pakistanische und somalische Einwanderer fallen in Europa ein, um „Lebensraum“ zu finden. Sie ziehen in Armenviertel mit Einwanderern und kommen in Kontakt mit früheren jüdischen Gemeinden.

Wenn die zweite Generation – normalerweise stehen sie der Überlegenheits-Idee der Gewalt und des Expansionsismus näher als ihre einwandernden Vorväter – erwachsen wird, werden die jüdischen Gemeinschaften gewaltsam aus ihren Heimen vertrieben.

Die Verse, die dies rechtfertigen, werden nicht in Vergessenheit gera-

„ Der Islam versteht sich mit keiner anderen Religion. Das gleiche gilt sogar für seine eigenen Abspaltungen wie die Bahai, oder seine eigenen Untergruppen wie die Sunniten und Schiiten.“

Staaten existieren. Die Medien in diesem Land zensieren Zeichnungen von Mohammed viel extremer, als es die Europäer tun – und zwar ohne juristische Schritte. Und dennoch, trotz des moralischen Muts und der wesentlichen Botschaft verfehlt das Manifest den Kern des islamischen Antisemitismus.

Mohammed plagiierte die Ideen von Judentum und Christentum

Es geht um mehr als nur ein paar Koranverse. Die Verse sind Teil eines brei-

kommen kann, wenn die Muslimen die Juden auslöschen.

Es geht nicht um einige Versinterpretationen. Antisemitismus ist grundlegend in der Geschichte des Islam verwurzelt. Und diese Geschichte mit ihren Visionen der Welteroberung ist noch nicht zum Ende gekommen. Darum geht auch die Gewalt weiter.

Juden und Christen haben eine paradoxe Rolle im Islam. Sie sind auf der einen Seite die Völker des Buchs, die unbeachteten Urheber der Ideen und Texte, die Mohammed übernahm, um

ten, solange die Verhaltensformen, die ihnen zugrunde liegen, nicht abgelegt werden.

Rufe zur Verfolgung der Juden und Christen werden nicht vergessene Relikte einer anderen Zeit werden, bis die Muslime sie selbst dazu machen – nicht indem sie Worte, sondern Taten ändern. Problematisch und relevant bleiben die Verse, da muslimische Bevölkerungen um den Erdkreis weiterhin religiöse Kriege kämpfen.

Muslimischer Hass auf Juden hat einige einzigartige Wesenszüge. Jeder Antisemitismus hat sie. Dennoch geht es bei dem islamischen Antisemitismus um eine Unterkategorie des islamischen Überlegenheitsverständnisses und des Fremdenhasses, der nur dem Islam eigen ist, und dessen Konsequenzen in den Auseinandersetzungen von Muslimen und Christen in Nigeria, Muslimen und Hindus in Kaschmir, Muslimen und Buddhisten (und Hindus) in Myanmar, Muslimen und Jesiden im Irak, Muslimen und Zoroastriern im Iran, Muslimen und Atheisten in Bangladesch beobachtet werden können; nur um einige wenige Beispiele der zahllosen Beispiele auf der Welt zu nennen.

Der Islam versteht sich mit keiner anderen Religion. Das gleiche gilt sogar für seine eigenen Abspaltungen wie die Bahai, oder seine eigenen Un-

tergruppen wie die Sunniten und Schiiten. Es geht nicht um die Juden; es ist ein Problem des Islam.

Die Wahrheit ist, dass der Islam sich durch Gewalt Gültigkeitsberechtigung anmaßt. Seine theologischen Diskussionen werden durch Gewalt beigelegt.

Die Verse bezüglich der Juden und Christen sind nicht das Problem. Sie sind ein Symptom des Problems. Wie die Terrorangriffe, Messerangriffe, Schießereien, Bombardierungen, unbetretbare Zonen, Scharia-Polizei und Vergewaltigungsgangs.

Islamische Kriege werden stets als defensiv dargestellt

Die Antwort von muslimischen Klerikern in Frankreich auf das Manifest ist, dass die Verse in ihrem zeitlichen Kontext verstanden werden müssen und das die islamischen Kriege Defensivkriege waren. Historisch ist das Unsinn. Aber man würde glücklich weiterleben können, wenn wenigstens sie selbst dies glauben und dementsprechend leben würden.

Islamische Gewalt wird immer als defensiv verteidigt. Frieden kann nur durch Sieg kommen, nicht durch Koexistenz. Krieg mit nicht-Muslimen, die sich nicht der Scharia unterwerfen, wird als notwendig und unvermeidlich angesehen.

Die Verse, die sich auf Juden und Christen beziehen und Gewalt gegen sie rechtfertigen, rationalisieren

diese grundlegende islamische Weltanschauung und applizieren sie auf besondere Ziele. Islamischer Antisemitismus wird aus dem islamischen Überlegenheitsdenken und dem Impe-

zurückziehen, konnten öffentlich keine jüdische Kleidung anziehen und mussten sich auf Polizeischutz verlassen.

Damit waren sie die Kanarienvögel in der Kohlenzeche. Wenn Europa da-

”

**Es ist historischer Unsinn,
dass der Islam nur
Verteidigungskriege führt.**

“

rialismus geboren. Muslime verfolgen Juden nicht wegen der antisemitischen Verse des Korans. Sie verfolgen Juden, weil der Koran überlegenheitsbesessen und imperialistisch ist. Darum ist muslimische Gewalt gegen Juden nicht nur ein Problem für die Juden, sondern ein Problem für jeden.

Nicht nur Juden, sondern alle kleinen Gruppen sind betroffen

Wie die Jesiden sind die Juden eine winzige verwundbarere Minderheit. Darum sind sie die Kanarienvögel in der Kohlenzeche der islamischen Einwanderung. Muslimische Angriffe auf Juden in Europa dauern schon über eine Generation. Lange bevor Paris, Brüssel und London regelmäßig terrorisiert wurden, mussten sich europäische Juden bereits in befestigten Synagogen

mals aufgewacht wäre, würde es jetzt nicht ersticken.

Amerikanische Synagogen und jüdische Institute werden mehr und mehr wie ihre europäischen Gegenstücke. Vor einem Jahrzehnt noch war bewaffnetes Schutzpersonal eine Seltenheit vor Synagogen. Nun sehe ich sie regelmäßig.

Das französische Manifest ist ein unvollkommener Versuch, Aufmerksamkeit auf ein brennendes Problem zu lenken. Es ist ein Versuch, eine dringende und notwendige Diskussion in Frankreich anzustoßen, die man sich in den Vereinigten Staaten überhaupt nicht vorstellen könnte.

Eine Diskussion, die wir haben müssen, bevor die zivilisierten Länder in der Kohlenzeche ersticken.

Übersetzt aus dem Englischen
von Jan Bentz

**Unterstützen Sie Deutschlands einzige
unabhängige jüdische Zeitung!**

**Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung
in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!**

Liebe Leserinnen und Leser,

**gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen
in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE**

**RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites
Medium im deutschsprachigen Raum.**

**Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken
uns in unserer Arbeit.**

**Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzäh-
len Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!**

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

**Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste
jüdische Stimme!**

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Schon 600 Jahre vor der Zeitrechnung lebten Juden in Georgien

Interview mit S.E. Dr. Elguja Khokrishvili, Botschafter der Republik Georgien in der Bundesrepublik Deutschland

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Exzellenz, es freut uns sehr, dass Sie uns kurz nach Ihrem Amtsantritt am 6. März mit einem Interview beehren. Zuvor dienten Sie als Botschaftsrat für wirtschaftliche Zusammenarbeit an der Botschaft in Deutschland, haben in Potsdam studiert und promoviert. Woher kommt Ihr kontinuierliches Interesse für Deutschland?

S.E. Dr. Elguja Khokrishvili: Ja, es stimmt – nicht nur auf der politischen und diplomatischen Ebene, sondern auch persönlich gibt es eine lange und intensive Verbindung zwischen mir und Deutschland. Erstmals kam ich 1996 als Student nach Deutschland. Ich habe zum ersten Mal in einer Umgebung gelebt, in der Freiheit, Sicherheit und Menschenrechte gewährleistet werden. Ich glaube, es hilft einem Botschafter sehr, wenn er das Land, in dem er sein eigenes Land und dessen Geschichte, Kultur, Gesellschaft und politische Ziele erfolgreich vermitteln will, selbst von innen heraus kennengelernt hat.

„Zukunft erben“ ist das Motto des Deutsch-Georgischen Jahres 2017/2018, mit dem wir gleich mehrere Jahrestage feiern, von denen jeder einzelne ein Beleg für die engen bilateralen Beziehungen ist: Vor 200 Jahren wanderten deutsche Siedler nach Georgien aus. Vor 100 Jahren gehörte Deutschland zu den ersten Staaten, die die Unabhängigkeit von Georgien anerkannt und diplomatische Beziehungen mit der Demokratischen Republik Georgien aufgenommen haben. Vor 25 Jahren wurden diese diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen, nachdem sich Georgien 1990/1991 von der Umklammerung der Sowjetunion lösen konnte und sich erneut als unabhängiger Staat konstituiert hatte.

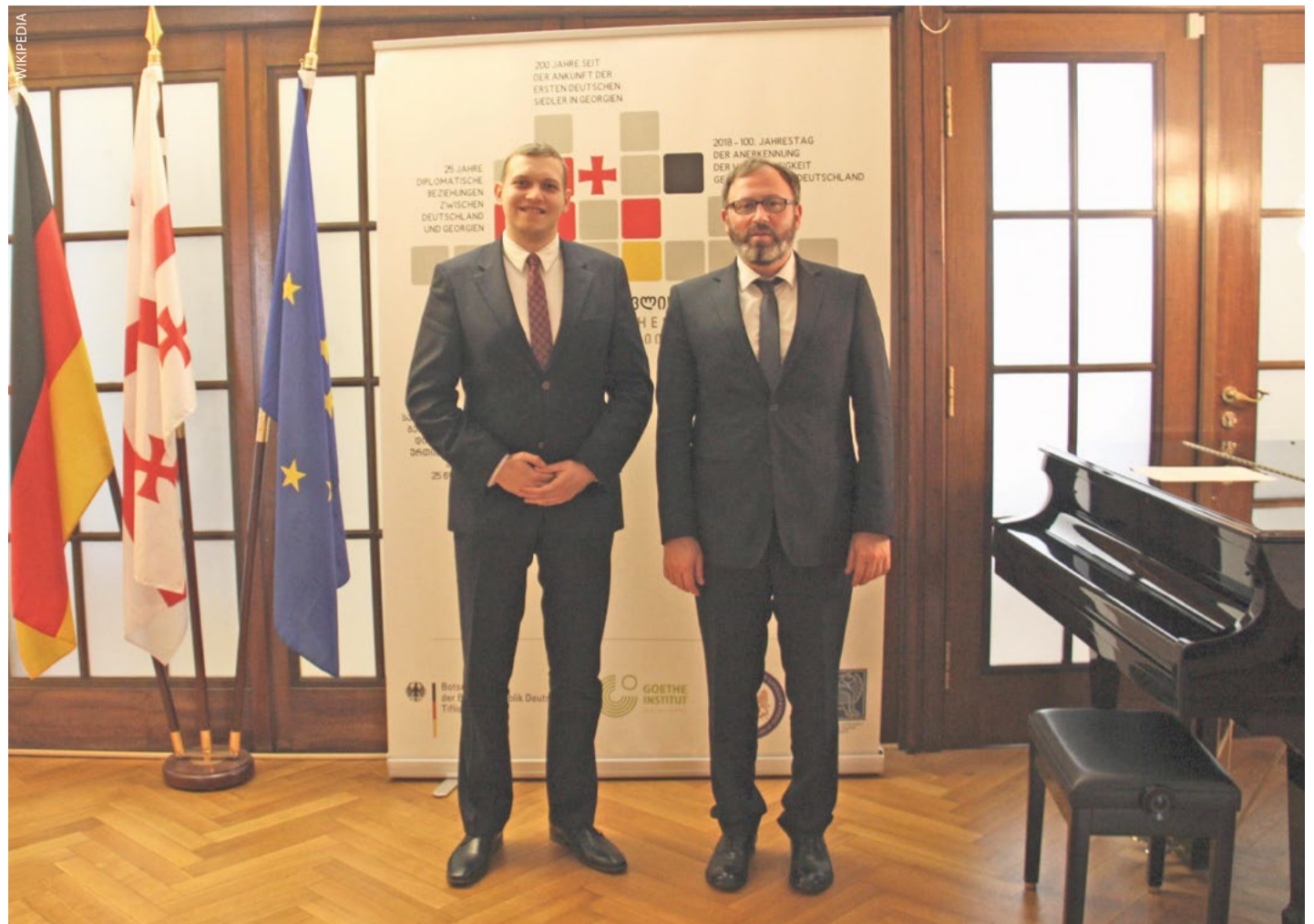
Ein Höhepunkt des Deutsch-Georgischen Jahres wird zweifelsohne die Teilnahme von Georgien als Ehrengast bei der Frankfurter Buchmesse im Oktober diesen Jahres sein.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Georgien waren also seit Langem sehr eng, der Austausch traditionell sehr intensiv. Mit der Unterzeichnung des EU-Assoziierungs- und Freihandelsabkommens und der Möglichkeit visafreien Reisens in die EU für georgische Staatsbürger hat diese enge Beziehung aber nochmals ein neues Niveau erreicht. Ohne die Unterstützung von Deutschland wären beide Errungenschaften undenkbar gewesen. Deutschland ist, neben den Vereinigten Staaten, der zweifelsohne wichtigste Partner für Georgien.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Aspekte der bilateralen Beziehungen möchten Sie als neuer Botschafter stärker akzentuieren?

S.E. EK: Georgien hat einen klar abgesteckten und unbeeinträchtigten Kurs in Richtung Europa und der euro-atlantischen Integration eingeschlagen. Unsere Ziele decken sich mit den Zielen der euroatlantischen Gemeinschaft. Sie heißen: Sicherheit und Stabilität in allen Bereichen, auf allen Ebenen. Und was Georgien von seinen westlichen Partnern in den Phasen des demokratischen Aufbaus an Unterstützung gegeben wurde, werden wir als verlässlicher politischer und wirtschaftlicher Partner zurückgeben. Dafür arbeiten wir intensiv an weiteren institutionellen und rechtlichen Reformen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Lassen Sie uns nun über die Beziehungen zwischen Georgien und Israel sprechen, die im vergangenen Jahr ihr 25-jähriges Bestehen feierten. Der georgische Außen-



Urs Unkauf mit S. E. Dr. Elguja Khokrishvili, Botschafter Georgiens

minister Mikheil Janelidze würdigte das freundschaftliche Verhältnis bei einer Festveranstaltung in Tiflis. Was sind die zentralen Bereiche der Zusammenarbeit? Wo soll diese zukünftig stärker ausgebaut werden?

S.E. EK: Die Beziehungen zwischen Georgien und Israel sind etwas sehr Besonderes. Nicht zuletzt, weil tausende georgische Juden bereits zur Zeit der Sowjetunion und dann wieder in den 1990er Jahren nach Israel ausgewandert sind. Sie wurden in Israel heimisch, aber sie haben ihre kulturellen Wurzeln nicht vergessen. Sie verkörpern ein Stück lebendiges Georgien in Israel, wenn ich das so sagen darf.

Diese Nähe spiegelt sich in den diplomatischen Beziehungen wieder, die unmittelbar nach der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit von Georgien aufgenommen wurden und sich seitdem zu einem regen, intensiven und

Georgien legt großen Wert auf die weitere Entwicklung der wechselseitigen Beziehungen mit Israel – politisch, wirtschaftlich und kulturell. Themen und Projekte gibt es zuhauf, ob hinsichtlich innerer und äußerer Sicherheit, Landesverteidigung, Landwirtschaft oder im Gesundheitswesen. Israel ist außerdem ein wichtiger Handelspartner für die georgische Wirtschaft, mit einem Wachstum von zuletzt 31 % im Vergleich zum Vorjahr. Die 2014 gegründete Georgisch-Israelische Wirtschaftskommission wird ihrerseits helfen, die vorhandenen Potenziale auszuschöpfen.

Bei alledem bleibt aber die Begegnung und der direkte, zwischenmenschliche Austausch das Wichtigste. Es freut uns deshalb sehr, wie viele israelische Bürger nach Georgien kommen, um unser Land kennenzulernen. Im vergangenen Jahr waren es 36 % mehr als im Vorjahr. Israelische Touristen nehmen damit Rang

werden bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. vermutet. Sichere Belege gibt es ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. – vermutlich handelt es sich um Juden, die vor den Babyloniern geflohen waren, die im Jahr 586 v. Chr. unter König Nebukadnezar II. Jerusalem eroberten. Wie weit sich das Judentum gesellschaftlich integriert hat, lässt sich auch an historischen Chroniken ablesen, die, zum Beispiel zur Zeit von Alexander dem Großen von Makedonien, unter den sechs Sprachen, die in Ostgeorgien verbreitet waren, auch die „Sprache der Juden“ verzeichnen, also vermutlich das damals gesprochene Alt-Hebräisch. Über mehrere Jahrhunderte hinweg, immer wieder neu geprägt von Einwanderungswellen der Juden, haben sich beide Kulturen wechselseitig beeinflusst und bereichert. Es war über Jahrtausende hinweg ein friedliches und tolerantes Zusammenleben, ohne jede Form der Ausgrenzung oder gar des ideologisierten und politisch instrumentalisierten Antisemitismus, wie man ihn von anderen Gesellschaften und nicht-jüdisch geprägten Kulturen kennt. Wer einen Spaziergang durch Tiflis unternimmt, findet in einem Radius von weniger als einem Kilometer Synagogen, orthodoxe Kirchen und Moscheen in unmittelbarer Nachbarschaft. Kann es ein deutlicheres und eindrucksvolleres Zeichen von religiöser Toleranz und des friedlichen, kulturellen sowie gesellschaftlichen Miteinanders geben?

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie groß ist die jüdische Gemeinde im Land aktuell? Gibt es Bestrebungen zur Förderung von Projekten der jüdischen Religion sowie Kultur- und Traditionspflege?

S.E. EK: Mit Beginn der zionistischen Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts entschlossen sich auch viele georgische Juden, in das Gelobte Land aufzubrechen. Später haben die entsetzlichen Verbrechen während der Diktatur Stalins, sowie Auswanderungswellen in den 1970er und, wie bereits erwähnt, in den 1990er Jahren für eine bedauerliche De-

Als Jude kann man sich in Georgien wohl und sicher fühlen

stets sehr freundschaftlichen Austausch entwickelt haben.

Auf Einladung des israelischen Botschafters in Georgien nahm der georgische Außenminister, Mikheil Janelidze, zusammen mit anderen Mitgliedern der georgischen Regierung und des georgischen Parlaments, an der Festveranstaltung anlässlich des 70. Jahrestags der Gründung des Staats Israels am 10. Mai diesen Jahres in Tiflis teil.

In seiner Rede betonte der Minister die vorbildliche, enge Freundschaft zwischen Georgiern und Juden, die zuletzt ihren Ausdruck in der Anerkennung des Judentums in Georgien als „immaterielles kulturelles Erbe von Georgien“ fand – ein Beschluss des georgischen Parlaments, der als Antrag auch bei der UNESCO eingereicht wurde.

sieben auf der Liste der Länder ein, aus denen Besucher nach Georgien kommen. Darauf sind wir auch deshalb stolz, weil es ja offensichtlich bedeutet, dass man sich als Jude in Georgien wohl und sicher fühlt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Das Judentum hat eine lange Tradition in der gesamten Region Südkaukasien – in Georgien seit über 2.500 Jahren...

S.E. EK: In der Tat blicken wir auf eine fast mehr als hundertmal längere Geschichte des Judentums in Georgien und auf ein friedliches Zusammenleben von jüdischen und nicht-jüdischen Georgiern zurück, als die 25 Jahre diplomatischer Beziehungen zwischen unseren beiden jungen Staaten.

Die ersten jüdischen Gemeinschaften auf dem Gebiet des heutigen Georgien

zimierung der jüdischen Gemeinschaften in Georgien gesorgt.

Momentan zählt die jüdische Gemeinde in Georgien etwa 5.000 Personen. Noch Ende der 1980er Jahre war sie dreimal so groß. Umso mehr sieht sich der georgische Staat mit in der Verantwortung, jüdische Kulturgüter zu pflegen und zu erhalten. Viel wurde deshalb in den letzten Jahren in die Restaurierung von Synagogen und den Erhalt von jüdischen Friedhöfen investiert. Zum Beispiel in die bemerkenswerte Synagoge von Oni in Nordgeorgien, die vor ca. 120 Jahren erbaut worden ist und die Freundschaft zwischen Georgiern und Juden symbolisiert. Neben Tiflis und Oni gibt es des Weiteren aktive jüdische Gemeinden in Gori, Surami, Akhalziche, Kutaisi und Batumi.

Das bereits 1932 in Tiflis gegründete und kürzlich aufwendig renovierte Museum zur Dokumentation Jüdischer Kultur in Georgien bildet eine wahre Schatztruhe und wichtige Forschungsstätte zu gleich.

Dutzende jüdisch-georgischer Organisationen zeugen von einer lebendigen Weiterführung der Freundschaft zwischen den beiden Völkern. Nicht zuletzt dürfte Georgien eines der wenigen, wozu möglich das einzige Land in Europa sein, in dem es heute noch Zeitungen und Zeitschriften gibt, die mit der Ausgabe in der Landessprache auch eine ins Hebräische übersetzte Ausgabe anbieten. All das macht deutlich, wie eng nicht nur die Geschichte, sondern auch die Gegenwart von Georgien dem Judentum verbunden sind. Die georgisch-jüdische Verbundenheit ist die Geschichte von Geschwistern und ein Vorzeigebeispiel friedlichen Miteinanders über mehr als zweieinhalb Jahrtausende hinweg.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Außenpolitisch verortet sich Georgien als Brücke nach Europa. Politisch gibt es in den letzten Jahren große Fortschritte in den Bereichen Korruptionsbekämpfung, Innovationsförderung und E-Governance. Welche Rolle spielt Deutschland für die vertiefte Zusammenarbeit mit der Europäischen Union? Welche langfristige strategische Perspektive entwickelt Georgien?

S.E. EK: Georgien hat in den letzten zehn Jahren und besonders im Vorfeld des Assoziierungsabkommens beachtliche Fortschritte in den Bereichen Rechtsstaatlichkeit, demokratischer Regierungsbildung und Regierungsführung sowie der Etablierung einer freien Marktwirtschaft erreicht. Kontinuierlich wachsende ausländische Investitionen belegen das Vertrauen in eine politische und wirtschaftliche Stabilität, auf die wir stolz sind. Auf der Liste der investitions- und wirtschaftsfreundlichsten Länder, herausgegeben durch die World Bank Group, stand Georgien im Jahr 2017 auf dem 16. Platz. Dies ist nicht zuletzt der sehr erfolgreichen Bekämpfung von Korruption zu verdanken, die in den 1990er Jahren noch weit verbreitet war, aber heute im georgischen Staatsapparat praktisch nicht mehr anzutreffen ist. Auch wenn Georgien kaum über Bodenschätze verfügt, sind die wirtschaftlichen Potenziale, die unser Land bietet, enorm.

Unsere geografische Lage macht uns zu einem Teil des Transportkorridors zwischen China, Zentralasien, der Türkei und Europa. Wir investieren deshalb intensiv in Infrastrukturprojekte wie die Eisenbahnlinie zwischen Baku-Tiflis-Kars (BTK), die 2017 eröffnet wurde, die Autobahn Tiflis-Batumi und den neuen Seehafen Anaklia am Schwarzen Meer. Die faszinierenden Naturlandschaften und der Reichtum an kulturellen und historischen Bezügen hat Georgien von einem Geheimtipp zu einem touristischen ‚Hotspot‘ werden lassen. Dies erfordert

zusätzliche Infrastruktur und bietet großes Potenzial für wirtschaftliche Investitionen. Georgien gilt als Vorreiter in der Region hinsichtlich der Durchsetzung der Reformen zur Stärkung der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Abschließend noch ein Ausblick auf einen Höhepunkt diesen Jahres: Georgien ist Gastland der Frankfurter Buchmesse 2018, die vom 10. bis 14. Oktober stattfindet. Welche Impulse erhoffen Sie sich davon für die Vertiefung der Zusammenarbeit im kulturellen Bereich?

S.E. EK: Der Auftritt von Georgien als Ehrengastland auf der Internationalen Buchmesse in Frankfurt am Main im Oktober 2018 ist zweifelsohne der krönende Abschluss des Deutsch-Georgischen Jahres.

Für ein Land wie Georgien, mit ei-

ner literarischen Tradition, die bis ins 5. Jahrhundert zurückreicht, ist das eine einmalige, fabelhafte Chance, sich einem großen internationalen Publikum zu präsentieren.

Schriftsteller und Verlage in Georgien bereiten sich mit entsprechend großem Eifer auf diesen Auftritt vor. Viele Werke georgischer Schriftsteller der Vergangenheit und der Gegenwart werden erstmals in andere Sprachen übersetzt. Eine wunderbare Möglichkeit, unser Land und unsere Kultur zu vermitteln.

Über das ganze Jahr finden Lesungen, Diskussionsabende, Ausstellungen und Begegnungen mit georgischen Schriftstellern quer durch Deutschland statt. Das Motto „Georgia made by Characters“ ist einerseits eine Anspielung auf die einzigartige, kunstvolle georgische Schrift und

andererseits auf die Vielfalt der Charaktere, die die georgische Kultur geprägt haben und prägen. Das ununterbrochene Bestehen der drei Arten des georgischen Alphabets steht übrigens auf der Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO.

Wir hoffen insofern sehr, dass der Auftritt von Georgien auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse für viele Menschen ein Anlass wird, sich näher mit Georgien zu befassen, zumal Georgien eine fortlaufende literarische Tradition seit dem 5. Jahrhundert vorweisen kann. Und wenn sie das tun, dann werden sie ohne jeden Zweifel auch die große Bedeutung der engen Verbundenheit zwischen der georgischen und der jüdischen Kultur entdecken.

Das Interview führte Urs Unkauf



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

TeL030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Danke, Herr Bundesrat Ignazio Cassis!

Der Schweizer Außenminister kritisiert die Zahlungen seines Landes an die UNRWA

Von Miriam Moschytz
(Redaktion Audiatur)

Ein Interview in der „Aargauer Zeitung“ mit Bundesrat Ignazio Cassis hat letzte Woche für Wirbel gesorgt. Der Außenminister der Schweiz (amtliche Bezeichnung: Departementsvorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten) wurde bei seiner Rückkehr aus Jordanien, wo er anlässlich der Eröffnung der Schweizer Botschaft in Amman weilte, zu seinen Eindrücken der Reise befragt. Besonders seine kritischen Aussagen über das UNO-Hilfswerk für „palästinensische“ Flüchtlinge (UNRWA), sorgten in der Folge für Aufruhr.

Die im Interview geäußerte Kritik von Bundesrat Cassis über die UNRWA-Flüchtlingslager wurden mit „Empörung, Irritation und Entsetzen“ sowohl von Politikern als auch von Medien im In- und Ausland aufgenommen. Zu heftiger Kritik führten beispielsweise folgende Aussagen des Außenministers:

Ignazio Cassis: „Die Flüchtlinge haben den Traum, nach Palästina zurückzukehren. Unterdessen leben weltweit nicht mehr 700.000, sondern 5 Millionen palästinensische Flüchtlinge. Es ist unrealistisch, dass dieser Traum sich für alle erfüllt. Die UNRWA hält diese Hoffnung aber aufrecht. Für mich stellt sich die Frage: Ist die UNRWA Teil der Lösung oder Teil des Problems?“

Aargauer Zeitung: „Und?“

Ignazio Cassis: „Sie ist sowohl als auch. Sie funktionierte lange als Lösung, ist aber heute zu einem Teil des Problems geworden. Sie liefert die Munition, den Konflikt weiterzuführen. Denn solange Palästinenser in Flüchtlingslagern leben, wollen sie in ihre Heimat zurück. Indem wir UNRWA unterstützen, halten wir den Konflikt am Leben. Es ist eine perverse Logik, denn eigentlich wollen alle den Konflikt beenden. Deshalb müsste die UNO-Generalversammlung wieder sich vertieft damit auseinandersetzen.“ [Hervorhebung durch Audiatur-Online]

Die SRF-„Tagesschau“ betonte, dass die Kritik am UNO-Hilfswerk der persönlichen Lagebeurteilung von Außenminister Cassis entspräche. Das stimmt nicht. Denn sie entspricht nicht nur seiner Beurteilung, sondern auch der vieler Schweizer Bürgerinnen und Bürger, welche ihm dankbar sind, dass er endlich die unverhältnismäßigen Zahlungen in eine Konstruktion, welche Frieden verhindert, hinterfragt.

Die echten Flüchtlinge bekommen weniger Geld

Mit „unverhältnismäßig“ ist gemeint, dass die Schweiz in den letzten 3 Jahren 62 Millionen Flüchtlinge weltweit, über das Flüchtlingskommissariat UNHCR, mit 45 Millionen Schweizer Franken unterstützt hat, während sie die viel kleinere Zahl von 5 Millionen „Palästinensern“ – die gemäß internationaler Definition gar keine Flüchtlinge sind – gleichzeitig mit 66 Millionen Schweizer Franken via UNRWA alimentierte.

SP-Nationalrat Carlo Sommaruga reagierte im Bericht der „Tagesschau“ des Schweizer Fernsehens entsetzt darauf, dass Ignazio Cassis „das ganze UNO-Dispositiv in Frage stelle, welches auf UNO-Resolutionen basiere“. (Die Behauptung von Herrn Sommaruga, nach welcher die „Palästinenser“ „schlicht aus dem heutigen Israel vertrieben wurden“, wird nicht nur von



Ignazio Cassis, Außenminister der Schweiz

Historikern, sondern bezeichnenderweise auch von vielen „Palästinensern“ widerlegt, wie z.B. Hazem Nusseibeh in einem PBS-Interview im Jahre 1999, in welchem er sagt, dass die arabische Führung es nach dem 1948- Krieg bereute, durch verbreitete Gräuelmärchen über die Israelis ihre arabische Bevölkerung in Panik versetzt und damit ihre Massenflucht ausgelöst zu haben. Oder Fuader Khader, der in einem Interview erzählt, wie die jordanische Armee ihn und seine Familie zum Gehen mit dem Versprechen nötigte, in zwei Stunden zurückkehren zu können – nach dem Sieg über Israel.

Roger Köppel, Chefredaktor und Verleger des Wochenmagazins „Die Weltwoche“, beklagte in seinem Editorial die Verletzung der Schweizer Neutralität durch Cassis' Aussagen.

Es geht aber bei der Causa Cassis weder um die Einhaltung von UNO-Resolutionen, noch um Schweizer Neutralität, oder um das „palästinensische“ Rückkehrrecht. Sondern es geht darum, ob die Schwei-

z UNRWA-Kindersommerlagern wird unterrichtet, wie man Juden tötet. Den Kindern wird eingehämmert, dass sie Anspruch auf ganz Israel haben – dass sie also eines Tages nach Tel Aviv, Haifa und Jaffa zurückkehren werden.

Mit der Unterstützung dieser Illusion, wie Herr Cassis ganz richtig darlegt, stellt sich die Schweiz nicht in den Dienst der Friedensförderung, sondern unterstützt ganz im Gegenteil – wenn auch unbeabsichtigt – eine Zuspitzung des Konflikts, und sowohl eine ideologisch als auch physisch kreierte Unmöglichkeit einer friedlichen Lösung für alle Zeiten. Denn diese einer anti-israelischen Gehirnwäsche unterzogenen Kinder werden nie im Leben eine friedliche Lösung als einen Ausweg aus dem Konflikt anstreben. Die einzige Lösung für Anhänger des UNRWA-Konstrukts ist eine, in welcher Israeli und Israel nicht vorhanden sind.

Die UNRWA kann bei den üppigen ausländischen Geldflüssen kein Interesse am Frieden haben

Für jene, denen das „palästinensische“ Schicksal tatsächlich ein Anliegen ist, müsste es erschütternd sein, dass die „Palästinenser“ in den UNRWA-Lagern über Jahrzehnte hinweg in einer künstlichen Unmündigkeit bewahrt werden – wie Gurken in Einmachgläsern. Und wir unterstützen mit riesigen Summen diesen „eingemachten Flüchtlingsstatus“ von Menschen, denen regelmäßig die Flügel gestutzt werden, damit sie ja nicht ein Leben in Freiheit und Würde aufbauen können. Keinen anderen Flüchtlingen in der Menschheitsgeschichte wurde diese forcierte Behinderung aufgezwungen, indem man ihnen die Illusion täglich vorköchelte, sie könnten in der Zukunft „wieder in ihre Heimat zurückkehren“. Keinen anderen der durch den Zweiten Weltkrieg erzeugten 60 Millionen Vertriebenen wurde diese Heimkehrlegende verabreicht, und so sind sie alle auf der Welt verstreut in verschiedenen Nationen integriert worden.

Die Sorge des Ministers um Schweizer Steuergelder verdient Anerkennung

In einer gesunden Demokratie, in welcher die Integrität des Bürgers an vorderster Stelle steht, müssten Bundesrat Cassis' kritische Bemerkungen über den zweifelhaften Adressaten unserer Entwicklungsgelder von Politik und Medien mit großer Wertschätzung aufgenommen werden. Dass das Gegenteil der Fall ist, und aus einer Rauchwolke von „Irritation, Entsetzen und Empörung“ heraus mit Kugeln aus den Töpfen der „Neutralitätsverletzung“, „UNO-Untreue“, „Israel-Parteilichkeit“ oder „Palästinensersorge“ auf den Außenminister geschossen wird, spricht Bände über die momentane Debattenkultur in der Schweiz. „Es ist nicht ein Merkmal der Demokratie den Leuten vorzuschreiben, was sie zu sagen haben. Das ist ein Merkmal der Diktatur“, meinte kürzlich der abgehende Berner Regierungsrat Hans-Jürg Käser in einem Interview.

Es ist zu hoffen, dass das Hinterfragen von Konventionen und politischen Korrektheiten in Zukunft begrüßt wird, und nicht wie im Falle Cassis versucht wird, sie im Keime zu ersticken.

„Indem wir UNRWA unterstützen, halten wir den Konflikt am Leben. Es ist eine perverse Logik, denn eigentlich wollen alle den Konflikt beenden.“

zer Steuerzahler weiterhin 80 Millionen Schweizer Franken alle vier Jahre in das Hilfswerk UNRWA einzahlen sollen oder nicht.

Die Zahlungen sollen bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag weitergehen

„Audiatur-Online“ hat in mehreren Beiträgen auf den Charakter dieses einzigartigen UNO-Hilfswerkes aufmerksam gemacht. Die UNRWA ist eine „Flüchtlingsorganisation“ für „Palästinenser“ und ihre Nachkommen – auf alle Zeiten. Ein Hilfswerk, in dessen Schulen die Köpfe von Kindern durch Lehrer vergiftet werden, indem den Kindern beigebracht wird, die Existenz Israels zu leugnen, und wo Hass gegen Juden gepredigt und Kriegshetze betrieben wird.

Dass es der UNRWA mit einer Lösung nicht eilt, drückte sie selber anlässlich ihres 60. Bestehens aus: „UNRWA hat kein Mandat, um dauerhafte Lösungen für die palästinensischen Flüchtlinge zu finden“. Warum soll sie auch, wenn sie weiterhin von Staaten wie der Schweiz bedingungslos mit hohen Summen gefördert wird?

Bundesrat Cassis erfüllt schließlich seine Pflicht, wenn er überprüft, wo unser Steuergeld hinfließt. Es ist richtig, dass er hinterfragt, ob die Unterstützung sinnvoll ist, und ob in ein Hilfswerk bezahlt wird, in welches menschliches Elend verkleinert oder, wie im Falle der UNRWA, dieses Elend am Leben erhalten und dafür gesorgt wird, dass ein künstlicher Flüchtlingsstatus weitervererbt wird.

Warum die Westeuropäer die osteuropäische Haltung zum Islam nicht verstehen können

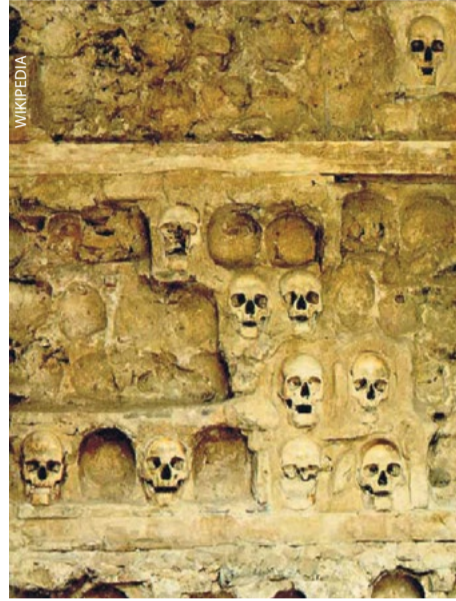
Der Islam, der im Westen als Religion der Gastarbeiter wahrgenommen wurde, war im Osten die Religion der brutalen Besatzer

Von Anastasia Iosseliani

Zu den folgenden Zeilen wurde ich inspiriert aufgrund der Attacke auf den Bürgermeister von Thessaloniki/ Salonica, Yiannis Boutaris, durch einen orthodox-chauvinistischen Mob. Yiannis Boutaris, der demokratisch legitimierte und weltgewandte Bürgermeister Thessalonikis wurde bei einer Gedenkveranstaltung für die Opfer des Genozids an den Pontos-Griechen von orthodoxen Chauvinisten de facto krankenhaushausreif geschlagen.

Dieser schrecklichen Begebenheit liegt eine Tragödie zugrunde: Dem Leiden der orthodoxen Christen unter islamischer Okkupation. Die fehlende Anerkennung besagten Leids hilft – leider – gewissen orthodoxen Chauvinisten, daraus politisches Kapital zu schlagen. Und manchmal nicht nur das. Um Staaten, wie Griechenland, Georgien und Rumänien näher an die Kernländer der EU zu bringen ist es deshalb notwendig das Martyrium der orthodoxen Christen unter islamischer Okkupation ins gesamteuropäische Bewusstsein zu bringen. Auch um zu verhindern, dass Schlägermobs und Politiker wie Putin eine Monopolstellung bei diesem Thema haben.

Vielen Bewohnern und Politikern mittel- und westeuropäischer Staaten, deren erster Kontakt mit einer größeren Anzahl



Der Schädelturn Cele Kula wurde von den türkischen Besatzern errichtet – aus den Totenköpfen ermordeter Serben.

von Muslimen durch Gastarbeiter in den 1950er und 1960er Jahren geschah, ist nicht klar, wie es Ländern wie Rumänien und Griechenland (beide unter osmanischer Fremdherrschaft) und Georgien (unter persischer Besatzung) erging. Oft wird ja, um die angebliche Toleranz der islamischen Herrscher zu betonen, von

den vertriebenen Juden aus Spanien erzählt, welche als Dhimmi im Osmanischen Reich Zuflucht fanden. Aber hier liegt auch des Pudels Kern: Die Juden waren, wie auch die Christen, im Osmanischen Reich den Muslimen rechtlich nicht gleichgestellt, sondern, wie oben erwähnt, Dhimmi. Deshalb muss man die sogenannte Toleranz der islamischen Herrscher im historischen Kontext betrachten und auch einen Blick drauf werfen, wie die Schahs und Sultane die rebellierende, orthodoxe Bevölkerung betrachtet haben.

Ein paar Beispiele:

Da Christen, wie auch Juden, als Dhimmi galten, waren ihnen per Gesetz gewisse Berufe versperrt, des Weiteren durften sie keine Waffen besitzen oder auf Pferden reiten. Es gab zahlreiche Verbote und Beschränkungen beim Bau neuer Kirchen und/oder Synagogen.

Die Hagia Sophia war die wichtigste Kirche der orthodoxen Christenheit und wurde unter osmanischer Herrschaft in eine Moschee umgewandelt. Heute ist die Hagia Sophia ein Museum, welches seiner Geschichte gerecht wird. Allerdings gibt es leider mehr als genug islamistisch eingestellte Türken, welche die Hagia Sophia wieder in eine Moschee umwandeln und so die edlen Fresken dort endgültig zerstören wollen.

Unter persischer Besatzung wurde Tiflis, die Hauptstadt Georgiens, inklusive des Symbols der georgischen Orthodoxie, der Sioni-Kathedrale, fünfmal zerstört und niedergebrannt, zuerst unter Schah Abbas I. und zuletzt unter dem Agha Mohammed Schah. Alleine unter der Herrschaft von besagtem Agha Mohammed Schah wurden über 15.000 georgische Sklaven ins iranische Kernland verschleppt.

Das berühmteste Wahrzeichen der serbischen Stadt Nis ist der Schädelturn, auf Serbisch „Cele Kula“ genannt, der von den Osmanen aus den Schädeln und Knochen von serbischen Rebellen errichtet wurde.

Summa summarum: Das Leid der christlich-orthodoxen Bevölkerung war schrecklich und dieses Leid muss anerkannt werden. Allerdings sollten orthodoxe Christen und die Kirche sich auch in Demut üben: Nein, das Leid, das sie erlitten haben, war kein Holocaust. Auch wenn es Genozide wie den oben erwähnten Völkermord an den Pontos-Griechen oder den Armeniern gab. Opferneid ist keine Tugend und es hilft niemandem – am allerwenigsten den Opfern besagter Genozide – wenn hier und heute Menschen wie Yiannis Boutaris in der Öffentlichkeit krankenhaushausreif geschlagen werden.

Die Hisbollah in den Fußstapfen Pablo Escobars

Die schiitisch-libanesischen Terrororganisation ist eine große Nummer im südamerikanischen Drogenhandel

Von Anastasia Iosseliani

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als Connaisseur der Netflix-Serie «Narcos» fragen Sie sich bestimmt, wer nach Pablo Escobars Tod und dem Zusammenbruch der Kartelle von Medellín und Cali im Südamerika von heute tonangebend im Rauschgifthandel ist. Es wird Sie sicher überraschen, dass eine der Organisationen, welche momentan berühmt-berüchtigt für ihren Erfolg im Narco-Handel ist, ihren Hauptsitz in Beirut, der Hauptstadt des Libanons, hat und sich selbst als «Hisbollah» (zu Deutsch: Partei Gottes) bezeichnet.

Für den Aufstieg der Hisbollah auf dem Feld des (Narco-)Terrorismus gibt es zwei Gründe: Erstens eine libanesischen Diaspora in Südamerika mit großem Zusammenhalt und zweitens die religiöse «Legitimität» des Rauschgifthandels, um den «Grossen Satan», d.h. Amerika mittels Drogen, vor allem Kokain, zu schwächen.

Nun ist (Narco-)Terrorismus für den südamerikanischen Kontinent nichts Neues und schon vor der Hisbollah waren Terrororganisationen, wie die linksradikale FARC und der linksextreme Sendero Luminoso (zu Deutsch: Leuchtender Pfad), in den lukrativen Anbau und Vertrieb von Kokain involviert. Der Unterschied zwischen der Hisbollah heute und der FARC von damals, besteht erstens in den Mengen, die von der Hisbollah heute gehandelt und verkauft werden und darin, dass die Hisbollah, im Gegensatz zu



Der venezolanische Ex-Vizepräsident Tarek El Aissami

linksextremen Guerilleros, viel globaler agieren kann.

Die libanesischen Diaspora in Südamerika

Um ein globaler Akteur im (Narco-)Terrorismus zu sein, braucht die Hisbollah aber nicht nur Unterstützung innerhalb der libanesischen Diaspora in Südamerika, die inzwischen in höchste Regierungskreise hineinreicht – zum Beispiel zum venezolanischen Ex-Vizepräsidenten Tarek El Aissami, der wegen seiner Verbindungen zur syrischen Baath-Partei und der Hisbollah von den Regierungen der USA und Kanadas sanktioniert und zur persona non grata erklärt wur-

de. Nein, um als erfolgreicher Akteur im Narco-Handel bestehen zu können,

„ Dies alles ist auch deshalb möglich, weil die Hisbollah inzwischen im Libanon mehr Mann unter Waffen hat als die libanesischen Armee und ein parasitärer Staat im Staate geworden ist. “

braucht es noch mehr Unterstützung – und diese Unterstützung erhält die Hisbollah vom Regime der Islamischen Republik Iran.

Die Hisbollah lebt in Symbiose mit dem iranischen Mullahregime. Während das Regime der Islamischen Republik der Hisbollah Devisen, Waffen und Infrastruktur bereitstellt, bietet sich die Hisbollah als Macher der Dreckarbeit an, zum Beispiel um Anschläge zu begehen wie das Attentat auf das AMIA-Gebäude in Buenos Aires. Dies alles ist auch deshalb möglich, weil die Hisbollah inzwischen im Libanon mehr Mann unter Waffen hat als die libanesischen Armee und ein parasitärer Staat im Staate geworden ist.

Die Tatsache, dass die Hisbollah (Narco-)Terrorismus betreibt, ist erschreckend, aber nicht überraschend. Die Hisbollah richtet nicht nur Unheil in Form von Anschlägen auf Israelis an, sondern eben auch in Form von Kokain auf den Toiletten des Berghains – alles legitimiert vom oben erwähnten Hassan Nasrallah, welcher auf dem prestigeträchtigen Seminar für schiitische

Geistliche im irakischen Najaf seine Ausbildung erhalten hat, die er nun dafür nutzt um Drogenhandel in Südamerika zu fördern.

Der späte Ralph Giordano war einer der ersten Mahner vor den Gefahren der Islamisierung

Der Holocaust-Überlebende hielt den Koran für eines der jüdenfeindlichsten Bücher überhaupt

Von Chaim Noll

Vor etlichen Jahren rief ein alter Freund aus Deutschland in unserem Haus in der Wüste an, wie er es manchmal tat. Er kannte unseren kleinen Ort, hatte ihn einst besucht, war überhaupt gern nach Israel gekommen, als die Autofähre von Piräus nach Haifa noch verkehrte. Denn unser Freund litt unter Flugangst, unter Klaustrophobie, seit er als junger Mann im engen Keller-raum einer Hamburger Gartenlaube im Versteck gelebt hatte, viele Monate lang, weil er Jude war. Er hat darüber geschrieben, viele werden sich an ihn erinnern: Ralph Giordano.

Als die Intifada ausbrach, fast täglich ein Bus in die Luft flog, der Fahrbetrieb von Europa eingestellt wurde und man Israel nur noch per Flugzeug erreichen konnte, versuchte sich Ralph durch Anrufe bei israelischen Freunden ein Bild von der Lage zu machen. Ich erinnere mich an ein Gespräch kurz nach der alljährlichen Al-Quds-Demonstration in Berlin, er wirkte aufgeregt, seine sonst ruhige Stimme klang entsetzt. Auf der Demonstration war erstmals ein palästinensisches Kleinkind mit umgeschallter Bombengürtel-Attrappe vorgeführt worden, auf Vaters Schultern, als Versprechen für eine grandiose Zukunft. „Was ist das für ein Vater?“ fragte Ralph. „Mir wird langsam klar, mit was für Leuten ihr es da zu tun habt... Fängt das jetzt womöglich auch bei uns an?“

Bis dahin hatte Ralph, wie es sich für einen deutschen Intellektuellen gehört, den Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn eher distanziert gesehen, ohne Partei zu nehmen, kritisch gegenüber der israelischen Politik. Er äußerte bei jeder Gelegenheit Mitgefühl mit den „Palästinensern“, betonte ihre Leiden unter der israelischen Besatzung. Das Vorgehen der israelischen Armee sei brutal, die radikalen Siedler hätten zu viel Einfluss auf die israelische Politik. Nur so sei der Hass zu erklären, der dem Judenstaat entgegen geschlug.

„Lies den Koran!“, sagte ich.

In dem Telefongespräch, an das ich mich erinnere, traten diese Gewissheiten plötzlich in den Hintergrund. Stattdessen stellte er Fragen. Ihn interessierte, sagte er, „die Mentalität“ von Menschen, die Säuglingen eine Bombenattrappe umbanden und sie so auf der Straße zeigten. Wie eine solche „Verachtung des Lebens“ zu erklären sei. Ob es womöglich Ursachen für den Hass gäbe, die wir nicht beeinflussen könnten, wo unser Entgegenkommen ins Leere ginge, weil ältere Prägungen alles Bemühen um Vernunft, Kompromiss und Frieden sabotierten.

„Lies den Koran“, sagte ich, nachdem er alle diese Fragen gestellt hatte. „Vielleicht findest du dort eine Antwort.“ Ich hatte den Koran selbst gerade gelesen, weil wir uns an der Universität in Beer Schewa mit dem Verschriftlichen und Archivieren bisher mündlich überlieferter Beduinen-Poesie beschäftigten und mich – nicht anders als Ralph – Fragen plagten, wie ich mir traditionelles arabisches Leben vorzustellen hätte, mit für unser Empfinden seltsamen Sitten wie dem Verkaufen von Frauen, Blutrache über Generationen und einem Stammesdünkel, der offen rassistisch ist.



Der Schriftsteller Ralph Giordano

Vonseiten muslimischer Theologen wird davor gewarnt, als Unberufener den Heiligen Koran zu lesen. Denn wir würden ihn missverstehen, falsche Schlüsse ziehen und dadurch Frevel begehen. Das Verdikt betrifft „Ungläubige“ wie mich, aber auch theologisch ungebildete Muslime. Ohnehin dürfe man das einzigartige Werk nur im arabischen Original studieren, jede Übersetzung sei Entstellung, was de facto bedeuten würde, dass hunderte Millionen Muslime, Türken, Perser, Afrikaner, die nicht arabisch lesen können, kein zutreffendes Bild von ihrer Religion hätten. Kritisches Nachdenken über den Heiligen Text ist ohnehin verboten und macht den, der es dennoch wagt, zum „Ungläubigen“, zum Feind, den Allahs grausame Strafen treffen sollen, auch gewaltsame Maßnahmen der „Gläubigen“, wie

„Ich habe es mir angetan und habe den Koran gelesen. Es ist eine Lektüre des Schreckens und des Wahnsinns. Es wird fortwährend dazu aufgerufen, die Ungläubigen zu töten, vor allem aber die Juden, die Juden, die Juden (...) Ich sage euch, nachdem ich den Koran gelesen habe: der Koran ist das jüdenfeindlichste Buch, das mir in meinem langen Leben jemals vor die Augen gekommen ist.“

sie an vielen Stellen im Heiligen Koran aufgelistet sind.

Tatsächlich scheinen viele Menschen, die wir Muslime nennen, den Koran gar nicht zu kennen. Ich war überrascht, wie oft ich im Gespräch mit Türken, Arabern, Iranern an den Punkt gekommen bin, dass sie eingestanden, sie hätten keine oder nur sehr geringe Kenntnis von diesem Text. Entweder, weil er sie nicht interessiere oder weil sie sich mit dem begnügten, was ihnen Imame und andere Korankundige darüber mitteilten.

Verbotenes hat ihn immer interessiert

Als ich meinen textkritischen Essay „Bibel und Koran“ veröffentlichte, bat der Herausgeber einer Zeitschrift, der sich nach einigem Zittern und Zagen zur Veröffentlichung entschloss, einen bekannten Hamburger Schriftsteller, der Jahre zuvor zum Islam konvertiert war, um eine Gegen-Stellungnahme. Doch der neue Muslim kannte den Koran-Text eher vom Hörensagen als von eigener Lektüre. „Er wusste kaum, wovon die Rede ist“, erzählte mir der Herausgeber am Telefon, irritiert wie ich, dass hier offenbar jemand zu einer Religion übergetreten war, die er nicht genau kannte. Der Hamburger Schriftsteller trat dann in seiner Stellungnahme weniger meinen Argumenten entgegen, als dass er mich warnte, ich würde mich mit meinen unbefugten Text-Analysen auf „vermintes Gebiet“ vorwagen.

Das alles erzählte ich Ralph Giordano am Telefon. Ich verschwieg ihm nicht, dass die Lektüre des Heiligen Textes durch Unbefugte als Frevel gilt, erst recht das Äußern unberufener Meinungen, und dass viele Menschen deshalb davor zurückschrecken, ihn zu lesen. Auf Ralph machte das wenig Eindruck, Verbotenes hat ihn immer interessiert, das Äußern seiner Meinung – notfalls unerwünscht – hielt er nicht nur für sein Recht, sondern für seine Pflicht als denkender Bürger eines demokratischen Staates. Wir besprachen noch die Frage, welche der vielen deutschen Übersetzungen des Heiligen Koran zu empfehlen sei, dann hörte ich erst wieder von ihm, nachdem er sich durch die 114 Suren hindurchgearbeitet hatte.

Denn das war mein Vorschlag: Er solle den gesamten Text lesen. Vom

und die muslimischen Eroberer bis nach Südfrankreich schwemmte.

„Ich habe es mir angetan“
Wie die Koran-Lektüre auf Ralph Giordano gewirkt hat, ist allgemein bekannt. Er wurde im letzten Jahrzehnt seines Lebens, mit über 80 Jahren, einer der schärfsten Islam-Kritiker Deutschlands. Mit den zu erwartenden Folgen: öffentlichen Angriffen, Droh-Anrufen, anonymen Briefen. Er erzählte mir davon am Telefon, seine Stimme klang animiert, fast schien es ihn zu freuen, dass er als alter Mann nochmals seine Zivilcourage unter Beweis stellen konnte. Das Lesen des Korans, sagte er, hätte ihn in Bewegung gebracht. Er verstand manches besser als vorher. Er verstand, dass die geplante Monster-Moschee in Köln-Ehrenfeld nicht nur als harmloses Gotteshaus gedacht war, sondern als militanter städtebaulicher Akzent. Er nannte sie „eine Kriegserklärung, eine Landnahme auf fremdem Territorium.“

In einem Interview, das ich wenige Jahre vor seinem Tod für eine jüdische Zeitung mit ihm führte, traf er eine Reihe von Aussagen, die sich als zutreffend erwiesen und an die ich heute immer wieder denken muss. Etwa diese: „Die Schicksalsfrage, vor der Deutschland steht im 21. Jahrhundert, ist daher: Wird die türkisch dominierte muslimische Minderheit in Deutschland kollektiv integrierbar sein oder nicht. Und ich glaube, dass diese türkisch dominierte muslimische Minderheit in Deutschland nicht kollektiv integrierbar ist.“

Und er kam öfters darauf zurück, dass es die Lektüre des Koran gewesen sei, die ihm die Augen geöffnet hätte über das Problem Islam: „Ich habe es mir angetan und habe den Koran gelesen. Von der ersten bis zur letzten, bis zur 114. Sure. Es ist eine Lektüre des Schreckens und des Wahnsinns. Es wird fortwährend dazu aufgerufen, die Ungläubigen zu töten, vor allem aber die Juden, die Juden, die Juden (...) Ich sage euch, nachdem ich den Koran gelesen habe: der Koran ist das jüdenfeindlichste Buch, das mir in meinem langen Leben jemals vor die Augen gekommen ist.“

Und ihn beunruhigte der Demokratieverlust, den eine schleichende Islamisierung unweigerlich mit sich brächte: „Als ich den Bau der Großmoschee in Köln-Ehrenfeld kritisierte (...), bekam ich hunderte Briefe, die alle denselben Tenor hatten, nämlich, Giordano, wir fürchten wie Sie eine schleichende Islamisierung, wagen es aber nicht, öffentlich zu bekunden, weil wir dann in die rechte, neonazistische, rassistische Ecke gestellt werden. (...) Das heißt, wir haben es mit einem Status quo zu tun, wo die Leute, Millionen in Deutschland, nicht wagen, ihre Meinung, ihre Beunruhigung zu äußern, weil sie dann in die falsche Ecke gestellt werden. Was – um Himmels willen – ist in diesem Land los?“

P.S. Die vom Staat bezahlte Expertin und Leiterin des Berliner Instituts für Antisemitismus-Forschung, Juliane Wetzel, äußerte dieser Tage die Ansicht, es gäbe „keinen muslimischen Antisemitismus“. Ich bin sicher, sie hat den Koran nie gelesen.

Bettina Marx: Eine anti-israelische Überzeugungstäterin

Die Leiterin des Büros der den Grünen nahestehenden Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah hetzt gegen den jüdischen Staat

Von Alex Feuerherdt

Die Leiterin der den Grünen nahestehenden Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah, Bettina Marx, legitimiert in einem Gastkommentar für die Deutsche Welle den „palästinensischen“ Terror als „im Völkerrecht verbrieften Widerstand gegen die Besatzung“ und dämonisiert Israel. Es ist nicht das erste Mal, dass die frühere Nahostkorrespondentin mit solchen Äußerungen auffällt.

Vor einigen Tagen erschien auf der Website der Deutschen Welle – des staatlichen deutschen Auslandsrundfunks also – ein Gastkommentar, der es in sich hat. Unter der Überschrift „Palästinenser sind am Tiefpunkt angekommen“ darf Bettina Marx, die Leiterin des Büros der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah, dort ihre Sicht auf den israelisch-„palästinensischen“ Konflikt darlegen, die von einer grundlegenden Voreingenommenheit gegen den jüdischen Staat gekennzeichnet ist und es dabei auch mit historischen und aktuellen Tatsachen nicht allzu genau nimmt.

Die Lage der „Palästinenser“ wird in den dunkelsten Farben gemalt: „Aussichtslos“ sei sie, behauptet Marx, die „Palästinenser“ stünden 51 Jahre nach dem Sechstagekrieg, in dem Israel sich „die palästinensischen Gebiete im Westjordanland und in Gaza angeeignet“ habe, „buchstäblich vor dem Nichts“. Was 1967 zu dieser Aneignung führte und wer in diesen Gebieten vorher herrschte, wird nicht erwähnt: Die unmissverständlichen Angriffs- und Vernichtungsdrohungen der arabischen Staaten sowie deren Kriegsvorbereitungen, auf die Israel mit präventiven Verteidigungsschlägen zu reagieren gezwungen war, kommen ebenso wenig zur Sprache wie die Tatsache, dass Jordanien respektive Ägypten diese Territorien zuvor im Zuge eines Angriffskrieges erobert hatten und besetzt hielten. Auch vom kategorischen dreifachen Nein, das acht arabische Staaten im September 1967 auf einer Konferenz in Khartum beschlossen – nein zum Frieden mit Israel, nein zur Anerkennung Israels, nein zu Verhandlungen mit Israel (auch nicht über die Rückgabe der Gebiete) – ist bei Marx keine Rede.

Die Araber sind schuld am Scheitern der Oslo-Verträge

„Alle Hoffnungen auf einen eigenen Staat haben sich nicht erfüllt“, fährt die Autorin stattdessen fort. „Der sogenannte Friedensprozess, der vor 25 Jahren mit den Oslo-Verträgen begonnen hat, muss inzwischen als gescheitert angesehen werden.“ Wer an diesem Scheitern die Schuld trägt, steht für Bettina Marx unverrückbar fest: Israel – und nur Israel. Schließlich habe der frühere Premierminister Ariel Scharon den Friedensprozess „schon im Januar 2001 für tot erklärt“, und heute scheue sich sein Nachfolger Benjamin Netanjahu nicht mehr, die diesem Prozess „zugrunde liegende Idee der Schaffung eines palästinensischen Staates an der Seite Israels offen abzulehnen“. Ja, er leugne sogar, dass Israel die „palästinensischen“ Gebiete überhaupt besetzt. Das habe für die „Palästinenser“ „bittere Folgen“, denn es bedeute, „dass ihre Existenz von Israel nur geduldet wird, dass ihre Ansprüche auf ihre Heimat, auf Gleichberechtigung und nationale Selbstbestimmung von Israel nicht anerkannt werden“.

Marx übergeht dabei unter anderem geflissentlich, dass völkerrechtlich keineswegs Einigkeit darüber besteht, welchen

Status das Westjordanland hat: Da es vor 1967 von Jordanien völkerrechtswidrig annektiert worden war und davor nach dem Niedergang des Osmanischen Reiches zum britischen Mandatsgebiet gehörte, ist es umstritten, wer einen Anspruch darauf geltend machen kann – einen „palästinensischen“ Staat gab es in der Geschichte schließlich nicht. Der endgültige Status soll deshalb in Friedensverhandlungen zwischen Israel und den „Palästinensern“ festgelegt werden.

Parteinahme für den „palästinensischen“ Terror

Die Leiterin der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah geht auch nicht darauf ein, warum Scharon den Friedensprozess bereits 2001 als erledigt betrachtete. Dabei ist das von größtem Gewicht: Damals hatte die „palästinensische“ Delegation unter Jassir Arafat die Verhandlungen mit der israelischen Regierung in Camp David und Taba, die unter der Vermittlung des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton stattgefunden hatten, platzen lassen und die terroristische zweite Intifada mit ihren Selbstmordattentaten in Bussen, Restaurants, Diskotheken und an anderen belebten Orten in Gang gesetzt. Das sehr weitgehende Angebot des seinerzeitigen israelischen Premierministers Ehud Barak – die „Palästinenser“ sollten weit über 90 Prozent des Westjordanlandes zugesprochen bekommen, Ostjerusalem als Hauptstadt und zusätzlich einen Teil des israelischen Territoriums als Ausgleich für die Integration der großen Siedlungsblöcke im Westjordanland ins israelische Kernland, während die verbleibenden Siedlungen geräumt werden sollten – hatte ihnen nicht genügt. Sie hielten an ihrem Ziel der „Befreiung ganz Palästinas“ fest, also der Zerstörung des jüdischen Staates. Damit war klar, dass die Formel „Land für Frieden“ zumindest bis auf Weiteres nicht aufgehen würde.

Nun könnte man auf die Idee kommen, dass Bettina Marx diese Tatsachen unterschlägt, weil sie ihrer Argumentation entgegenstehen. Doch in Wahrheit geht sie noch viel weiter, indem sie von einem „im Völkerrecht verbrieften[n] Widerstand“ der „Palästinenser“ „gegen die Besatzung“ schreibt, der „von Israel als illegitimer Aufstand gegen die rechtmäßigen Herren des Landes und als Terrorismus angesehen und entsprechend verfolgt“ werde. Die israelischen Gefängnisse seien „voll von Palästinensern, die sich nicht unter das israelische Joch beugen wollen“. Eine atemberaubend unverhohlene Verharmlosung des „palästinensischen“ Terrors gegen Israel – ja, geradezu eine Parteinahme für ihn.

Marx dämonisiert den jüdischen Staat und wirft seiner Armee mit markigen Worten brutale, illegitime Methoden vor – nächtliche Razzien, bei denen Familien aus den Betten gerissen würden, die Verhaftung von Jugendlichen, die Erschießung von Kindern und Behinderten, alles natürlich völlig willkürlich und aus purer Boshaftigkeit –, während die „Palästinenser“ bei ihr nur als unschuldige Opfer vorkommen, die sich lediglich wehren. Kein Wort dazu, „dass es der Terror der Hamas ist, der oftmals Frauen und sogar Kinder in die vordersten Linien der Kampfhandlungen zwingt“, wie der Verein „Wertinitiative“ schreibt, der sich als zivilgesellschaftliche jüdische Stimme in Deutschland versteht. Kein Wort dazu, „dass, wer sich dem widersetzt, auch schon mal vom Hochhaus geworfen oder per Seil hinter einem Motorrad hergezerrt wird.

Mit keinem Wort werden die hunderten Terrorfluggeräte erwähnt, die dafür sorgen, dass zig Quadratkilometer von israelischen Agrargebieten brennen, oder die Umweltkatastrophe beklagt, welche durch tausende brennende Autoreifen ausgelöst wurde.“

Für nichts sollen die „Palästinenser“ verantwortlich sein

Doch all das ficht Bettina Marx nicht an, sie geht sogar noch weiter: Nicht nur Israel zerstöre „die palästinensischen Hoffnungen auf Freiheit und Selbstbestimmung“, die sich in ihren Augen offenbar am besten in terroristischen Akten zum



Bettina Marx

Ausdruck bringen lassen. „Auch die arabische Welt hat sich weitgehend von den Palästinensern abgewandt. Ägypten ist nur an Stabilität im eigenen Land und Ruhe im Sinai interessiert, die Rechte der Palästinenser interessieren Präsident Sisi so wenig wie die Menschenrechte seiner eigenen Bevölkerung. Saudi-Arabien und die Emirate streben offen die Aufnahme von diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Israel an und sind bereit, dafür die Solidarität mit den Palästinensern zu opfern.“ Treffend wird dieses Lamento von der „Wertinitiative“ kommentiert: „Marx hat durchaus Recht mit dem Befund, dass sich die arabische Welt in Wahrheit kaum mehr um die Palästinenser schert; zu drängend ist der Krieg zwischen Schiiten und Sunniten, als dass man sich mit Gruppierungen auseinandersetzen möchte, die tragischerweise in einem Narrativ gefangen sind, welches ihnen Koexistenz und Friedensbemühungen unmöglich macht.“

Doch die Idee, die „Palästinenser“ zumindest mitverantwortlich dafür zu machen, dass der Friedensprozess in weite Ferne gerückt ist, hält die Verfasserin des Gastkommentars bei der Deutschen Welle offenbar für abwegig. Lieber setzt sie ihre Klage fort: „Auch die internationale Staatengemeinschaft entzieht sich zunehmend ihrer Verantwortung.“ Die USA hätten sich „klar auf die Seite Israels geschlagen“, mit der Verlegung ihrer Botschaft nach Jerusalem „die legitimen palästinensischen Ansprüche vom Tisch gewischt“ und mit der Reduzierung der Gelder für die UNRWA, das UN-Hilfswerk für die „palästinensischen“ „Flüchtlinge“, „Hunderttausende Menschen in Gaza, dem Westjordanland und den Nachbarstaaten in existenzbedrohende Armut“ gestürzt.

Bettina Marx' lange Geschichte der Anti-Israel-Agitation

Auch am Schluss ihres Textes klingt Bettina Marx wie eine Pressesprecherin der Hamas oder der Fatah: „70 Jahre nach der israelischen Staatsgründung und der damit einhergehenden palästinensischen Katastrophe von Flucht und Vertreibung sind die Palästinenser am Tiefpunkt ihrer Geschichte angelangt: ohne Aussichten auf nationale Selbstbestim-

mung, ohne Unterstützer und Freunde. Trotz dieser düsteren Aussichten bleibt ein Hoffnungsschimmer bestehen, denn die palästinensische Bevölkerung zwischen Mittelmeer und Jordan ist allen Widrigkeiten zum Trotz auf 6,5 Millionen angewachsen. Millionen Menschen, die in diesem Land fest verwurzelt sind und die nicht verschwinden werden, egal, wie verlassen sie sind und egal, wie sehr ihr Schicksal weltweit in Vergessenheit gerät.“ Zwar will niemand diese Menschen entwurzeln oder von dort vertreiben, in Vergessenheit geraten sie ganz sicher ebenfalls nicht, und einen eigenen Staat hätten sie längst, wenn sie die Existenz des israelischen akzeptiert hätten, statt auf dessen Vernichtung hinzuwirken: Aber die historische und gegenwärtige Realität anzuerkennen, scheint für Bettina Marx keine Option zu sein. Sie müsste sich sonst auch von ihren pathetischen Tiraden gegen Israel verabschieden.

Das aber wird sie gewiss nicht tun, zumal sie schon seit langem immer wieder mit gegen den jüdischen Staat gerichteten Beiträgen und Aktivitäten auffällt. So sollten beispielsweise Ende November 2017 anlässlich des 30. Jahrestages der ersten „palästinensischen“ Intifada auf einer Konferenz in Gaza und Beirut – an deren Finanzierung sich das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah beteiligen wollte – auch zwei Anführer der Hamas auftreten. Bettina Marx sollte eine Rede zur Eröffnung halten. Erst nach massiver öffentlicher Kritik zog die Stiftung ihre „praktische und finanzielle Unterstützung“ zurück, Marx sagte ihr Kommen ab. In Interviews öffentlich-rechtlicher Sender weist sie Israel die Hauptschuld daran zu, dass die „Palästinenser“ sich uneins sind („Wann immer es ernst zu nehmende Bestrebungen gab, eine Regierung der nationalen Einheit zu bilden und die Spaltung zu überwinden, dann hat Israel dazwischengefunkt und dafür gesorgt, dass das nicht zustande kommt“) und kriminalisiert die israelische Siedlungspolitik als „bewaffneten Raub“. Marx' 2009 erschienenes Buch „Gaza. Berichte aus einem Land ohne Hoffnung“ ist, wie eine ihr gewogene Rezensionin lobt, „eine einzige Anklage an die israelische Politik“.

Ihre Tätigkeit bei der parteinahen Stiftung von Bündnis 90/Die Grünen übt Bettina Marx seit September 2015 aus, zuvor arbeitete sie für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk: Von 1992 bis 2003 und von 2008 bis 2015 war sie bei der Deutschen Welle, von 2003 bis 2007 als Nahostkorrespondentin bei der ARD. Unter den vielen deutschen Journalisten, die sich der „Israelkritik“ verschrieben haben, gehörte sie dabei zu denjenigen, die sich häufig besonders scharf und negativ über den jüdischen Staat äußerten. Wie es scheint, hat sie sich genau damit als Leiterin der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah qualifiziert und kann in dieser Funktion nun nicht nur noch ungehemmter auftreten – ihr kommen auch die Kontakte zu ihren früheren Arbeitgebern zugute, die ihrerseits gerne auf die Ex-Kollegin zurückgreifen. So behält Marx ihre mediale Präsenz und kann ihre antiisraelischen Kommentare jetzt als externe Expertin äußern oder verfassen. Journalistisch zu beanstanden ist das zwar nicht unbedingt, aber es zeigt, wie gut vernetzt die „israelkritischen“ Kräfte in Politik und Medien sind.

Weder das Binnen-I der Grünen noch das Kopftuch des Islams sind Symbole der Emanzipation

Wie Ideologen die Sprache als Werkzeug ihres politischen Kampfes missbrauchen

Von Jaklin Chatschadorian

Sprache ist eines der hohen Kulturgüter einer Gemeinschaft. Über Jahrtausende gewachsen dient sie der zwischenmenschlichen Verständigung, entwickelt sich weiter und ist in der Lage, mit den Veränderungen der Zeit Schritt zu halten. Amtsdeutsch und regionale Dialekte, Anglizismen, Fremdwörter aus den Sprachen der Antike oder dem Hebräischen und Jiddischen – all das bereichert die deutsche Sprache.

Neben linguistischen Einflüssen sind es politische Aspekte, die Sprache verändern. Das neue Verständnis von Feminismus etwa gebietet es, das generische Maskulinum im Deutschen als diskriminierend zu qualifizieren. So kommt es, dass wir die Sprache, um vermeintliche Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, mit einem Binnen-i in die Unlesbarkeit weiterentwickeln oder aber Politiker*innen von Kinderinnen und der Planetin sprechen.

Dass sich mit dieser Sprachregelung die Rechtslage einer tatsächlich ihres Geschlechtes wegen diskriminierten Frau mitnichten verbessert, ist moderner Weise nicht von Belang. Mehr noch: Derjenige, der sich weigert, diese Sprachsexualisierung mitzutragen, ist nicht selten der politischen Vorverurteilung ausgesetzt.

Dass diese Bewegung nicht zu unterschätzen ist, es also mitnichten nur um einen Zwist innerhalb der Sprachwissenschaft geht, zeigen uns die Universitäten. Es gibt inzwischen rund 250 Genderlehrstühle mit einem beeindruckenden Etat. Selbst die Eigenbezeichnung, der Begriff „Geschlechterforschung“, führt in die Irre. Es geht hier schließlich nicht um die ergebnisoffene Forschung, sondern um die Umsetzung einer politischen Vorgabe, zunächst durch Sprache. Das biologische Geschlecht eines Menschen wird zur sozialen Konstruktion, die dazu genutzt werden soll, Machtverhältnisse neu, vermeintlich „fair“, zu ordnen. Besonders deutlich wird das in der Diskussion um Frauenquoten in der Führung von Parteien. Qualifikation ist allenfalls ein Thema innerhalb des eigenen Geschlechts. Der Wettbewerb mit dem anderen Geschlecht wird per Quotenregelung ausgeschaltet. Genau wie im Iran entscheidet vorrangig das Geschlecht eines Kandidaten über sein Fortkommen.

Die Steigerung dieser Entwicklung, der Sexualisierung von Sprache, und infolgedessen von Entscheidung und Handlung, ist die Umdeutung vorhandener Begriffe, um bestimmte politische Inhalte und Überzeugungen über das Mittel der Sprache in den Alltag des Bürgers und damit in seine Gedankenwelt fest zu installieren. Bei der Bezeichnung und Beschreibung eines Umstandes oder einer Tatsache ist es inzwischen von der aktuellen politischen Mode abhängig, ob und was wir darunter zu verstehen haben. Auffällig oft wird im Kontext der Migration und des Islam auf Umdeutung zwecks Lenkung gesetzt.

Mitleid statt Verachtung für Opfer

Die Gruppe „Neue deutsche Medienmacher“ etwa gibt ein eigenes Glossar



Kopftuchträgerinnen auf dem Markt

heraus, um Journalisten in ihrer Sprachanwendung anzuleiten. So empfiehlt das Werk, den Begriff des „Betroffenen“ in der Kriminalitätsberichterstattung gegenüber dem Begriff des Opfers alternativ zu nutzen, da letzteres Hilflosigkeit und Versagen signalisiere. Laut Duden aber bezeichnet das Wort „Opfer“ nur den, der durch einen anderen bzw. durch etwas einen Schaden erleidet. Die abwertende Haltung gegenüber dem Opfer, auf die der Glossar schießt, ist auf die Umdeutung zum Schimpfwort durch Jugendliche in der Integrationsverweigerung zurückzuführen. Wenn nun diese sinnverfälschende, politisch intendierte, Umdeutung (westlich sozialisierte Menschen empfinden für Opfer in der Regel Empathie und nicht Verachtung) nicht ignoriert wird, sondern über solch ein Pamphlet in die Welt des geschriebenen Wortes integriert wird, so verändert dies in einem letzten Schritt auch die Einstellung zum Opfer in der deutschen Sprache.

Ein weiteres Beispiel für politische Umdeutung von Sprache ist die Formel „Islam bedeutet Frieden“. Sprachlich bedeutet سلام („salam“) Frieden, während الإسلام („al-islam“) mit „der Islam“ zu übersetzen ist. Ungeachtet

dieser linguistischen Übertragung der Begriffe in die deutsche Sprache, gar ungeachtet der Tatsache, dass der Islam systemimmanent sich in stetem Konflikt befindet und die Freiheit der Menschen, ihre körperliche Unversehrtheit und nicht selten ihr Leben kostet, will man im politischen Dialog diese Parole nicht bestreiten.

Das Kopftuch soll zum Symbol der Emanzipation umgedeutet werden

Nicht weniger absurd ist die Umdeutung des Kopftuches. Das Symbol der Übersexualisierung des weiblichen Körpers steht neuerdings für Emanzipation und Widerstand, obgleich es in der islamischen Welt für die Unterwerfung der Frau unter ein patriarchalisches, sie per se verurteilendes Diktat steht und gleichzeitig die freie, unverschleierte Frau mit Verachtung straft. Um diese politische Rehabilitation zu bewerkstelligen, ist die sprachliche Umdeutung des Begriffs der Freiheit erforderlich. Freiheit wird mit Trotz und Ablehnung des regionalen Mainstreams gleichgestellt und verliert hier seine eigentliche Bedeutung (Unabhängigkeit). Es geht nicht mehr um

das unabhängige auswählen und entscheiden, noch weniger geht es um die Verfügungsbefugnis des Menschen über sich selbst. Es geht nur noch um die Durchsetzung der eigenen Vorstellungen durch ihre willkürliche Kennzeichnung als normal bzw. unseren Wertvorstellungen entsprechend. So verschiebt man das vorhandene Wertegerüst der Mehrheitsgesellschaft, um das politische Ziel, die Islamkonformität des deutschen Verständnisses von Moral und Ethik, von Staats- und Gesellschaftsordnung, zu verwirklichen.

Islamkritik wird zu „Rassismus“ umgedeutet

Islamkritik, im Besonderen die Kritik an religiös begründetem Rassismus im Islam, wird unter dem Label „Islamophobie“ selbst zu Rassismus umgedeutet. Die Kämpfer der Hamas werden zu Freiheitskämpfern verklärt, obgleich die Hamas selbst als terroristische Vereinigung qualifiziert wird. Vom Verfassungsschutz beobachtete Religionsverbände werden zu in Integrations- und Deradikalisierungsmaßnahmen unter Führungsverantwortung verpflichtet, damit man sie als friedliche Partner auf Augenhöhe bezeichnen und damit wiederum die eigene Politik rechtfertigen kann. Selbst der amtierende Präsident der Türkei verkündet die Realisierung von wahrer Demokratie durch seine, absolute Politik.

Die Gleichsetzung des jüdischen Wanderpredigers Jesus mit dem Gewalttäter Mohammed

Nichts anderes gilt für den Bereich des interreligiösen Dialoges. Auch hier geht es darum, den Jesus der Christen dem Mohamed der Muslime wertend gleichzustellen. So wird über Matthäus 10,34 Jesus zum Mann des Schwertes erklärt. Das Charakteristische der Bibel, die Sprache in Gleichnissen, wird ignoriert. Man liest die Bibel, entgegen jeder christlichen Tradition, islamkonform wörtlich. Unterschlagen wird, dass es an dieser Stelle gerade nicht um Kämpfe mit Waffengewalt, sondern um die metaphorische Umschreibung einer Entscheidungssituation, um das Scheiden der Geister etc., geht.

Neuerdings funktioniert der von muslimische Seite betonte Dialog mit Juden in Deutschland genauso. Hier werden, etwa durch das Projekt „meetrespect“, Radikale, der Hamas und den Muslimbrüdern nahestehende Personen öffentlichkeitswirksam auf ein Tandem mit einem Rabbi gesetzt, um vorgeblich ein Zeichen „gegen Antisemitismus“ zu setzen. So wird, unter Beteiligung der Berliner Staatssekretärin Sawsan Chebli und der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung, Annette Widmann-Mauz, aus einem von Sicherheitsbehörden beobachteten Imam ein Gesprächspartner der Bundesregierung. Die Radikalität muslimischer Überzeugungen etabliert sich in Politik und Gesellschaft. Aus dem radikalen Salafisten wird der einfache, konservative, friedliche Muslim der Mitte. Durch Kampagne und Sprache wird Saulus zu Paulus verklärt.

Merkel besiegelt den Rechtsruck

Die südeuropäischen Staatschefs lassen sich gerne bezahlen, um den Stuhl der deutschen Bundeskanzlerin zu retten

Von Ramin Peymani

Die Ereignisse überschlugen sich: Horst Seehofer will nicht mehr. Der bisherige Innenminister und CSU-Chef, der unlängst polterte, „mit der Frau nicht mehr arbeiten“ zu können, weil sie unzuverlässig sei und die Unwahrheit sage, gibt auf. Damit hat Merkel freie Bahn für ihre Migrationsagenda. Ob ihr dies am Ende tatsächlich nutzt, bleibt abzuwarten. Immer mehr Wähler und selbst ein Teil der Journalisten verweigern ihr inzwischen die Gefolgschaft. Europa sowieso.

Der Berg kreiße – und gebar eine Maus. Selten hat die kriselnde Europäische Union ihre mangelnde Handlungsfähigkeit deutlicher unter Beweis gestellt als mit den Beschlüssen zur künftigen Asylpolitik. Heraus kam eine Absichtserklärung, bald miteinander darüber zu sprechen, wie man eine geordnete Zuwanderung organisieren könnte. Alles völlig freiwillig natürlich. Für Deutschlands Journalisten reichte dies, um zu verkünden, Europa habe sich auf eine Verschärfung seiner Asylpolitik verständigt.

Und die Kanzlerin phantasierte von mehr als einem Dutzend Zusagen anderer europäischer Länder, bilaterale „Rückführungsabkommen“ für jene Asylbewerber zu schließen, die ihren Asylantrag nach geltendem Recht gar nicht in Deutschland stellen dürfen. Angeblich hätten vierzehn Staaten ihre Bereitschaft zu derartigen Abkommen erklärt, teilte Merkel den Koalitionspartnern stolz mit, obwohl dies offensichtlich nicht der Wahrheit entsprach. Ungarn, Polen und Tschechien ließen den perfiden Taschenspielertrick umgehend auffliegen.

Der Asylkompromiss ist nichts als heiße Luft. Kaum ein europäischer Staat dürfte bereit sein, eines der angeordneten geschlossenen Aufnahmezentren auf seinem Gebiet zu errichten und sich auf diese Weise Migrationsprobleme ins Land zu holen, die man künftig noch viel einfacher als bisher auf Deutschland abwälzen kann. Ohnehin ist die Dublin-Verordnung schon heute Makulatur, nach der ein Asylantrag in der Europäischen Union nur in jenem Land gestellt werden kann, in das ein Antragsteller eingereist ist.



Horst Seehofer und Angela Merkel

Die Gipfelbeschlüsse sind eine Luftnummer

Mit der seit drei Jahren geübten Praxis, jedem Migrationswilligen die Tür aufzuhalten, hat Deutschland längst eine Sogwirkung entfaltet. Dabei führt die fehlende Kontrolle an den Grenzen zu einer beliebigen Einwanderung. Wo immer Zuwanderer das europäische Festland erreichen, hat die weit überwiegende Mehrheit von ihnen nur eines im Sinn: So schnell wie möglich in Deutschland ankommen, wo der am üppigsten ausgestaltete Sozialstaat

wartet und Abschiebungen auch im Falle der Ablehnung kaum zu befürchten sind.

Der künftig wieder erlaubte Familiennachzug tut sein Übriges. Und auch weiterhin wird es trotz aller Absichtserklärungen keine wirksamen Maßnahmen gegen illegale Einwanderer geben. Da nutzt es wenig, dass die Europäische Agentur für die Grenz- und Küstenwache Frontex mit weiteren Steuermilliarden gestärkt werden soll. Die Gipfelbeschlüsse sind eine Luftnummer. Dass die Kanzlerin zur Lüge

greifen muss, um sie als Erfolg zu verkaufen, zeigt ihre ganze Verzweiflung.

Griechenland wird für die Erfüllung seiner Pflichten bezahlt

Nach dem Vorbild der Rückführungsprämien, die seit langem hierzulande an abgelehnte Asylbewerber gezahlt werden, wenn diese in ihr Heimatland zurückkehren, erhält Griechenland demnächst übrigens Geld aus Deutschland dafür, dass es Asylbewerber zurücknimmt, die dort nach Recht und Gesetz ihren Antrag stellen müssen. Dies ist Teil des jüngsten Abkommens, auf das Angela Merkel so stolz ist. Zudem dürfen die Griechen nun ganz offiziell Zuwanderer nach Deutschland weiterschicken, die sich auf hier bereits gelandete Familienangehörige berufen. Gleiches gilt für Spanien, das ebenfalls schon zugesagt hat, das lukrative Abkommen mit Deutschland zu schließen. Unter dem Strich sorgt dies für nicht einen Migrant weniger, den Deutschland aufnimmt. Die weiteren geplanten Übereinkünfte dürften sich an diesen Rahmendaten orientieren.#

Geld für Südeuropa, um Merkel zu retten

Merkel wurde beim Gipfel vorgeführt. Lachend halten die Staats- und Regierungschefs der EU die Hand dafür auf, ihr den Stuhl zu retten. Ihren lästigen Innenminister und Dauerrivalen Seehofer ist sie nun los. Doch vielleicht hat sich die Kanzlerin diesmal verrechnet. Denn mit seinem Amtsverzicht setzt der bald 69-Jährige Merkel unter Druck. Zwar könnte sie im Falle des Ausscheidens der CSU-Fraktion aus der Regierungskoalition mit Duldung der Grünen auch ohne ihre Schwesterpartei weiterregieren, doch würde ihr neben der AfD dann ein politischer Gegner erwachsen, den ihre Hofberichterstatter nicht ins Reich der Nazis verbannen könnten. Sollte die CSU wegbrechen, könnte sich Merckels EU-Finte zur Entsorgung ihres Innenministers bald als Pyrrhussieg herausstellen.

Dieser Beitrag erscheint auch auf Ramin Peymanis Blog „Liberaler Werte“.

Wann hören jüdische Schüler endlich auf ihre muslimischen Mitschüler zu mobben?

Die Initiative „meet2respect“ will mit dem Tandem „Antisemitismus und Islamfeindlichkeit“ entgegenlenken

Von Henryk Broder

Eine Initiative, die sich „meet2respect“ nennt, lädt mich dazu ein, „Vorurteilen gegen Juden und Muslime davon(zu)radeln“. Würde ich wahnsinnig gerne tun, weil ich schon lange überzeugt bin, dass Radeln das Allheilmittel gegen alle gesellschaftlichen Übelstände ist. Außerdem will ich auch, dass jüdische Schüler aufhören, muslimische Mitschüler zu mobben und dass junge Muslime sich in jüdischen Kiezen bewegen können, ohne Angst haben zu müssen, belästigt oder gar geschlagen zu werden, nur weil sie eine Kefiyah um den Hals tragen. Außerdem wünsche ich mir, dass Demos unterbleiben, auf denen Flaggen muslimischer Staaten und Glaubensgemeinschaften mit Füßen getreten und verbrannt wer-



den. Das sind wir unseren muslimischen Mitbürgern schuldig.

Ich würde wirklich gerne an der „meet2respect“-Tandemtour 2018 teilnehmen und mir sogar ein Tandem mit der zaubernden Lamya Kaddor teilen, wenn ich nicht gerade damit beschäftigt wäre, in der kanadischen Wildnis das Paarungsverhalten

geschlechtsreifer Elche zu beobachten. So was bekommt man nicht alle Tage zu sehen, schon gar nicht in Berlin zwischen dem Holocaustmahnmal und dem Bebelplatz. Ein wenig stört mich auch, dass die Tandemtour 2018 „unter Begleitung von Polizei und Medien“ stattfinden wird. Mühsen die Medien wirklich dabei sein, um die

frohe Botschaft in die Welt hinauszutragen, dass „Imame und Rabbiner gemeinsam und freundschaftlich in die Pedale (treten)“. Ja, wohin sollen sie denn sonst treten?

Also, ich bitte, mein Fernbleiben von der Demo zu entschuldigen. Dafür werde ich, sobald ich wieder in Berlin bin, an einer Sitzung der AG „Religion-LGBTI“ teilnehmen, die „Begegnungen von Vertreter*innen aus muslimischen Gemeinden und der LGBTI-Community“ ermöglichen will. Dabei sollen „durch niedrigschwellige Gespräche Berührungspunkte abgebaut“ werden. Ich wage kaum, es mir vorzustellen, wie es später, wenn man sich kennengelernt und Berührungspunkte abgebaut hat, bei „hochschwelligem Gesprächen“ zugeht. Auf so eine Gelegenheit warte ich, seit ich „Fifty Shades of Grey“ in einer arabischen Übersetzung gelesen habe.

Schluss mit dem Palästina-Blödsinn!

Noch in den 1960er Jahre nannten sich die Araber nicht „Palästinenser“, sondern einfach „Araber“

Von Gerd Buurmann

Das Problem bei der Debatte um Palästina besteht darin, dass zwar alle „Palästina“ sagen, aber alle damit was anderes meinen. Es gibt keine einheitliche Definition des Begriffs „Palästina“ und dort, wo es Definitionen gibt, sind sie oft jüdenfeindlich. Es wird Zeit, dass wir diesen Blödsinn endlich beenden.

Golda Meir, die Ministerpräsidentin des Staates Israel von 1969 bis 1974, erklärte einst: „Ich bin eine Palästinenserin!“

Warum überrascht uns dieser Satz heute so? Weil wir heute ein völlig falsches Verständnis von Palästina haben. Das „palästinensische“ Volk, so wie es heute mehrheitlich definiert wird, entstand erst vor gut fünfzig Jahren. Davor gab es kein „palästinensisches“ Volk. Es gab keine „palästinensische“ Sprache, keine unabhängige „palästinensische“ Kultur, kein „palästinensisches“ Staatsoberhaupt und kein „palästinensisches“ Volk. Es gab lediglich eine Menge Menschen verschiedenster Glaubensrichtungen und Nationalitäten, die einzig und allein durch den Umstand vereint wurden, dass sie in einem Gebiet lebten, das von den alten Römern einst Palästina genannt wurde. Nach der Zerschlagung des jüdischen Volkes im Jahr 135, nannten die Römer das Gebiet Judäa in Palästina um, um durch das neue Wort jeglichen Bezug der Region zum jüdischen Volk zu verwischen.

Das Wort „Palästina“ wurde seitdem knappe zwei Jahrtausende lang als Gebietsbeschreibung genutzt, ähnlich wie das Wort „Rheinland“. Rheinländer ist, wer im Rheinland lebt. „Palästinenserin“ ist, wer in Palästina lebt. Willy Millowitsch war ein Rheinländer und Golda Meir war eine „Palästinenserin“.

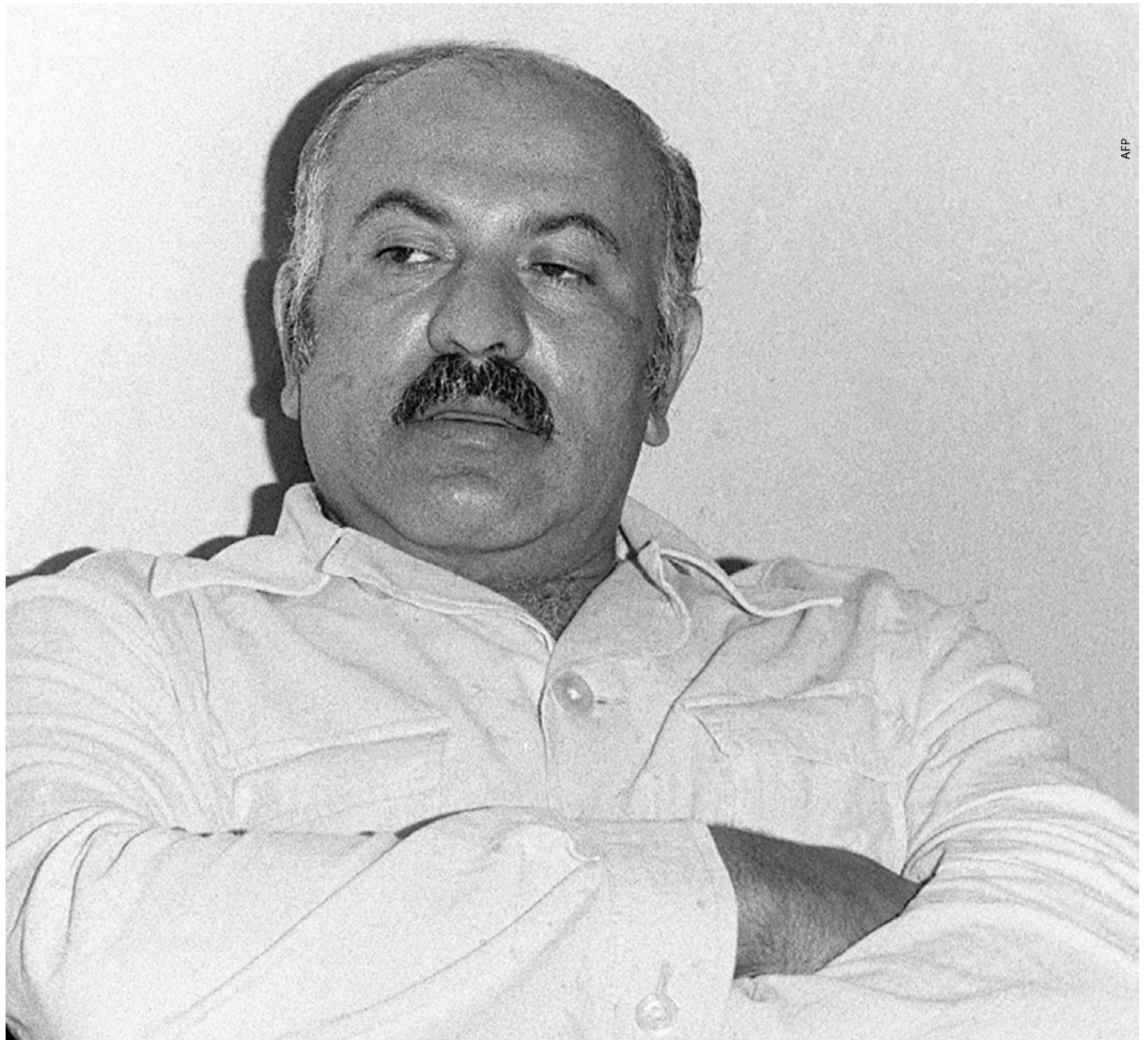
Nach dem 1. Weltkrieg und durch den Untergang des Osmanischen Reiches wurde das Gebiet Palästina herrschaftlos. Ab 1922 verwaltete dann der Völkerbund das Gebiet. Alle Menschen, die zwischen 1923-1948 im britischen Mandat Palästina geboren wurden, hatten damals „Palästina“ in ihre Pässe gestempelt. Wenn man damals allerdings Araber als Palästinenser bezeichnete, waren sie beleidigt und erklärten: „Wir sind keine Palästinenser, wir sind Araber. Die Palästinenser sind die Juden!“

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff „Palästinenser“ als Synonym für „Jude“ benutzt! In den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts zum Beispiel gab es in Jerusalem ein sogenanntes palästinensisches Orchester. Es bestand ausnahmslos aus Juden.

Palästina war das Land der Juden! Wie also konnte es geschehen, dass ein Volk der „Palästinenser“ erfunden wurde, das sich heute dadurch auszeichnet, dass Juden nicht mehr dazugehören?

Der mit Abstand größte Teil Palästinas liegt im heutigen Jordanien. Weitere Gebiete Palästinas sind der Golan, der Gazastreifen, das Westjordanland und Gebiete von Ägypten und Saudi-Arabien. Nur ein sehr kleiner Teil Palästinas befindet sich im heutigen Israel. Alle, die in dem Gebiet Palästina leben, mögen es nun Jordanier, Israelis, Araber, Juden, Christen oder Moslems sein, sind „Palästinenser“ im Sinne dieser Gebietsbeschreibung!

Im 20. Jahrhundert wurden jedoch



Zuheir Mohsen, der ranghohe PLO-Politiker, der einräumte, dass es eigentlich keine „Palästinenser“ gibt.

Juden aus der Gruppe der „Palästinenser“ vertrieben. Der PLO-Führer Zuheir Mohsen erklärte im März 1977 in einem Interview mit der niederländischen Zeitung Trouw:

„Das palästinensische Volk existiert nicht. Die Schaffung eines palästinensischen Staates ist nur ein Mittel, um unseren Kampf gegen den Staat Israel für unsere arabische Einheit fortzusetzen. In Wirklichkeit gibt es heute keinen Unterschied mehr zwischen Jordanern, Palästinensern, Syrern und Libanesen. Nur aus politischen und taktischen Gründen sprechen wir heute von der Existenz eines palästinensischen Volkes, denn die arabischen nationalen Interessen verlangen, dass wir die Existenz eines eigenen palästinensischen Volkes als Gegenpol zum Zionismus postulieren (...) Aus taktischen Gründen kann Jordanien, ein souveräner Staat mit definierten Grenzen, keine Forderungen auf Haifa und Jaffa aufstellen, während ich als Palästinenser zweifellos Haifa, Jaffa, Beer-Sheva und Jerusalem fordern kann. Doch in dem Moment, in dem wir unser Recht auf ganz Palästina zurückfordern, werden wir nicht eine Minute warten, Palästina und Jordanien zu vereinen.“

Israel ist keine Gefahr für den Weltfrieden

Das „palästinensische“ Volk ist somit nur eine Erfindung! Das „palästinensische“ Volk, wie wir es heute kennen, ist ein mörderischer Blödsinn, der in Schu-

len, Filmen, Massenveranstaltungen, im Fernsehen und von unzähligen Nichtregierungsorganisationen propagiert wird. Er wurde als Massenvernichtungswaffe gegen Israel geschaffen, um das jüdische Volk zu diffamieren, Israel zu dämonisieren und dem Judentum eine neue Ausdrucksform zu geben. Aus dem alten „Kauft nicht bei Juden“ wurde so „Boycott Israel“ und die Parole „Die Juden sind unser Unglück“ wandelte sich zu der Aussage „Israel ist die größte Gefahr für den Weltfrieden“.

Letztere Aussage wird sogar vom Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen vertreten, der Israel öfter verurteilt hat als alle anderen Länder der Welt zusammen, inklusive Syrien, Nordkorea, China, Saudi-Arabien und dem Iran.

Viele „palästinensische“ Parteien und Organisationen von der Hamas bis zur Fatah nutzen das erfundene „palästinensische“ Volk als Massenvernichtungswaffe. Sie verstecken ihre Waffen in Hospitälern, nutzen ihre Kinder und Schulen als Schutzschilde und benennen Stadien und Straßen nach Menschen, die als sogenannte Märtyrer Juden und Israelis getötet haben. Die Hinterbliebenen dieser „Märtyrer“ erhalten stattliche Renten, die unter anderem durch Fördergelder der Europäischen Union und der Vereinten Nationen finanziert werden. In arabischen Kindersendungen werden Kinder zu Kanonenfutter erzogen, die Freude daran verspüren sollen, Juden zu töten,

sogar wenn sie selber dabei sterben.

Trotz all dem Hass hält Israel an seinen Glauben an einen Frieden fest. In der Unabhängigkeitserklärung Israels heißt es:

„Wir bieten allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft und rufen zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe mit dem selbstständigen jüdischen Volk in seiner Heimat auf. Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.“

An dem Tag, an dem diese Erklärung verlesen wurde, erklärten Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien dem kleinen Land Israel den Vernichtungskrieg. Im Zuge dieses bis heute anhaltenden Krieges verließen 500.000 Menschen ihre Heimat im Glauben an die Versprechungen der arabischen Nationen, nach der Vernichtung Israels könnten die Araber als Sieger in die Region zurückkehren. Israel bot jedoch allen Menschen innerhalb der neuen Grenzen an zu bleiben, um sich in Demokratie und Selbstbestimmung frei zu entfalten, schließlich waren sie alle Palästinenser. 160.000 Araber nahmen das Angebot an und blieben. Mittlerweile sind über 20 Prozent aller Israelis arabische Bürgerinnen und Bürger, mit allen Rechten. Israelis sind somit die freiesten „Palästinenser“ der Welt!

Machmud Abbas wurde zwar 2005

als Präsident der „Palästinensischen“ Autonomiebehörde, aber seine Legislaturperiode endete am 9. Januar 2009. Seitdem hält er sich ohne Legitimation an der Macht. Jordanien ist eine Monarchie mit dem Islam als Staatsreligion und der Scharia als Gesetz. Demokratisch kann Jordanien somit nicht genannt werden, allein schon deshalb nicht, weil alle „Palästinenser“, die nicht dem Islam angehören, in Jordanien Bürger zweiter Klasse sind. In Syrien sind die „Palästinenser“ entrechtet und werden in Lager gesperrt. Im Januar 2014 kesselte die syrische Armee „Palästinenser“ in einem Lager ein und ließ sie dort verhungern. In Gaza herrscht heute die Hamas. Sie wurde zwar gewählt, aber nach der Wahl tauschte sie sofort Demokratie gegen Staatsterror aus. Seitdem herrscht die Hamas in Gaza ohne Legitimation. In kaum einem Gebiet der Erde werden „Palästinenser“ brutaler unterdrückt als in Gaza. Der ganze Horror kommt in der Charta der Hamas zum Ausdruck. Dort wird in Artikel 7 die Vernichtung des ganzen jüdischen Volks weltweit gefordert und Minister der Hamas fordern, den Holocaust an Juden zu vollenden. Nicht zufällig ist der Gruß der Hisbollah und der Hamas der Hitlergruß.

Die Nazis scheiterten einst mit ihrem Versuch, Europa „judenrein“ zu machen. Die Hamas jedoch hat es geschafft. Gaza ist „judenrein“. Am Morgen des 12. September 2005 verließen die letzten Juden den Gazastreifen über den Grenzübergang Kissufim. Der Abzug wurde von Arabern teils frenetisch mit Freudenschüssen und Autokorsos gefeiert. Die verlassenen Synagogen wurden in Brand gesteckt. Es kam zu einer wahren „Gazakristallnacht“. Es folgten heftige innerarabische Kampfhandlungen vereinzelter arabischer Klans und der Bewegungen Hamas und Fatah untereinander. Viele Hundert

arabische Zivilisten verloren ihr Leben. Seit der Vertreibung der Juden aus Gaza wird Israel ununterbrochen und teilweise täglich mit Raketen aus dem Gazastreifen beschossen. Mit der Vertreibung der Juden begann der Krieg und der moralische Niedergang.

Für die Nazis waren die Shtetl Osteuropas illegale jüdische Siedlungen

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es viele jüdische Siedlungen in Europa. Sie wurden Shtetl genannt. Für die Nazis waren diese Shtetl jedoch illegale jüdische Siedlungen, die sie vernichteten und mit ihnen einen Großteil der jüdischen Bevölkerung Europas. Die Nazis erklärten, Juden könnten keine Deutsche sein, eine nationale Identität, die erfunden wurde, lange nachdem Juden bereits in deutsche Lande gesiedelt hatten. Das Judentum ist die älteste noch heute praktizierte Religion Deutschlands! Die Nazis aber

„ Die Nazis scheiterten einst mit ihrem Versuch, Europa „judenrein“ zu machen. Die Hamas jedoch hat es geschafft. Gaza ist „judenrein“.

erklärten, Juden könnten keine Deutsche sein, verfolgten und ermordeten sie und die Katholische Kirche schloss ein Konkordat mit ihnen.

Es ist heute im Nahen Osten wie in Europa damals. Obwohl Juden schon in Palästina lebten bevor es „Palästinenser“ gab, erklären „Palästinenser“ heute Juden zu illegalen Siedlern. Europäische Politiker übernehmen diese Rhetorik. Sie haben vergessen, dass es ihre Vorfahren genauso gemacht hatten. In Europa wurden Juden einst auch vertrieben und zu illegalen Siedlern erklärt, obwohl Juden bereits in Europa lebten, bevor es Deutsche oder Franzosen überhaupt gab.

Der Name Judäa ist eindeutig

In den Gebieten Judäa und Samaria siedelten Juden bereits, bevor es Christen und Muslime überhaupt gab. Der Name Judäa ist eindeutig. Daher sprechen jene, die Juden dort für illegal halten, lieber von der „Westbank“. Wie immer das Gebiet jedoch bezeichnet wird, zur Zeit gehört es zu keinem Nationalstaat. Dennoch siedeln dort Menschen. Manche siedeln in Häusern, andere in Zelten. Es gibt dort arabische, jüdische, staatenlose und viele andere Siedler. Sie siedeln alle in einem Gebiet, das bis heute umstritten ist, weil kein Staatsgebilde dort regiert. Als „illegal“ werden jedoch nur die Siedler bezeichnet, die Juden sind! Das Problem, das diese Menschen mit diesen Siedlern haben, ist somit ihr Jüdischsein!

In jeder israelischen Siedlung gilt das israelische Gesetz. Somit ist jede israelische Siedlung im Nahen Osten ein Ort, wo ich als homosexueller Mensch nicht verfolgt werde, jeder Religion angehören darf und

ein gewonnener Quadratmeter. Warum soll ich daher ausgerechnet jene Siedlungen kritisieren, die mich leben lassen, wie ich möchte und nicht viel mehr all die Gebiete, die mich verfolgen, weil ich so bin, wie ich bin? Es leben über 8 Millionen Bürgerinnen und Bürger in Israel. 1,6 Millionen von ihnen sind muslimische Araber und laut einer aktuellen Studie wollen 77 Prozent dieser Araber nirgendwo lieber leben als in Israel!

Israel ist eine Demokratie, in der jede Kritik, sogar die dümmste und die brutalste, erlaubt ist und artikuliert wird. Jeder „Palästinenser“ kann in Israel seine Meinung frei äußern. Das ist Demokratie! In Jordanien, Syrien, Gaza, Westjordanland aber haben „Palästinenser“ diese Rechte nicht. Warum also werden diese Menschen nicht gestärkt?

Es gibt eine Nakba. Sie fand jedoch nicht in Israel statt. Sie findet täglich in Gaza, Syrien, Jordanien und in der Westbank statt. Die Mörder sind die Schergen der Hamas und der Fatah. Vielen Menschen, die vorgeben, solidarisch auf der Seite der „Palästinenser“ zu sein, sind „Palästinenser“ in Wirklichkeit vollkommen egal. Sie sind einfach nur gegen Juden! Daher verbünden sie sich mit den Feinden der Juden. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhundert wurde von der PLO beschlossen, dass Juden keine „Palästinenser“ sein können, so wie die NSDAP ein paar Jahre vorher beschlossen hatte, dass Juden keine Deutsche sein können. Der Deutschenbegriff der NSDAP wurde verworfen. Der Palästinenserbegriff gilt bis heute.

Nur innerhalb dieses Palästinenserbegriffes können Juden illegal sein. Wer von illegalen jüdischen Siedlern spricht, übernimmt die Sprache der Judenhasser. Juden sind nicht illegal, nirgendwo. Sie können aber eine Menge andere Sachen sein, zum Beispiel Deutsche, Franzosen, Chinesen, Japaner, Rheinländer oder Katalanen. Sie können sogar „Palästinenser“ sein, wie Golda Meir.

◀◀ Fortsetzung von Seite 2

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Das kann nicht verwundern, wenn in Deutschland trotz seit langem bestehender und bekannter eindeutiger Belege über islamistische Aktivitäten durch unsere Politik weiter lauwarmer Kuschkurs gegenüber islamischen Integrationsverweigerern gefahren wird, statt Verbote derartiger Islamverbände und Ausweisung von Jugendverführenden Imamen durchzusetzen. Das machen Nachbarn wie Österreich längst nicht mehr mit, sondern schließen derartige Moscheen, weisen derartige Hass-Imame ohne Verzug aus und isolieren die Vernunft-resistente deutsche Merkel-Politik mehr und mehr.

Völlig absurd wird der Merkel'sche Isolationsweg wenn von hoher politischer Ebene etwa von der Kanzlerin vollkommen widersprochen die Ausweisung des Botschafters unseres loyalsten transatlantischen Sicherheits-Garanten und verlässlichsten und wichtigsten Verbündeten USA verlangt wird, weil sein Präsident und der Botschafter nicht bereit sind die hier praktizierte aberwitzige Selbstentleerungspolitik gegenüber dem Islam mitzugehen.

Kein geringes Symptom für falsche Integrationsanforderungen gegenüber den hier lebenden Muslimen ist das sanktionslose Akzeptieren des Sachverhalts, dass ca. 2/3 der hier wahlberechtigten Türken stolz und enthemmt einen Demokratiefeind wie Erdogan wählen und ihn dann auch noch in lärmenden nächtlichen Autokorsi bejubeln.

Die hiesigen türkisch-stämmigen Erdogan-Fans mit türkischer oder doppelter Staatsbürgerschaft sind – wie die

Wahlstimmen-Auswertungen belegen – deutlich rechter, islamo-faschistischer und Demokratie-feindlicher als die türkische Stammland-Bevölkerung.

Sie wählen in der Türkei den rechts-extremen Pan-Islamisten und Antisemiten Erdogan. In Deutschland wählen sie dagegen linke Parteien, weil sie mit deren Hilfe und Unterstützung völlig unkontrolliert am ehesten ihren rechten, faschistoiden, rassistischen und massiv judenfeindlichen Islamismus einschleppen und ausleben können.

Ausweislich des Wahlverhaltens sieht das die Mehrzahl der Türken in Deutschland genauso wie ihr dieses Land, seine Menschen und unsere Demokratie zutiefst verachtendes Fußball-Idol. Sie tanzen frenetisch und feiern mit hupenden Auto-Korsi lärmend auf den Straßen deutscher Städte den fortgesetzten Niedergang des letzten Restes der türkischen Demokratie.

Das frühe Ausscheiden der deutschen Mannschaft aus der Fußballweltmeisterschaft 2018 ist ganz sicher nicht politisch korreliert, steht aber symbolhaft für das schwindende Selbstwertgefühl unseres zunehmend zwischen links und rechts zerrissenen, von der gegenwärtigen Führung längst der Begierlichkeit islamischen Hegemonialdenkens ausgelieferten Rechtsstaates.

Symptomatisch ist auch, dass die Akzeptanz des türkischen Machthabers in Links-Grusel-Deutschland unter den jeweiligen türkischstämmigen Wahlberechtigten etwa fünfmal so hoch ist wie in den USA (etwa 66 % Akzeptanz hier zu

etwa 13 % Akzeptanz in den Vereinigten Staaten).

Und die anderen, die nicht-türkischen, nicht-muslimischen Bürger unserer freiheitlich westlichen Demokratie – die fahren unbeirrt, bedenkenlos und gutgelaunt in den Urlaub nach Antalya. Irgendwie muss man ja die Solidarität mit dem Geschehen in der Türkei unter Beweis stellen. Abbau des Rechtsstaates, Inhaftierung von Journalisten, Islamisierung, Benachteiligung Andersdenkender, Antisemitismus – all das stört unsere gesinnungslosen Sommerfrischler nicht im Geringsten.

Lange werden sich unsere Grokpartei und ihre Pseudo-Besser-mensch-Epigonen allerdings an dem Appeasement-erkauften islamischen Stimmenzuwachs nicht erfreuen dürfen.

Mit der weiteren, von unserer vermeintlich strategisch so verschlagenen linken Sesselkleber-Politik opportunistisch geförderten Zunahme des islamischen Populationsanteils und dem Fortschreiten des durch den nicht-islamischen Bevölkerungsteil hierzulande und Westeuropa-weit nicht mehr zu gewinnenden demoskopischen Wettlaufs wird ein dramatischer Politikwechsel erfolgen.

Das mit Wahlrecht versehene muslimische Wählerpotential wird dann in nicht allzuferner Zukunft wiederholt wechseln und seine Stimmen dieses Mal nach bewährtem türkischen Muster einer rechts-faschistoiden, rassistischen Islampartei zukommen lassen.

Leider dürfte dies nicht nur das Ende

des kuscheligen heutigen Links-am-Wähler-vorbei-Regierens sein – es wird auch das Ende unseres freiheitlich-demokratischen Wertesystems einleiten.

Nur eine düstere Vision eines paranoiden jüdischen Kommentators werden nicht wenige jetzt noch sagen – vielleicht!

Aber zumindest eines sollte man sich klarmachen: Eine nicht zur Gegenwehr bereite, opportunistisch entfesselte, gegenüber der sichtbaren Intoleranz dümmlich und suizidal tolerante Demokratie lässt – wie bereits anderenorts und auch hier in der Geschichte geschehen – ihre eigene demokratische Abwahl und die Wahl einer Diktatur zu. Für den umgekehrten Weg zurück sieht das schon anders und fast immer opferreich und blutig aus.

Israel und seine Menschen dürfte all dies dank des umsichtigen Handelns seiner Politik und seiner Verteidigungsbereitschaft erspart bleiben.

Der demokratische Rechtsstaat Israel wird im Interesse seiner Menschen auch weiterhin ein prosperierendes Erfolgsmodell bleiben. Allen seinen Feinden hier und weltweit zum Trotz.

In diesem Sinne

Am Israel Chai!

Unsere Lesern und uns allen Gesundheit und alles erdenklich Gute.

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Der besondere Wunsch der britischen Prinzessin

Nicht die Queen, sondern Prinz William besucht als erster englischer Royal offiziell den Staat Israel

Von Viktor Makovsky

Prinz William, Herzog von Cambridge und Enkel der Königin Elisabeth II., hat Israel besucht. Einen Tag zuvor hat er Jordanien besucht. Es ist das erste Mal in der Geschichte, dass ein Repräsentant des britischen Königshauses offiziell in den jüdischen Staat reist. In Jerusalem trifft der Prinz unter anderem den israelischen Präsidenten Reuven Rivlin und Premierminister Benjamin Netanjahu. Außerdem besuchte William die Gedenkstätte Yad Vashem und den Friedhof auf dem Ölberg, auf dem die Urgroßmutter des Prinzen väterlicherseits begraben ist. In Ramallah traf er Machmud Abbas und in Betlehem die Geburtskirche. Der britische Thronfolger besucht Israel ohne seine Gattin. Bei der Reise wurde er von britischen Diplomaten begleitet, darunter der ehemalige Botschafter in den USA, David Manning, den die Zeitung „Daily Mail“ den „politischen Lehrmeister des Herzogen von Cambridge“ nennt.

Israels Nachbarländer besuchte die Königin – Israel selbst nicht

Als die britische Botschaft in Israel am 1. März die Öffentlichkeit über die bevorstehende Visite informierte, wurde dabei extra unterstrichen, dass William im Auftrag seiner Großmutter, Königin Elisabeth II., und ihrer Regierung nach Israel reist. Das ist besonders wichtig, da seit der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel die Windsors es vermieden, dem ehemaligen Mandatsgebiet der Britischen Krone offizielle Besuche abzustatten. Mehrmals ließ ihnen die israelische Regierung entsprechende Einladungen zukommen, diese wurden aber, ohne es groß publik zu machen, abgelehnt. In den vielen Jahren ihrer Regentschaft stattete Königin Elisabeth II. 129 Ländern mehr als 250 offizielle Besuche ab, darunter auch Länder des Nahen Ostens. Doch immer vermied sie es penibel Israel zu besuchen. Selbst als Prinz Philipp darum bat, das Grab seiner Mutter in Jerusalem zu besuchen zu können, wurde ihm diese Reise bis zum Jahr 1994 nicht gestattet.

Im Frühling letztes Jahres war ein Israel-Besuch von Prinz Charles geplant, der an das 100-jährige Jubiläum der Unterzeichnung der Balfour-Deklaration geknüpft werden sollte. Charles hatte vor, all der Briten zu gedenken, die an der Palästinafront während des Ersten Weltkrieges umgekommen waren. Die Einzelheiten des Besuches waren bereits während des Treffens des britischen Außenminister Boris Johnson mit dem israelischen Präsidenten Reuven Rivlin Anfang 2017 abgestimmt worden. Jedoch legte das britische Außenministerium Einspruch gegen den Besuch ein, wahrscheinlich aus Angst vor der negativen Reaktion in der arabischen Welt.

Inoffizieller Besuch am Grabe der Großmutter

Allerdings fanden inoffizielle Besuche der Repräsentanten der königlichen Familie in Israel immer wieder statt. So nahm Prinz Charles als Vertreter Großbritanniens an den Begräbniszeremonien für Premierminister Jitzchak Rabin im Jahr 1995 und für Präsident Schimon Peres im Jahr 2016 teil. Bei dieser letzten Visite begleitete ihn auch sein Sohn William. Damals nutzte Prinz Charles die Gelegenheit und besuchte inoffiziell das Grab seiner Großmutter auf dem Friedhof der griechisch-orthodoxen Kirche der Maria Magdalena auf dem Ölberg in

Ost-Jerusalem.

Im Vorfeld des ersten offiziellen Besuches eines Mitglieds der Windsor-Familie in Israel wurde mehrmals die Frage gestellt, ob Prinz William vorhat, in diesem Rahmen das schreckliche Verhalten des British Empire gegenüber den Juden offiziell zu bedauern. Ohne eine solche Geste würde diese Reise einen rein zeremoniellen Charakter tragen und ihr würde jeglicher Inhalt fehlen.

Prinz Charles erzählt nicht oft von seiner Großmutter, der ziemlich seltsamen und exzentrischen Prinzessin Alice von Griechenland und Dänemark. Für ein



Prinzessin Alice mit Enkeln Prinz Charles und Prinzessin Anna 1968

jüdisches Publikum, wie zum Beispiel im Rahmen des Besuches des jüdischen Museum in Wien, wo der Prinz mit Holocaust-Überlebenden zusammentraf, macht der britische Thronfolger aber immer wieder eine Ausnahme. Und das ist verständlich, denn die Großmutter von Charles, Prinzessin Alice geborene Battenberg, ist eine Gerechte unter den Völkern.

Wer war diese wenig bekannte Prinzessin?

Alice wurde 1885 im Windsor Castle im Beisein ihrer Urgroßmutter, Königin Victoria geboren. Ihre Mutter war Enkelin der englischen Königin und ältere Schwester der letzten russischen Kaiserin Alexandra Fjodorowna.

Das Mädchen litt an der angeborenen, fast kompletten Taubheit. Nichtsdestotrotz lernte sie in der Gebärdensprache Englisch und Deutsch – später auch Französisch und Griechisch.

Ihren zukünftigen Ehemann traf Alice 1902 bei der Krönung von König Edward VII. Bald verlobte sie sich mit dem Prinzen Andreas von Griechenland, dem Sohn von König George I. und Urenkel des russischen Kaisers Nikolaus I.

Anfang der 1920er wurde Andreas beschuldigt, den Krieg mit der Türkei verloren zu haben und er wurde des Landes verwiesen, was sich teilweise auf die seelische Verfassung der Prinzessin auswirk-

te. Sie wurde äußerst religiös und 1930 diagnostizierte man bei ihr Schizophrenie. Danach trennte sie sich von ihrem Mann.

Die Familie zwischen Royal Navy und Waffen-SS

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges befand sie sich in einer zwiespältigen Lage: ihr Sohn, Prinz Philipp, kämpfte in der Royal Navy und ihre zwei Schwiegersöhne, Prinz Christoph von Hessen (Mitglied der NSDAP und der Waffen-SS) und Berthold Markgraf von Baden, waren auf der Seite der Nazis. Alice selbst arbeitete als Krankenschwester beim Roten Kreuz in Athen und organisierte Suppenküchen für die Soldaten, sowie Heime für obdachlose Waisenkinder. Als die Nazis Griechenland besetzten, nahmen sie Notiz von der königlichen Person und versuchten sogar sie anzuwerben. Aber als ein deutscher General die Frage stellte: „Kann ich etwas für sie tun?“, antwortete sie nur: „Sie können ihre Truppen aus meinem Land abziehen.“

Alte Ehrengeld

Der Großteil der griechischen Juden war bereits in die Todeslager deportiert, als die Familie Cohen sich an Alice wandte. Der Oberhaupt dieser Familie, der zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbene Abgeordnete des griechischen Parlaments Haimaki Cohen, half einst König Georg I. im Jahre 1913. Der König versprach im Gegenzug jegliche Hilfe, die Cohen jemals brauchen könnte. Cohens Sohn erinnerte die Prinzessin daran und diese gewährte der Witwe des Abgeordneten, Rachel, mit zwei ihrer fünf Kinder Obdach und Versteck. Die anderen konnten nach Ägypten fliehen, wo sie sich dem griechischen Exil-Parlament anschlossen. Die Deutschen haben die Prinzessin freilich nicht aus dem Auge gelassen und wenn ihnen etwas verdächtig vorkam, wurde sie sogar von der Gestapo verhört – sie wohnte gleich gegenüber dem Hauptquartier. Dabei half ihr ihre Taubheit sehr – sie tat so lange so, als würde sie die Fragen nicht verstehen, bis man sie in Ruhe ließ.

Bemerkenswert ist, dass Alice selbst diese Geschichte nie erzählte. Bekannt wurde sie erst Anfang der 1990er, als der 78-jährige Michael Cohen seine Erinnerungen mit den Mitarbeitern von Yad Vashem teilte.

Ein Engel in Athen

Als im Oktober 1944 Athen befreit war, besuchte der Unterhaus-Abgeordnete und zukünftige Premierminister Harold Macmillan die Prinzessin und war erstaunt angesichts der äußersten Armut, in der sie lebte. In einem Brief an ihren Sohn gestand Alice, dass sie in der Woche vor der Befreiung fast kein Essen mehr hatte außer Brot und Butter. Fleisch gab es im Haus schon mehrere Monate nicht mehr. Während der Befreiungsaktionen ging sie durch die Straßen der Stadt und verteilte Verpflegungsrationen.

Nach dem Krieg blieb die Prinzessin in Griechenland und gründete das ortho-

doxe Kloster „Martha und Maria“. Sie selbst führte jedoch kein Nonnenleben und war 1947 bei der Hochzeit ihres Sohns Philipp und der Prinzessin Elisabeth, die 1952 Königin wurde, anwesend. Zwei Schwestern Philipps (also Alices Töchter) wurden zu der Zeremonie nicht eingeladen, da ihre Ehemänner auf der Seite Deutschlands kämpften.

Nach dem Sturz des griechischen Königs Konstantin II. und der Machtübernahme durch das „Regime der Obristen“ 1967 schlugen ihr der Sohn und die Schwiegertochter vor, in den Buckingham Palace umzuziehen, wo sie, wegen des ständigen Rauchens nun komplett ertaubt, ihre letzten Jahre verbrachte.

Die Prinzessin von Griechenland und Dänemark starb am 5. Dezember 1969 im Buckingham Palace. Sie verschenkte all ihr Hab und Gut und hinterließ nichts. Der Sarg mit ihrem Leichnam wurde in der königlichen Grablege in St. George's Chapel des Windsor Castle aufgestellt, wobei die Prinzessin kurz vor ihrem Tod den Wunsch äußerte, in der orthodoxen Kirche Maria Magdalena auf dem Ölberg in Jerusalem, neben ihrer Tante Jelisaweta Fjodorowna, der Schwester der letzten russischen Kaiserin, begraben zu werden. Als die Tochter von Alice, Prinzessin Sophie, bemerkte, dass es ziemlich kompliziert sein würde das Grab zu besuchen, scherzte sie: „Blödsinn! Die Busverbindungen dort sind sehr gut.“

Umbettung erst 1988

Alices letzter Wille wurde erst am 3. Dezember 1988 erfüllt, als man ihre sterbliche Überreste nach Jerusalem in die Kirche Maria Magdalena überführte. Und am 31. Oktober 1994 besuchten ihre zwei verbliebenen Kinder, Philipp Herzog von Edinburgh und Sophie Prinzessin von Hannover, das Grab der Mutter und nahmen an der Zeremonie der Anerkennung der Prinzessin Alice als „Gerechte unter den Völkern“ durch die Gedenkstätte Yad Vashem teil.

„Ich vermute, dass es ihr nie in den Sinn kam, dass ihre Tat eine außergewöhnliche war“, sagte Philipp damals. „Sie war ein tiefreligiöser Mensch und betrachtete solch ein Verhalten als absolut natürlich.“

Damals traf Philipp auch die Mitglieder der Familie Cohen, die seine Mutter in ihrem Athener Haus dreizehn Monate lang versteckte, und pflanzte einen Baum in der „Allee Der Gerechten“.

Was Prinzen Charles betrifft, so besuchte er das Grab seiner Großmutter erst im September 2016, als nach Jerusalem kam, um an den Trauerfeierlichkeiten für den ehemaligen Präsidenten Israels, Schimon Peres, teilzunehmen. Von den Empfindungen und Eindrücken dieses Besuches erzählte er auch im Jüdischen Museum Wien bei dem Treffen mit den Juden, die den Holocaust überlebt haben. „Meine Großmutter war eine erstaunliche Frau. Sie erzählte niemals, dass sie eine jüdische Familie versteckte“, gestand der Prinz von Wales.

Man muss anmerken, dass die Prinzessin Alice nicht die einzige Person königlicher Abstammung ist, die den Titel der „Gerechten unter den Völkern“ verliehen bekam. Diese Ehre wurde auch der Königinmutter von Rumänien, Elena, zuteil, die sich den Deportationen nach Transnistrien in den Weg stellte, sowie die Königin Elisabeth von Belgien, die Hunderten von jüdischen Kindern das Leben rettete.

Aus dem Russischen übersetzt von David Serebryanik.

Das Blau auf der Flagge Israels

Ein kurzer Ausflug in die historische Farbenlehre

Von Ulrich Sahn (Israelnetz)

Hinter dem Blau auf der israelischen Nationalflagge steckt ein Geheimnis aus biblischer Zeit. Eine Ausstellung in Jerusalem bringt dank wissenschaftlicher Forschung Licht ins Dunkel.

Die Farbe Blau kommt in der Bibel kein einziges Mal vor. Erwähnt wird da nur „tchelet“ für Himmelblau. Aber „kachol“, das heutige Wort für Blau, existiert nicht. Gleichwohl ist die israelische Flagge ebenso wie ein traditioneller jüdischer Gebetsmantel mit zwei blauen Streifen geschmückt – und mit einem blauen Davidstern dazwischen. Für das Jerusalemer Bibelland-Museum waren die blauen Streifen der Staatsflagge der Anlass, zum 70-jährigen Bestehen des Staates der Geschichte der Farbe Blau nachzugehen.

Vor Jahrtausenden gab es Schmuck in blauer Farbe nur aus Lapislazuli. Diese Halbedelsteine wurden in Afghanistan gefunden und von dort nach Mesopotamien und Ägypten exportiert. Damals bestand der Wunsch, auch Kleidung blau oder purpurn zu färben, und Tontöpfe blau zu bemalen. Wegen der Farbe des Himmels, wo gemäß dem Glauben mancher alter Völker die Götter residierten, war den Israeliten gar befohlen, Geräte und Mauern des Jerusalemer Tempels mit blauen Tüchern zu bedecken.

Die Farbe war so selten, dass sie wegen horrender Herstellungskosten zu einem Statussymbol geworden war. Jahrhundertlang war die biblische Methode, blaue Farbe für das Färben herzustellen, in Vergessenheit geraten. In der Ausstellung wird eine einzigartige Krone des persischen Königs Darius I. gezeigt. Auch rund 2.000 Jahre alte blaugefärbte Stoffe aus Wüstenhöhlen bei Massada und der Judäischen Wüste sind zu sehen.

Lukrative Industrie der Antike

Für die modernen Forscher entstand die Herausforderung, das Geheimnis dieser Blaufärbung im Altertum zu erkunden. Es stellte sich heraus, dass vor 2.000 Jahren die blaue Farbe aus einer winzigen Drüse der Herkuleskeule gewonnen wurde, auch Murexschnecke

„Im 4. Jahrhundert wurde das Tragen blauer Gewänder verboten und sogar unter Todesstrafe gestellt.“

genannt. Die war im östlichen Mittelmeer sehr verbreitet, also vor der Küste Phöniziens und des heutigen Israel. Fischer züchteten sie in Meerwassergefüllten Becken nahe dem Strand. Um den Grundstoff für das Färben zu extrahieren, wurden die Muscheln mit den kleinen Hörnchen entweder „gemolken“ und zurück ins Wasser geworfen, oder sie wurden aufgebrochen, um den Inhalt aufzuessen. So entstand eine äußerst lukrative Industrie, zumal die Nachfrage nach blauer Kleidung wegen des Statussymbols vor allem im alten Rom sehr groß war.

Das Extrakt aus den Murex-Muscheln wurde erst getrocknet und dann in winzigen Mengen mit heißem Wasser vermengt. Weitere Chemikalien wurden dazugegeben, bis sich das Gemisch gelb verfärbte. Bei einer Vorführung des Verfahrens im Bibelland-Museum stopfte ein Rabbiner Wollfäden in das



Die Murex-Schnecke und die Fahne Israels

Reagenzglas. Sowie das Bündel gelbe Farbe angenommen hatte, holte er es

färbte sich daraufhin der Wattebausch in ein Lila-Blau.

Weil für ein einziges Gewand Tausende Murex-Muscheln gemolken oder aufgebrochen werden müssen, handelte es sich um eine äußerst lukrative Industrie, die den Römern schließlich ein Dorn im Auge war. Im 4. Jahrhundert wurde das Tragen blauer Gewänder verboten und sogar unter Todesstrafe gestellt. Das hat diesem Industriezweig den Garaus

gemacht. Und damit ging dann auch das strenggehütete Geheimnis um das komplizierte Herstellungsverfahren verloren.

Erst 1982 gelang es jüdischen Forschern auf der Suche nach dem legendären Blau der Gebetsmäntel und der heutigen Nationalflagge, das antike Herstellungsverfahren mitsamt der Drüse der „Herkuleskeule“ und dem Trocknen in der Sonne zu rekonstruieren.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Die Israelis belegen im internationalen Zufriedenheitsindex regelmäßig einen der vorderen Plätze

Allen Schwierigkeiten zum Trotz hat die Lebensfreude der Israelis keinen Schaden genommen



Ausgelassene Stimmung auf einer israelischen Straße

Von Yakov Shaus

Millionen von Israelis haben den 70. Geburtstag ihres Staates ausgiebig und herzlich gefeiert – nach der jüdischen wie auch nach der säkularen Zeitrechnung. Sie freuen sich über die Existenz ihres Landes und sie leben hier gut. So gut, dass die Forschungsergebnisse bezeugen: Die Israelis betrachten sich als glücklich und zufrieden und stehen damit vor den Einwohnern der meisten Länder auf diesem Planeten! Mit Logik ist das nicht zu erklären: Hier gibt es Krieg und Terror; das Einkommen ist niedriger als in Europa, die Preise dagegen sind höher; Politiker sind korrupt und Sozialleistungen nicht ausreichend – dennoch befindet sich Israel Jahr für Jahr auf Platz 11 der Weltzufriedenheitsskala!

Ich kann dieses Phänomen weder historisch noch soziologisch begründen, denn ich habe einen anderen Beruf. Aber als einer dieser in paradoxer Weise glücklichen Israelis könnte ich es versuchen, die Ursachen unserer tiefen Zufriedenheit mit dem Leben hier auch ohne wissenschaftliche Methoden zu erklären.

Die Glücksskala wird von Experten der UNO aus vom „Earth Institut“ der Columbia University erstellt. Die Experten sind der Meinung, dass für die jeweilige Bevölkerung die Höhe des Bruttosozialproduktes, Lebenserwartung, staatsbürgerliche Freiheiten, Erwerbstätigkeit, Qualität der Sozialleistungen, Korruptionsspiegel, Stabilität in der Familie, sicherer Blick in die Zukunft und alle anderen Merkmale einer komfortablen Existenz am Wichtigsten sind. Mithilfe dieser Faktoren entsteht der Weltzufriedenheitsbericht – „World Happiness Report“. An der Spitze liegt 2018 Finnland, es folgen Norwegen, Dänemark, Island und die Schweiz. Weitere Plätze in den Top Ten

belegen die Niederlande, Kanada, Neuseeland und Schweden. Israel kommt auf den 11. Platz (nach Australien) und liegt somit vor den USA, Deutschland (Platz 15), Großbritannien, Frankreich und Japan!

Ich finde, es ist hier den Forschern ein schwerwiegender Fehler unterlaufen:

Sämtliche oberflächlichen Kriterien wurden bedacht, solch ein wichtiges wie das nationale Bewusstsein jedoch nicht! Ist es etwa ein Zufall, dass sich in den Top Ten der Glücklichen vier skandinavische Länder, Island und die Niederlande befinden? Der nordische, phlegmatische Charakter... Wenn die von der Natur gegebene Ruhe ihre Unterstützung im Wohlstand findet, gibt

„ **Bunt zusammengewürfelt, sich in die Ungewissheit bewegend, ist dieses Land voller Menschen, die zum sofortigen Schulterschluss fähig sind und gemeinsame Interessen haben.** “

es keinen Grund, sich zu beklagen. Und was die Schweiz betrifft, ist es verständlich, sagte ja schließlich der Klassiker (Isaak Babel, 1894 - 1940, Geschichten aus Odessa, 1931 - Anm. d. Übers.), dort gebe es Seen, Bergluft und überall – lauter Franzosen. Mittlerweile allerdings nicht nur Franzosen: Noch ein paar Dutzend Moscheen, und die Umfragen werden getrennt geführt werden müssen – für die „Bioschweizer“ und für die schweizerischen Muslime...

Eine Heimat zu haben steigert die Zufriedenheit

Die Länder wie Kanada, Australien und Neuseeland sind sich insofern ähnlich,

als die Bevölkerungsdichte auf deren riesigen Flächen nicht besonders hoch ist. Es gibt genug Platz: Für Schafe, Kängurus, Bisons und für sportliche Aktivitäten. Und das begünstigt die Bildung des Glückshormons Endorphin.

Die Juden sind jedoch schon immer ein streitsüchtiges, starrköpfiges Volk gewesen. Warum sind sie denn jetzt so glücklich und zufrieden? Ganz einfach – weil Gott ihnen eine Lektion erteilt hat: Für ihre Streitereien schickte er sie für 2.000 Jahre ins Exil, was ihnen Verfolgungen, Erniedrigungen und Pogrome einbrachte. Und so entstand das richtige Wertesystem: Die Juden begriffen, wie wichtig es ist, eine Heim-

ten oder der Korruptionsspiegel. Die Mehrheit der Juden – die Einwohner von Israel im 19.-20. Jahrhundert – verließen die Länder, wo solche Begriffe für sie kaum eine Existenzberechtigung hatten. Sie mussten vor jedem Polizisten Angst haben, jeder Beamte konnte von ihnen Bestechungsgeld fordern. Über Politik bevorzugte man nicht zu sprechen, schon gar nicht am Telefon.

In Israel kommen keine Kosaken mehr – Korruption ist Nebensache

In Israel ist der Jude frei; er vergisst seine Ängste, er beschimpft unliebsame Politiker im Bus, in der Bar, auf der Arbeit. Prominente Staatsmänner werden zum Objekt der Satire, auf der Bühne wie auch in vielen Zeichnungen. Und es passiert – nichts; weder kommen Kosaken mit Reitpeitschen angeritten noch wird man festgenommen...

Manchmal erfährt man aus den Medien, wie korrupt alles, was Rang und Namen hat, sei, in welcher sündhaften Pracht manch ein Prominenter lebe. Der DurchschnittsIsraeli betrachtet dies aber mit Gelassenheit: Von seinen Eltern und Großeltern weiß er, wie es in deren alten Heimaten zugeht, hörte von der Wohlstandsgesellschaft von damals – von Parteifunktionären, Staatsanwälten, lokalen Politikern. Vielleicht wird er etwas neidisch – wie man auf die Superhelden aus den Kinofilmen neidisch werden kann –, bringt das Ganze jedoch nicht in Verbindung mit dem eigenen Leben. Denn früher oder später wird in denselben Medien über die Sanktionen und Strafen berichtet, die ungeachtet der Machtposition gegen diejenigen, die die Gesetz vergessen haben, verhängt werden.

Es gibt auf der Welt genügend Länder, die reicher sind als Israel. Die Israelis kümmern das herzlich wenig; sie

legen Wert auf gutes Essen, kaufen Autos entsprechend dem eigenen Einkommen, fahren gerne ins Ausland. Wenn vor 30 Jahren ein Durchschnitts-Israeli noch auf seine Familienreise nach Europa sehr stolz war, ist dieser Tourismus heutzutage weniger begehrt; man möchte Indien, China und Lateinamerika sehen. Zu den Feierlichkeiten einer Bar- und Bat Mitzwa gehört – trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage Israels – mit dem Kind ins Ausland zu fahren.

Selbstverständlich sind die Finanzmittel vieler Israelis beschränkt. Kein Grund zu Panik! Das Konto weist nicht selten ein krasses Minus auf. Ich denke, solcher Lebensstil ist in keinem anderen Land möglich. Doch die Juden scheinen der Meinung zu sein, dass angesichts ihrer leidvollen Vergangenheit die ganze Welt ihnen etwas schuldig sei und so könnten sie sich wenigstens offene Forderungen bei der Bank leisten...

Böse Zungen sagten immer schon, dass, sollten die Juden einen eigenen Staat aufbauen, sie dort nicht miteinander leben könnten. Antisemiten den Mund verbieten, geht das? Sollen sie doch reden...

Heiße Diskussion im Sammeltaxi

Hier eine persönliche Erinnerung: Frisch eingewandert fand ich in Israel zunächst keine intellektuelle Arbeit und es verschlug mich in eine Fabrik in Bnei Brak, wohin ich jeden Morgen von Petach Tikwa aus mit dem Sammeltaxi fuhr. Meine Mitreisenden waren etwa 7 - 8 Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Einkommens, sie kannten sich nicht. Einer murmelt plötzlich vor sich hin: „Na sowas!“ Es handelt sich um die wichtigste Nachricht des Tages: Um den Rücktritt eines

bekanntem Politiker, einen Sexskandal, ein überraschendes Fußballergebnis... Und im nächsten Augenblick geht es mit der heißen Diskussion los! Ich war in vielen Ländern unterwegs, mit allen möglichen Verkehrsmitteln; und nirgends ist mir eine solche Nähe und gegenseitiges Verständnis zwischen scheinbar wildfremden Menschen begegnet. Dieses Sammeltaxi wurde für mich zum Symbol Israels: Bunt zusammengewürfelt, sich in die Ungewissheit bewegend, ist dieses Land voller Menschen, die zum sofortigen Schulterchluss fähig sind und gemeinsame Interessen haben.

Repressalien in der kommunistischen Sowjetunion

Ich erinnere mich, wie mir, dem armen Studenten, das Stipendium gestrichen wurde, nachdem ich vor dem 7. November (Jahrestag der Oktoberrevolution, Anm. d. Übers.) nach Leningrad gefahren und so der Großdemo entflohen war. In Israel gibt es keine Teilnehmerlisten für die Aktivitäten an den Feiertagen. Alle kommen freiwillig und unangemeldet – und die Parks, Wiesen und Wälder sind voller fröhlicher Menschen, die mit ihren Familien ausgelassen feiern. Ohne pathetisch werden zu wollen, kann ich nur bemerken: Mir ist kein anderes Land mit einem solchen Familienverständnis bekannt.

Auf unserem kleinen Fleckchen Erde wächst die Bevölkerung mit für eine Industrienation phänomenalen Geschwindigkeit, auch ohne Alija. Wie hier Kindergeburtstage gefeiert werden! In der alten Heimat kamen die Gäste, betranken sich schnell und dachten nicht mehr an das Geburtstagskind. In Israel kommen Verwandte und Freunde mit einer Kinderschar, und das Kinderfest beginnt! Jedes mitgebrachte Geschenk wird genauestens und mit großem Res-

pekt betrachtet und kommentiert. Essen, Trinken, Herumalbern – das alles wird den Kindern vorbehalten, die Erwachsenen sind hier, um sie zu bedienen. Sie essen zwischendurch eine Kleinigkeit und es wird lediglich ein Glas Wein erhoben – auf das Geburtstagskind.

Man duzt sich in Israel

Auch die Sprache ist recht ungezwungen, so spricht man Unbekannte wie in einer Familie an: Per Du und mit dem Vornamen. Das gilt für jeden in Israel; ein Schüler spricht seinen Lehrer so an, ein Arbeiter seinen Chef; der Patient darf den Arzt duzen und ein einfacher Bürger einen Minister.

Es ist so: Nicht alles kann man mit der Gehaltshöhe, dem Bruttosozialprodukt und den Zinsen erklären. Israel, dieses kleine Land, ist wunderschön, hier gibt es Landschaften aller Art und so vieles, was nirgendwo sonst auf der Welt zu finden wäre: Das geheimnisvolle Jerusalem, das altertümliche Jaffo, das mittelalterliche Akko, das Tote Meer, die Mondlandschaften der Judäischen Wüste, den atemberaubenden Panoramablick von den Golanhöhen aus...

Israelis betrachten sich als glücklich und zufrieden, weil Menschen, welche tagtäglich mit tödlicher Bedrohung konfrontiert sind, verstehen, was Lebensfreude bedeutet. Und die Lebenserwartung hier ist hoch, trotz der angespannten Lage. Das Essen wird hier „National-sport Nummer 1“ genannt. In Israel gibt es wunderbares, gesundes Essen, das ist eine alte Tradition. In der Diaspora waren Juden nicht selten bitterarm, verstanden jedoch aus simplen, günstigen Zutaten hervorragende Gerichte zu zaubern. Vielleicht deshalb, weil sie ihre knappen Gehälter nicht vertranken, sondern für die Familie nach Hause brachten. Heutzutage kann sich einer die Lebensmittel

aus dem Feinkostladen und den Besuch eines modischen Restaurant gönnen, der andere freut sich auf ein heißes Pita-Brot mit frischem Humus.

„Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ – das hat auch ein Jude gesagt. Auch das geistige Wohl gerät in Israel nicht in Vergessenheit. Weltberühmte Musiker und Sänger kommen hierher, es finden regelmäßig internationale Buchmessen, Filmfestivals und Ausstellungen statt. Wir werden sehr geschätzt, weil wir ein hohes Niveau vorweisen können. Israel ist bekannt für seine exzellenten Orchester, für interessante Theater und Museen mit prachtvollen Kunstsammlungen. Und es ist immer etwas los: Mal gewinnt Maccabi den Europapokal oder Netta Barzilai sorgt beim ESC für Furore, mal wird Amos Oz wieder für den Nobelpreis vorgeschlagen...

So leben wir glücklich und zufrieden. Sogar die morgendliche Nachrichtensendung beginnt mit einer ernsthaften Aufzählung: „...Das sind Gründe, den heutigen Tag einen schönen zu nennen.“ Man könnte fragen, warum wir mit so viel Glück nur den 11. Platz belegen! Ich hätte eine Erklärung parat:

Zum einen wechseln sich die ersten Zehn ständig ab, wir aber bleiben stabil. Und Stabilität trägt wesentlich zum Glücklichen sein bei. Zum anderen ist es nicht besonders klug, diejenigen zu beneiden, die ein bisschen höher stehen als du selbst. Und das Wesentliche: Ein Zufriedenheitsindex zeigt den Durchschnittswert der Selbstwahrnehmung des Bewohners eines bestimmten Landes. Trotz der positiven Bilanz sind es sicherlich nicht alle in Israel, die dieses Zufrieden-sein teilen und keine höheren Ansprüche haben... Sonst wären wir ja keine Juden.

Übersetzt aus dem Russischen von Irina Korotkina

Hafuch Gadol und Warten im Mersand

Michael Guggenheimers neues Buch über Tel Aviv

Von Dr. Nikoline Hansen

Es gibt sie noch, die bibliophilen Kleinode, Bücher, die man einfach gern in der Hand hält und die alleine schon aus ästhetischen Gründen Freude bereiten. Eigentlich nicht mehr zeitgemäß angesichts knapper Bücherregale und elektronischer Lesegeräte. Dass ein richtiges Buch aber durch nichts zu ersetzen ist, beweist das wunderschöne Bändchen von Michael Guggenheimer, der 1946 in Tel Aviv geboren wurde und jetzt in der Schweiz als Journalist, Schriftsteller und Fotograf ansässig ist. Dass er seine Geburtsstadt nach wie vor liebt, sieht man dem Bändchen im außergewöhnlichen Format an.

So liest es sich nicht quer, sondern größtenteils hoch. Lediglich die Fotos und einige kurze Erklärungen über spezielle Orte – die sich zwar häufig neben Abbildungen befinden, aber nicht unbedingt mit diesen synchronisiert sind – lassen sich quer betrachten beziehungsweise lesen, sodass der Rezipient zu Aktion gezwungen ist, indem das Buch gelegentlich nach einer Drehung verlangt. Das ist schön gemacht wenn auch manchmal ein wenig verwirrend. Einen Reiseführer ersetzt es also nicht, aber es hilft beim tiefergehenden Kennenlernen der Stadt und seiner Einwohner.

Hafuch, so heißt in Israel der Milchkaffee, und Hafuch Gadol ist die große Variante dieses landestypischen Getränks. Das Cafe „Mersand“ ist eines der letzten „Jeckes-Cafés“, also ein Treffpunkt deut-



scher Einwanderer, die Guggenheimer mit präziser Beobachtungsgabe liebevoll beschreibt. Es werden immer weniger, aber sie treffen sich, unbeirrt vom Wandel des übrigen Publikums und durch den Generationswechsel des Betreibers, täglich an einem eigens für sie reservierten Tisch. Es sind alte Damen und wenige Herren, begleitet von ihren philippinischen Pflegekräften. Wer schon in Tel Aviv war, vor dessen Augen werden Bilder wieder lebendig, die bei der Erkundung der Stadt einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben: Die Atmosphäre der Stadt atmet so intensiv aus dem Buch, dass man sich dorthin versetzt fühlt.

Nicht nur durch diese Generation, die langsam ausstirbt, sondern auch durch das neu erwachte Interesse der jüngeren Israelis an deutschsprachigen Ländern und deutscher Kultur, die ja für viele Is-

raelis auch mal Heimat waren, schafft der Autor immer wieder eine Verbindung in seine eigene neue Heimat, die Schweiz. So wechseln sich die Kapitel ab, kleine Episoden, viele davon sehr persönlich und alle eindrucksvoll beschrieben. Am Ende vermeint man die Personen, die der Autor trifft oder aus anderen Umständen heraus kennenlernt und beschreibt selbst zu kennen.

„Es werden immer weniger, aber sie treffen sich, unbeirrt vom Wandel des übrigen Publikums und durch den Generationswechsel des Betreibers, täglich an einem eigens für sie reservierten Tisch. Es sind alte Damen und wenige Herren, begleitet von ihren philippinischen Pflegekräften.“

ne kleine detektivische Tour, die notwendig wurde, um das herauszufinden. Mal hoch, mal quer: Das Buch ist ein zeitloses Lesebuch und sicher ein wunderbares Geschenk für alle, die Tel Aviv lieben.

Michael Guggenheimer Tel Aviv - Hafuch Gadol und Warten im Mersand

Biel 2013, edition clandestin (Schweiz)
Seiten: 192
Format: 187 x 134 mm
Ausstattung: Hardcover, gebunden
ISBN: 978-3-905297-42-3
Preis: SFr.36.00 / €36.00

Dabei sind die Impressionen so vielseitig, dass sicher auch für den Kenner der Stadt noch die eine oder andere Entdeckung möglich ist. Wer etwa kennt das „Felicja Blumenthal Music Center“

Zu Gast auf dieser Welt

Vor 135 erblickte Franz Kafka das Licht der Welt

Von Gennadi Jevgrafov

Als Jude gehörte er nicht ganz zur christlichen Welt. Als indifferenten Jude – denn das war er ursprünglich – nicht ganz zu den Juden. Als deutschsprechender nicht ganz zu den Tschechen. Als deutschsprechender Jude nicht ganz zu den böhmischen Deutschen. Als Böhme nicht ganz zu Österreich. Als Arbeiterversicherungsbeamter nicht ganz zum Bürgertum. Als Bürgersohn nicht ganz zur Arbeiterschaft. Aber auch zum Büro gehörte er nicht, denn er fühlt sich als Schriftsteller.

Philosoph Günther Anders.
Pro und contra

Streben nach Vollkommenheit

... Das Leben war so grau und langweilig, wie ein abgenutzter Thaler, ob Kopf oder Zahl, alles das gleiche. Ein Tag wie der andere, und immer dieselbe langweilige und verhasste Arbeit in einer Versicherungsgesellschaft, die ständige Angst vor dem Dienst, die schwierige Beziehung zum Vater. Ein Leben wie in einem Käfig, aus der er in seltenen Nächten in die Freiheit ausbrach, wenn die Muse kam und er die große Schaffenskraft in sich verspürte.

Um das Vollkommene zu erreichen, ging er auf keine Kompromisse ein, und wenn ihn Zweifel und Verzweiflung überkamen, er dann nicht eine Zeile schreiben konnte, verwandelte sich sein Leben in eine einzige Hölle. Erschöpft durch das Ringen mit sich selbst, schleppte er sich in sein Büro am Morgen. Zu Hause angekommen wälzt er sich in seinem Bett, wartete bis ihn die Muse wieder packt und er sich wieder an den Schreibtisch setzen kann, um etwas Eigenartiges zu Papier zu bringen, etwas, was seine Seele berührte.

Die Literatur war seine Rettung, war der Sinn seines Lebens, der einzige Ausweg aus der starr konstruierten Welt. Hier war er der Dirigent, schuf seine eigene, fantastisch kafkaeske Welt, in der Helden zu Insekten wurden, sich hartnäckig ihren Weg zum Schloss bahnten, und als Unschuldige zum Tode verurteilt wurden. Aber aus dem Käfig gab es noch einen anderen Ausweg: Die Heirat. Alt genug, kann er endlich seiner Familie entkommen und ein unabhängiges Leben führen, er kann und er will eine eigene Familie gründen.

Im August 1912 trifft Kafka Felice Bauer. Doch Felice lebt in Berlin, und er in Prag. Ihre Treffen finden recht selten statt, die Kommunikation läuft vorwiegend übers Briefeschreiben. Kafkas ständiges Zweifeln, seine häufigen an Verzweiflung grenzenden Zustände, die in keinen gewohnten Rahmen passen, stießen bei dem Berliner Fräulein auf Unverständnis.

Sie ist kurz davor, die Beziehung aufzulösen, doch irgendetwas hält sie immer wieder davon ab, sie zögert, kann es nicht tun. Franz quält das Mädchen und quält sich selbst. Als er keine Nachricht mehr von ihr erhält, wird er nervös und überhäuft Felice mit Briefen. Kommt endlich die ersehnte Antwort, verfällt er erneut unendlichen Zweifeln. Im Sommer 1913 listet er Vor- und Nachteile einer Eheschließung für sich auf. Die Contra-Liste ist länger. In „Tagebücher“ (21. Juli) notiert er: „Elend bin ich!“ Dem folgt der Aufschrei: „Was für ein Horror!“



Franz-Kafka-Denkmal in Prag

Der Anfang vom Ende

Die Zukunft ist so ungewiss, dass er dem Selbstmord nahe ist – der einzige Ausweg erscheint ihm ein Sprung aus dem Fenster. Kurz davor drängt sich ihm der Gedanke auf, dass die Ehe trotz allem Rettung sein kann. Seine Zweifel überwindend, macht er Felice einen Antrag. Doch eine einzige Anforderung für eine bevorstehende Hochzeitsreise versetzt ihn derart in Erregung, dass er nach Riva flieht, ins Sanatorium Hartungen, wo er ein romantisches Abenteuer mit einer Fremden aus der Schweiz erlebt. An seinen engen Freund, den Schriftsteller Max Brod, schreibt Kafka: „Es ist zu spät. Die süße Trauer und die Liebe. Das im Boot verursachte Gelächter. Das war das Schönste. Immer der Wunsch zu sterben und das einzige, was einen davon abhält, Liebe.“

Die Verlobung mit Felice findet dennoch statt, doch hält die Beziehung nur noch zirka ein Jahr. Die junge Frau versteht ihn nicht. Im Jahr 1915 kommen sie wieder zusammen. Noch zwei Jahre sollten die zwei brauchen, um ein erneutes Verlöbnis einzugehen, und fünf Monate, um zu begreifen, dass sie einfach nicht zusammen gehören.

Angst und Bange

Kafka versucht trotz allem sein Leben nicht aus der Bahn gleiten zu lassen. Mit Julie Wohryzek, der Tochter eines Synagogendieners, ereignete sich fast das gleiche wie mit Felice. Im Winter 1920 reist Kafka nach Wien, wo ihm das Schicksal Milena schenkt. Die talentierte Journalistin veröffentlichte jeden Sonntag einen Artikel in der Prager Wochenzeitung „Tribuna“. Doch das Geld reichte nicht, und so musste sich manchmal am Bahnhof was dazuverdienen – den Reisenden die Koffer tragen. Sie war ein „zu offenes Mädel“, und so weigerten sich die Eltern, sie materiell zu unterstützen. Nach falschen Männern war Franz Kafka für sie so etwas wie Befreiung. Die vier Tage, die er mit Milena in Wien verbrachte, waren vielleicht die schönsten seines Lebens. Alles mit ihr bereitete ihm Freude; sogar einfache Café- oder Laden-Besuche. Trotz seiner Krankheit, trotz seiner Ängste vor dem Unbekannten, vor fremden Menschen, vor einer neu aufflammenden Liebe, lief er hinter ihr her wie ein Kind, war einfach glücklich. Alles Schöne aber endet oft viel zu schnell. Kafka musste zurück nach Prag. Wieder kamen Briefe und Telegramme zum Einsatz, und wieder

diese Zweifel. So schnell ihre Liebe aufgeflammt war, war sie auch schon erloschen. Milena hatte es nicht geschafft, sich von ihrem altem Liebhaber Pollak zu trennen, der sie – nach ihrer eigenen Aussage – hundertmal im Jahr betrog. Und sie war nicht stark genug, sich Kafkas Leben, einem asketischen, hinzugeben.

Milena an Max Brod im Sommer 1920
„Frank (Anmerkung des Autors: So nannte Milena ihren Liebsten) ... kann nicht leben. Frank ist unfähig zu leben. Frank wird sich niemals erholen. Frank wird bald sterben. Zweifellos sind wir alle in der Lage zu leben, weil wir gelernt haben Zuflucht in Lügen, in Ignoranz, in Begeisterung, im Optimismus, in Überzeugungen, im Pessimismus etc. zu suchen. Er aber sucht nicht danach, in keinem davon. Er ist absolut unfähig zu lügen, und genauso unfähig sich zu betrinken. Er ist aller Zuflucht, Obdach, beraubt. Deshalb ist er vor den Kräften ohnmächtig, gegen die wir gewappnet sind. Er ist wie ein Unbekleideter unter bekleideten Menschen. Alles, was er sagt, was er darstellt und von was er lebt, ist nicht einmal die Wahrheit. Das ist eine bloße Verzerrung der Wirklichkeit, frei von jeglicher Verunreinigung, die ihm dabei hilft das Leben zu verzerren, ob in Richtung Schönheit oder Elend – das ist gleich ... Frank ist kein Mensch, der die Askese dafür nutzt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Er ist ein Mensch, der durch seine schreckliche Voraussicht, Reinheit und Kompromisslosigkeit zur Askese gezwungen wird ... Seine Bücher sind erstaunlich. Er selbst ist noch erstaunlicher ...“

Das Leid

... Einmal appellierte er an sich, sich nicht zu schonen, weil man nicht verschont werden kann. Und einmal flehte er den Allmächtigen an, Mitleid mit ihm zu haben, mit dem Sünder, und ihn nicht aufzugeben.

Kafka kämpfte so lang wie er nur konnte. Bis ihn die geistigen und physischen Kräfte verließen. Im August 1917 kam es zum ersten Mal zur Hämoptyse. Kafka selbst glaubte, dass sein Bluthusten psychische Ursachen hätten. Er unternimmt nichts dagegen, und erst Anfang September gelingt es seinem Freund Max ihn dazu überreden, sich an Ärzte zu wenden. Die Diagnose: Katarth der oberen Lungen, Auftreten von Tuberkulose kann nicht ausgeschlossen werden.

Im Kurort Müritz am Ostseestrand trifft er sich mit Dora Diamant. Kafka ist 40 Jahre alt und von der Krankheit und der Last des Seins gezeichnet. Die strahlende Optimistin Dora ist nicht älter als zwanzig. Er weiß nichts über das Mädchen, und sie hat keine Ahnung wer vor ihr steht. Aus der Bekanntschaft wird sehr bald mehr. Endlich bekommt Kafka das, wonach er gesucht hat. Er findet die Kraft, sich vom Joch seiner Familie zu befreien und sich mit Dora in den Berliner Vorstädten niederzulassen. Max besucht ihn, wenn er in der deutschen Hauptstadt ist. Franz sagt, dass ihn seine Dämonen endlich verlassen hätten: „Ich bin ihnen entkommen, dieser Umzug nach Berlin war wunderbar, jetzt suchen sie nach mir, aber finden mich nicht, zumindest noch nicht.“

Das Leben mit Dora erinnert fast an eine Idylle. Sie leben in einer bürgerlichen Ehe, er fühlt sich wie ein Familienvater. Er erlebt einen kreativen Aufschwung und schreibt „Eine kleine

Frau“ und „Der Bau“. Er stimmt zu, ein kleines Buch mit Geschichten zu veröffentlichen. Das einzige, was zu wünschen übrig lässt, ist seine Gesundheit ...

Im April 1924 wird bei Kafka in der Wiener Klinik eine Kehlkopftuberkulose diagnostiziert. Die Ärzte behandelten ihn mit erschreckender Gleichgültigkeit. Mehrere Tage war er gezwungen, neben Sterbenden zu liegen. Alle Bemühungen, ein separates Zimmer zu bekommen, führten zu nichts. Max schickte Briefe an einflussreiche Menschen in Wien. Der berühmte Dichter Franz Werfel beginnt sich für Kafka zu bemühen. Mir ist nicht bekannt, ob der behandelnde Arzt Prof. Hajek in die Geschichte der Medizin eingegangen ist, dafür aber in die Literaturgeschichte. Hajek quittierte Wenzels Brief so unhöflich wie anekdotisch: „Da schreibt mir ein gewisser Werfel, ich soll etwas für einen gewissen Kafka tun. Wer der Kafka ist, das weiß ich. Das ist der Patient auf Nr. 12. Aber wer ist der Werfel?“

... und die Erlösung

Dora und ein enger Freund von Franz Dr. Robert Klopstock tun alles Mögliche und Unmögliche, um einen lieben Menschen in das gut ausgestattete Sanatorium Kierling zu überführen. Doch es ist bereits unmöglich, Kafka noch zu retten. Der kleinste Husten droht ihn zu ersticken. Ständig leidet er unter starken Schmerzen des Kehlkopfs, kann nicht normal essen. Der Prozess des Tuberkuloseerfalls schreitet voran ...

Es ist möglich, dass Kafka sein Ende vorausgeahnt hat. Ein paar Jahre zuvor schrieb er in sein Tagebuch: „Klage ich hier nur, um Erlösung zu finden? Dieses Heft gibt sie mir nicht, sie wird kommen, wenn ich im Bette sein werde, wird mich auf den Rücken legen, und so liege ich schön und sanft und blass, und keine andere Erlösung wird es geben.“



Franz Kafka

Am Tag vor seinem Tod versuchte er langsam, sehr langsam, noch einmal etwas zu genießen, Erdbeeren und Kirschen zu essen, die Robert ihm aus der Stadt gebracht hatte.

Im Morgengrauen des 3. Juni 1924 konnte er nur noch sehr schwer atmen. Dora rief Robert Klopstock zur Hilfe, der den behandelnden Arzt alarmierte. Der Doktor spritzte Campher. Klopstock wollte sich vom Bett entfernen, weil die Spritze gereinigt werden musste, und hörte die Worte: „Geh nicht weg.“ „Ich gehe nicht weg“, beruhigte er. „Aber ich gehe“, erwiderte Kafka leise.

Um den Schmerz zu lindern, erhielt er zwei weitere Morphinspritzen und führte Pantopon, ein Opiumpräparat, ein. Er fühlte sich ein wenig erleichtert,

Beruhigung breitete sich auf seinem Gesicht aus, er bat immer wieder um mehr ... Doch es half nichts mehr. Kafka verabschiedete sich in die Ewigkeit ...

Das Leben (Aus dem Tagebuch, 21. Juli 1913)

„Nicht verzweifeln, auch darüber nicht, dass du nicht verzweifelst. Wenn schon alles zu Ende scheint, kommen doch noch neue Kräfte angerückt, das bedeutet, dass du lebst. Kommen sie nicht, dann ist hier alles zu Ende aber endgültig.“

Ich kann nicht schlafen. Nur Träume, kein Schlaf...

Durch das Parterrefenster eines Hauses an einem um den Hals gelegten Strick hineingezogen und ohne Rücksicht, wie von einem, der nicht Acht gibt, blutend und zerfetzt durch alle Zimmerdecken, Möbel, Mauern und Dachböden hinaufgerissen werden, bis oben auf dem Dach die leere Schlinge erscheint, die auch meine Reste erst beim Durchbrechen der Dachziegel verloren hat.“

... und die Literatur (Aus dem Roman „Der Process“)

„Aber an K.s Gurgel legten sich die Hände des einen Herrn, während der andere das Messer ihm tief ins Herz stieß und zweimal dort drehte. Mit brechenden Augen sah noch K., wie die Herren, nahe vor seinem Gesicht, Wange an Wange aneinander gelehnt, die Entscheidung beobachteten. ‚Wie ein Hund!‘, sagte er, es war, als sollte die Scham ihn überleben.“

Der letzte Wille

„Lieber Max, vielleicht stehe ich diesmal doch nicht mehr auf, das Kommen der Lungenentzündung ist nach dem Monat Lungenfieber genug wahrscheinlich und nicht einmal, dass ich es niederschreibe wird sie

abwehren, trotzdem es eine gewisse Macht hat.“

Für diesen Fall also mein letzter Wille hinsichtlich alles von mir Geschriebenen:

Von allem was ich geschrieben habe gelten nur die Bücher: Urteil, Heizer, Verwandlung, Strafkolonie, Landarzt und die Erzählung: Hungerkünstler. (Die paar Exemplare der ‚Betrachtung‘ mögen bleiben, ich will niemandem die Mühe des Einstampfens machen, aber neu gedruckt darf nichts daraus werden). Wenn ich sage, dass jene 5 Bücher und die Erzählung gelten, so meine ich damit nicht, dass ich den Wunsch habe, sie mögen neu gedruckt und künftigen Zeiten überliefert werden, im Gegenteil, sollten sie ganz verloren gehn, entspricht dieses meinem eigentlichen Wunsch. Nur hindere ich, da sie schon einmal da sind, niemanden daran, sie zu erhalten, wenn er dazu Lust hat.

Dagegen ist alles, was sonst an Geschriebenem von mir vorliegt (in Zeitschriften Gedrucktes, im Manuskript oder in Briefen) ausnahmslos ... alles dieses ist ausnahmslos am liebsten ungelesen (doch wehre ich Dir nicht hineinzuschauen, am liebsten wäre es mir allerdings wenn Du es nicht tust, jedenfalls aber darf niemand anderer hineinschauen) — alles dieses ist ausnahmslos zu verbrennen und dies möglichst bald zu tun bitte ich dich. Franz (1922).“

Brod hat den letzten Willen seines Freundes nicht erfüllt. Dank ihm wurden die großartigen Werke Kafkas der Nachwelt hinterlassen. Von den drei Romanen, an denen der Schriftsteller zu Lebzeiten gearbeitet hat, - „Der Process“, „Das Schloss“, „Der Verschollene“ - blieben die beiden letzteren unvollendet. Die letzte Erzählung, geschrieben von Franz Kafka kurz vor seinem Tod, war „Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse“.

Übersetzung aus dem Russischen von Edgar Seibel

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.

Warum erforscht eine Jüdin eine deutsche Mundart in den USA?

Eine Studentin aus Jerusalem entdeckt die Sprache der Amischen und deren Parallelen zum Jiddischen als Studienthema

Noa Goldblatt von der Hebräischen Universität Jerusalem schrieb ihre Masterarbeit über das Pennsylvania-Deutsch (manchmal von Amerikanern auch fälschlicherweise als „Pennsylvania-Dutch“ bezeichnet). Diese deutsche Mundart wird hauptsächlich von den sehr religiösen Amischen gesprochen, deren Vorfahren im frühen 18. Jahrhundert aus dem südwestdeutschen Raum nach



Noa Goldblatt

Nordamerika kamen. Viele kennen die Amischen aus Spielfilmen (z.B. „Der einzige Zeuge“ mit Harrison Ford) oder TV-Dokumentationen, weil sie durch ihre schwarzen Pferdekutschen und durch die altmodische bäuerliche Kleidung auffallen, doch kaum jemand kennt deren besondere Sprache, die dem Pfälzischen ähnelt. Grundlage ihres Lebensstils, der sich seit ihrer Einwanderung kaum verändert hat, bildet in vielen Bereichen die Bibel. Man zählt sie zu den täuferisch-protestantischen Glaubensgemeinschaften, die die Erwachsenentaufe praktizieren, den Militärdienst ablehnen und teils eigene Schulen betreiben. Ihre Bezeichnung leitet sich vom Namen ihres Begründers Jakob Ammann (1644–1730) ab.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Noa, die „Pennsylvania German Society“ aus den USA hat mich zufällig auf Dein besonderes Studienthema hingewiesen. In Deutschland ist nur wenig über die Amischen bekannt. Wie bist Du gerade in Israel auf dieses Thema für Deine Masterarbeit gestoßen?

Noa Goldblatt: Es ist eigentlich eine komische Geschichte. Vor acht Jahren habe ich eine Folge der Fernsehserie „Grey’s Anatomy“ gesehen und darin kam ein Mädchen der Amischen vor, das krank oder verletzt war. Sie hat seltsam geredet und ich dachte „Das klingt wie Deutsch, ist aber kein normales Hochdeutsch. Also, was ist es dann?“. Auf Google suchte ich „Welche Sprache sprechen die Amischen?“ und auf diese Weise habe ich zum ersten Mal Pennsylvania-Deutsch kennengelernt. Ich fand diese Sprache sehr interessant und habe ein paar Aufsätze für verschiedene Kurse darüber geschrieben. Als ich ein Thema für meine Masterarbeit auswählen musste, habe ich mich entschieden, mich noch intensiver mit Pennsylvania-Deutsch zu beschäftigen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie hat Dein Professor reagiert, als Du ihm das Thema vorgeschlagen hast? Und was haben Deine Mitstudenten zu dem Thema gesagt?

Noa Goldblatt: Meine Professoren, Frau Dr. Larissa Naiditch und Herr Dr. Eitan Grossman, waren sehr unterstützend. Sie haben mein Thema auch interessant gefunden und hatten viele wichtige Empfehlungen während des Schreibprozesses.

Für meine Mitstudenten war es ein spannendes und ziemlich exotisches Thema gleichermaßen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Gab es vor Deiner Masterarbeit schon Literatur oder andere akademische Arbeiten zum Pennsylvania-Deutsch von Israelis?

Noa Goldblatt: Nach meinem Wissen gab es keine andere Literatur dazu aus Israel. Frau Dr. Dalit Assouline, die zur jiddischen Sprache forscht, hat ein bißchen zum Pennsylvania-Deutsch geschrieben – hauptsächlich als Vergleich mit dem Jiddisch der orthodoxen Juden in Israel.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Du kannst auch Deutsch. Wie kommt das?

Noa Goldblatt: Meine Familie hat keine direkten Verbindungen zur deutschen Kultur, obwohl meine Großeltern noch Jiddisch redeten, aber niemals mit uns Enkelkindern. Nach meinem Militärdienst bei der IDF bin ich nach Deutschland gekommen. Ich war Au-Pair-Mädchen bei einer wunderbaren israelischen Klarinetistin und ihrer Familie in Hannover. Für das Au-Pair-Visum muss man einen Deutsch-Grundkurs besuchen. In diesem Zusammenhang habe ich erst Deutsch gelernt. Es war ein großer Spaß und sehr interessant für mich. Nach einem Jahr in Deutschland kam ich zurück nach Israel. Als ich mein Bachelor-Studium an der Hebräischen Universität Jerusalem begonnen habe, wählte ich die Fächer Sprachwissenschaft und Germanistik.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Hast Du die Amischen auch in Pennsylvania besucht?



Die Amischen benutzen auch heute nur Kutschen statt Autos.

Noa Goldblatt: Nein, das klappte leider nicht. Während meines Master-Studiums

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Für einen Deutsch-Muttersprachler ist es manchmal schwierig, das Pennsylvania-Deutsch zu verstehen und die Feinheiten dieser Mundart zu ergründen. Wie hast Du das geschafft?

Noa Goldblatt: Für meine Masterarbeit habe ich Earl C. Haags Kolumne „Es Neinuhr Schtick“ aus Lokalzeitungen in Pennsylvania untersucht, die auch auf der Internetseite der „Pennsylvania German Society“ (www.pgs.org/dialect.asp) zu finden sind. Weil ich Hochdeutsch schon beherrschte, war es nicht so schwer, Pennsylvania-Deutsch zu verstehen. Mit einiger Übung konnte ich die Texte ziemlich gut lesen und analysieren.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was sind die wichtigsten Erkenntnisse Deiner Master-Arbeit?

Noa Goldblatt: In meiner Arbeit studierte ich insbesondere das Wort „duh“ (tun) als Hilfsverb. Ich wollte wissen, welche Funktionen dieses Verb im Pennsylvania-Deutschen bzw. in den Zeitungskolumnen hat und ob diese Funktionen mit denen der parallelen Hilfsverben im Hochdeutschen und anderen germanischen Sprachen verglichen werden können. Die Hauptkenntnis der Arbeit war, dass dieses mehrfunktionale Hilfsverb verschiedene Funktionen in verschiedenen Sprachen hat. Zum Beispiel hat es im Pennsylvania-Deutschen sehr häufig einen habituellen Aspekt, der im Standard-Hochdeutsch nicht existiert.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Hast Du außer dem Wort „duh“ im Pennsylvania-

Wurden Deine Rechercheergebnisse auch in Pennsylvania veröffentlicht?

Noa Goldblatt: Ja, tatsächlich waren sie sehr hilfreich. Die „Pennsylvania German Society“ hat mir einige Materialien wie ein Wörterbuch und weitere Literatur zur Verfügung gestellt. Außerdem haben sie sich sehr großzügig bereit erklärt, meine Masterarbeit in ihrem Jahrbuch „Der Reggebooge“ in diesem Frühjahr zu veröffentlichen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Ist diese deutsch-amerikanische Mundart eigentlich bedroht?

Noa Goldblatt: Das ist ein bisschen kompliziert. Für die Amischen ist Pennsylvania-Deutsch noch eine lebendige Alltagssprache. Die Kinder der Amischen lernen die Mundart als ihre Muttersprache und es ist meist ihre einzige Sprache bis zum sechsten Lebensjahr, also bis zur Einschulung. Auf diese Weise ist sie in der religiösen Amisch-Gemeinschaft nicht bedroht. Die Amischen bekommen auch sehr viele Kinder, wodurch die Zahl der Sprecher sogar leicht zunimmt. Früher haben aber fast alle Einwanderer aus der Pfalz und Südwestdeutschland so oder so ähnlich gesprochen. Unter den Deutsch-Amerikanern, die keiner amischen, menonitischen oder anderen täuferisch-protestantischen Glaubensgemeinschaft angehören, wird immer weniger auf Pennsylvania-Deutsch kommuniziert. Heute beherrschen etwa 350.000 Menschen den Dialekt.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Kann man die Amischen mit orthodoxen Juden vergleichen?

Noa Goldblatt: Ja, definitiv! Es gibt viele Ähnlichkeiten bei beiden Gemeinschaften – darunter die Sprache und auch die Lebensweise. Ich glaube, das einzigartige Charaktermerkmal beider Gruppen ist das Konservieren der altergebrachten Sprachen. Es ist oft so, dass die Sprachen der Immigranten nach mehreren Generationen verschwinden. Aber dank der ausschließenden Natur dieser Gemeinschaften sind die Sprachen „geschützt“.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Könntest Du Dir vorstellen, auch einmal für kürzere oder längere Zeit so zu leben wie Amische oder orthodoxe Juden?

Noa Goldblatt: Ich weiß nicht... es wäre wirklich eine interessante Erfahrung. Vielleicht würde ich es für ein paar Tage schaffen, aber länger als das wäre wirklich schwierig, denke ich! Ich brauche mein Handy und mein Netflix.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Du hast Dein Studium nun abgeschlossen. Hast Du noch weitere Verbindungen zum Pennsylvania-Deutsch?

Noa Goldblatt: Ja, mein Master-Studium habe ich beendet. Danach wurde ich Doktorandin und habe einen Dokortitel in Sprachwissenschaft erworben. Das Thema meiner Dissertation sind deutsche Sprachinseln. Deshalb habe ich mich weiter mit Pennsylvania-Deutsch beschäftigt und sogar noch mit anderen Sprachen deutscher Herkunft in Nord- und Südamerika, der ehemaligen UdSSR, Australien und Namibia.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Liebe Noa, vielen Dank für das Gespräch!

Mit Noa Goldblatt sprach Björn Akstinat.

Björn Akstinat ist Leiter und Gründer der IMH-Internationale Medienhilfe (www.medienhilfe.org), der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger und jiddischer Medien weltweit. Zur IMH gehören unter anderem Medien in Israel und den Vereinigten Staaten von Amerika.

„Frau Dr. Dalit Assouline, die zur jiddischen Sprache forscht, hat zum Pennsylvania-Deutsch geschrieben – hauptsächlich als Vergleich mit dem Jiddisch der orthodoxen Juden in Israel.“

war es für mich zu kompliziert und zu teuer, in die Vereinigten Staaten zu reisen. Deshalb musste ich andere Datenquellen finden.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Hast Du die Herkunftsgebiete der Amischen in Südwestdeutschland kennengelernt?

Noa Goldblatt: Ja, als Touristin habe ich ein paar Reisen durch Südwestdeutschland gemacht, aber nicht zu akademischen Recherchezwecken.

sant findest?

Noa Goldblatt: Während ich meine Masterarbeit anfertigte, stieß ich in der Mundart auf viele Anleihen aus dem Englischen, die ich interessant finde: zum Beispiel „ennihau“ (anyhow), „schur“ (sure), „geschmookt“ (smoked) oder „geyuust“ (used).

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Haben sich die Amischen in den USA über Deine akademischen Untersuchungen gefreut?

„Wir mussten nichts aus der Welt zusammentragen – alles war schon hier!“

Interview mit Ursula Subatzus vom Jüdischen Museum in Rom über die älteste jüdische Gemeinde außerhalb Israels

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Subatzus, sie arbeiten im Jüdischen Museum von Rom...?

Subatzus: Das ist richtig, ich arbeite seit 1996 im Museum der Synagoge in Rom. Wir sind hier gut besucht, Besucher aus Deutschland kommen zu uns, Schulklassen und andere Gruppen, um das Museum hier zu bestaunen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Es ist schon etwas Besonders, wenn man als Deutscher sagen kann ‚Ich lebe in der Ewigen Stadt‘. Was an dieser Stadt hat Sie angezogen?

Subatzus: Der Grund war eigentlich mein Mann. Ich habe meinen Mann 1973 kennengelernt und bin dann 1974 nach Rom gekommen. Mein Mann ist Amerikaner, er ist aber in Italien aufgewachsen. So sind wir eigentlich eine ganz internationale Familie [lacht]. Rom ist eine faszinierende Stadt, in der ich mich gerne niedergelassen habe.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Das Judentum in Rom ist einzigartig. Sie haben hier im Museum einen besonderen Einblick in ihre Geschichte. Was zeichnet das Judentum in Italien und in Rom aus?

Subatzus: Die Tatsache, dass die Juden nie aus Rom vertrieben wurden. Die ersten Juden kamen im 2. Jahrhundert v.d.Z. nach Rom und sind seither präsent. Sie wurden in ein Ghetto gesteckt, sie wurden verfolgt – alles das stimmt – aber nie wurden sie ausgewiesen. Das bedeutet, dass die jüdische Gemeinde Roms, als älteste Gemeinde von Anfang an durchgängig existiert. Das ist etwas phantastisches und es gibt daher viel über das Judentum hier zu erzählen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Die älteste Synagoge in Europa ist die Synagoge in Ostia (die alte Hafenstadt von Rom). Die Synagoge hier in der Innenstadt ist etwas neuer. Könnten Sie etwas über diese Synagoge erzählen?

Subatzus: Diese Synagoge wurde 1904 gebaut. Sie ist im Augenblick die größte Synagoge von den 18 Synagogen Roms. Sie ist die erste Synagoge, die nach der Ghetto-Zeit gebaut wurde. Die Ghetto-Zeit dauerte in Rom von 1555 bis 1870. Das Ghetto löst sich auf, weil die Päpste mit der Einigung Italiens ihre politische Macht verloren hatten, was das Ende des Ghettos bedeutete. Im Ghetto gab es ein Gebäude mit fünf Synagogen, weil der Papst nur ein Gebetshaus erlaubte. So wurde die Lösung gefunden, alle Traditionen in einem Gebetshaus zu vereinen. Die verschiedenen Traditionen waren also alle

dort zugegen. Aus diesen Synagogen stammt der Großteil dessen, was wir hier im Museum bewundern können.

Wir haben hier ungefähr 900 Stoffe, sehr wertvolle handgestickte Hoffe und sehr viel Silber, das aus der Ghetto-Zeit stammt und im Museum ausgestellt wird.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Die römischen Juden waren für ihre Stoffe sehr bekannt...

Subatzus: Ja, den Juden wurde damals vom Papst aufgetragen Lumpen zu sammeln. Wenn man sich die Stoffe heute ansieht, kann man erkennen, dass es sich keinesfalls um Lumpen handelt, sondern um gebrauchte Stoffe, die dann von den Frauen bestickt wurden.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wurden die Stoffe auch exportiert?

Subatzus: Damals gab es noch kein Verhältnis zu anderen Gemeinden. Diese Stoffe sind alle in Rom entstanden und wurden hier in Rom gebraucht. Einige von diesen Stoffen wurden dann für große Feiertage verliehen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Das erste Gebetshaus hatte fünf Synagogen in sich eingeschlossen. Wie sieht es mit der Synagoge heute aus? Gibt es noch Überreste dieser fünf?

Subatzus: Die fünf Synagogen wurden 1908 abgerissen, aber ein Großteil existiert noch heute, da sie in die heutige Synagoge mit eingebaut wurden – hier in der großen Synagoge und in der kleinen spanischen Synagoge in Rom.

„ Die Italiener haben ihre eigene Tradition: sie sind weder Aschkenasi noch sephardisch, weil die ersten Juden eben vor der Tempelzerstörung nach Rom gekommen waren und ihre Art zu beten mitgebracht hatten. “

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Aus welchen Traditionen stammten die ursprünglichen fünf Synagogen?

Subatzus: Es handelte sich dabei um die „scuola catalana“, „scuola castillana“, „die scuola siciliana“, die „scuola tempio“ und „scuola nuova“. Die Italiener haben ihre eigene Tradition: sie sind weder Aschkenasi noch sephardisch, weil die ersten Juden eben vor der Tempelzerstörung nach Rom gekommen waren und ihre Art zu beten mitgebracht hatten. Das zeichnet die italienischen Juden als ganz besondere

Tradition aus. Die Trennung von sephardisch und Aschkenasim bildet sich ja erst nach der Zerstörung des Tempels



Ursula Subatzus

heraus, eine Gruppe geht nach Spanien, die andere nach Russland, Deutschland und Polen. Die Italiener haben aber ihre eigene Tradition, die auf den Tempel zurückgeht.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Gibt es noch Überreste der Traditionen, die die Juden damals mitgebracht hatten?

Subatzus: Ja, eindeutig. Beispielsweise gibt es am Pessach-Abend, das Zeroa („shankbone“), das Fleisch des Seder-Tellers. Es ist nicht erlaubt, dieses zu verzehren. In allen anderen Gemein-

den darf man es nicht essen, in Rom darf man das schon. Es sind natürlich nur kleine Unterschiede, aber sie existieren doch.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Haben sie ein Beispiel dafür, wie die jüdische Kultur die römische Kultur ganz allgemein beeinflusst hat?

Subatzus: Auf jeden Fall das Essen. Die jüdische Küche war immer eine sehr arme Küche. Das Leben war nicht einfach und man musste große Einschränkungen machen, wenn es ums Essen ging. Die Juden durften auch bestimmte Dinge nicht essen, beispielsweise durften die Fische nur eine bestimmte Länge haben, wie es vom Papst bestimmt war. Die Juden haben aber von Anfang an mit den Italienern zusammengelebt, so gab es gegenseitige Einflüsse.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Nennen Sie bitte ein besonders bemerkenswertes Ausstellungsstück Ihres Museums!

Subatzus: Nun, beispielsweise gibt es hier einen Meil, d.h. eine Verkleidung für die Thora-Rolle aus dem 18. Jahrhundert. Die Juden im Ghetto wollten damals auf dieser Verkleidung den Tempel von Jerusalem darstellen. Nun, wenn man sich heute Zeichnungen vom Tempel ansieht, ist natürlich vor allem

seine Größe beeindruckend, und seine Form. Die Juden hier waren aber im Ghetto eingeschlossen. Das heißt, das Wunderschönste, das sie sich vorstellen konnten, war ein großer italienischer Palazzo. So stellten sie dann auch den Tempel von Jerusalem auf diesem Paroket dar. Die Darstellung hat mit dem eigentlichen Tempel nichts zu tun. Man sieht den Tempel dargestellt als das Schönste, was man sich vorstellen konnte – als italienischen Palazzo.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Bekannt ist auch ein alter Korallen-Thorafinger...

Subatzus: Ja, im Besitz des Museums ist ein Korallen-Jad. Soweit ich weiß existieren nur zwei davon, eine ist hier bei uns, die andere im italienischen Museum in Jerusalem.

Man sieht auch viele Gegenstände aus Silber, hauptsächlich Schenkungen von Juden für diejenigen, die im Ghetto lebten. Das Leben hier war kein einfaches Leben, die Häuser waren sehr klein, sehr feucht, sehr dunkel. Jede Familie versuchte also der Synagoge etwas zu schenken, damit sie noch schöner wird. Wenn man sich diese Arbeiten hier anschaut, kann man sich selbst von der phantastischen Arbeit überzeugen.

Jede Familie hat somit ihre Spuren hinterlassen. Man sieht beispielsweise auf einigen Gegenständen einen Hahn eingearbeitet. Der Hahn war das Wappen einer Familie, somit wusste man, wer das gespendet hatte. Es gibt auch noch andere Familienwappen, wie jenes der Familie Mieli (it. für „Honig“ Anm. d. Übs.), das ein Bienenstock ist. Auch gibt es Buchumschläge aus Silber – es gab Familien, die sich das leisten konnten – die einem Brautpaar geschenkt wurden. Es handelte sich dabei um ein Gebetbuch mit dem Familiensymbol, dem Wappen der einen Familie auf der einen Seite, und mit einem Wappen der anderen Familie auf der anderen Seite. Durch diese Silberbücher können wir heute nachforschen, wer, wann, wen geheiratet hat. Es hat auch Gelegenheiten gegeben, als wir Stücke für Bar Mitzwas entliehen haben für Familien, die uns dabei geholfen haben, Museumsstücke zu restaurieren. Bei der Gelegenheit haben die Familien herausgefunden, dass es Gegenstände ihrer Familie gab, die seit über 200 Jahren im Besitz des Museums waren. Die Stücke wurden von christlichen Silberschmieden gemacht, bezahlt und dann den Synagogen geschenkt.

Der Papst hatte den Juden auch verboten, Grabsteine aufzustellen, sodass es Schenkungen an die Synagoge gab, auf denen Erinnerungen an verstorbene Familienmitglieder verzeichnet wurden. Deswegen wissen wir alles über die Stoffe; wer die Stoffe gestickt hat und wer sie der Synagoge geschenkt hat. Das gibt uns heute die Möglichkeit, den Familien der Juden in Rom zu zeigen, was ihre Vorfahren für die Synagoge getan haben.

Das Besondere an diesem Museum: Es musste nichts aus der Welt zusammengetragen werden – wir hatten einfach alles schon hier.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Bentz

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Kein auserzählter Schriftsteller

Der jüdische Autor Walter Kaufmann erinnert sich an Menschen, die er in 90 Jahren traf

Von Dr. Ludger Joseph Heid

Walter Kaufmann, geboren 1924, ist ein deutsch-australischer Schriftsteller, der in Berlin lebt, und auch mit 94 Jahren die Feder noch nicht aus der Hand gelegt hat. Davon zeugt sein jüngstes Buch, in dem er Menschen porträtiert, denen er während langer neun Jahrzehnte begegnete – bekannte und weniger bekannte, sympathische und verachtenswerte, hilfsbereite und Hilfe Versagende, Männer und Frauen, Deutsche aus Ost und West, Engländer und Australier und solche aus anderen Ländern und Kontinenten.

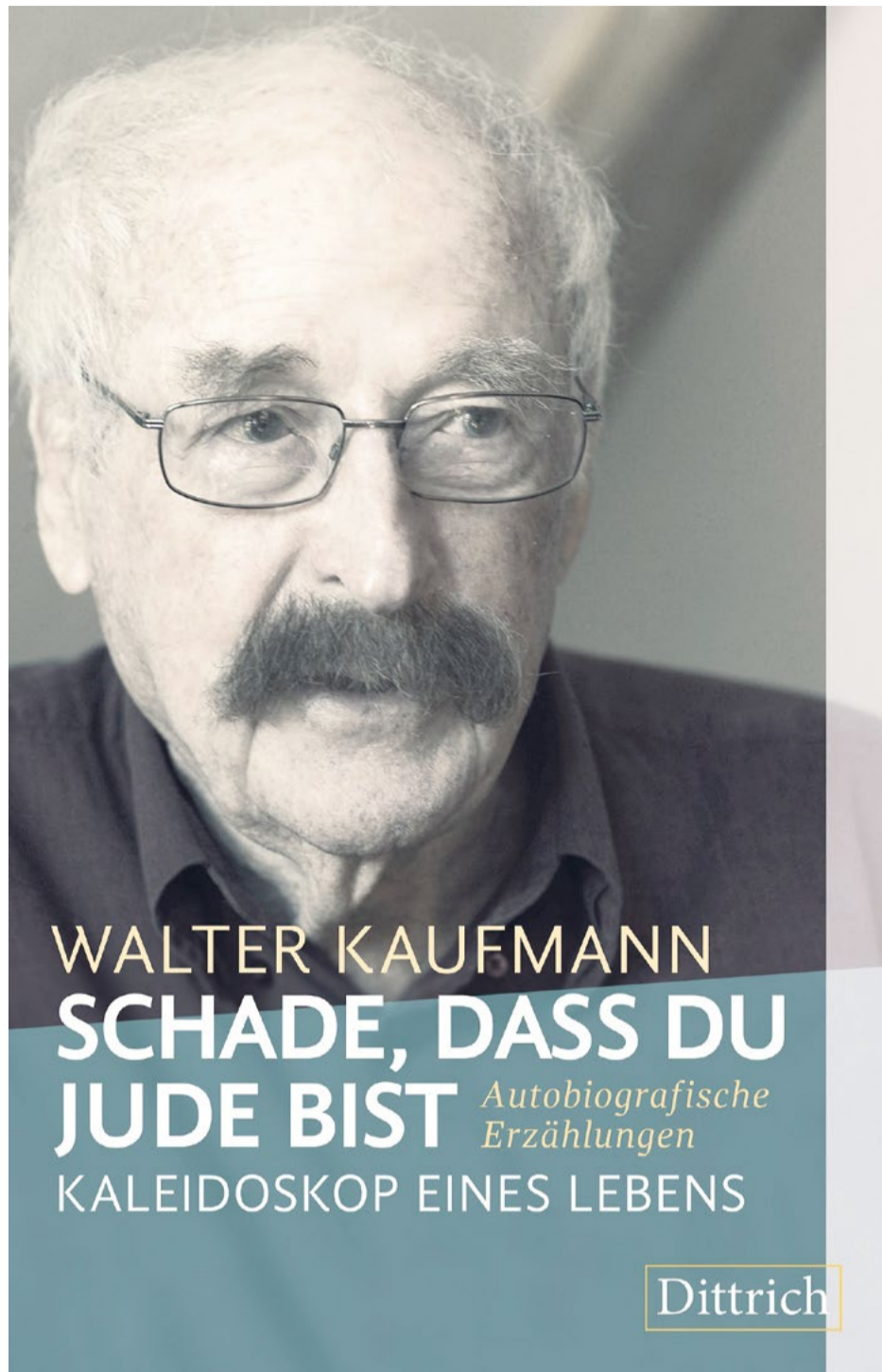
Auch einfache Menschen, „kleine Leute“, die ihm etwas sagten. Da sind der Sportlehrer, der ihn 1937 gegen einen HJ-Führer verteidigte; der brutale britische Feldwebel, „The Lionhunter“, der den jungen 16-jährigen Walter Kaufmann auf das Deportationsschiff „Dunera“ prügelte; die australische Schauspielerin, in die er sich verliebt hatte; eine russisch-jüdische Dolmetscherin, der er in politischer Notlage half; der Schiffingenieur, dem er in Havanna amouröse Schützenhilfe leistete; den Vertreter von Do-it-yourself-Büchern, den er bei dessen Jobausübung durch New Yorks Schwarzenviertel Harlem begleitete oder der Anwalt Otto Schily, der sich vergeblich um das Elternhaus bemühte, das Nazi-Profitere an sich gebracht hatten, nicht zuletzt seine Eltern und all die anderen.

Insgesamt 70 Skizzen, Episoden, in denen Walter Kaufmann wie durch ein Brennglas auf Menschen blickt, die ihn geprägt haben, Porträts in dichter, empathischer Sprache gezeichnet. Sie seien ihm vor sein „inneres Auge, immer des Nachts und nur in Einsamkeit“ getreten. Auch wenn sie ihm nicht regelmäßig erschienen, immer dann, wann und wie sie es wollten, waren sie ihm allesamt so präsent, dass er beim Schreiben nur eine zeitliche Reihenfolge herzustellen hatte. Über diese Menschen, die ihn nicht losließen, wollte er ein Buch schreiben. Ein Buch, in dem sie alle vereint sein würden. Diesen Wunsch hat er sich mit dem vorliegenden Buch erfüllt.

Zahlreiche Literaturpreise

Er hat wer weiß wie viele Bücher veröffentlicht, ist mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet worden – unter denen nicht zuletzt der Heinrich-Mann- und der Theodor-Fontane-Preis (beide 1967 verliehen) herausragen. In der Laudatio des ihm im Jahre 1993 zugesprochenen „Literaturpreis Ruhrgebiet“ heißt es: „Walter Kaufmann ist ein Schriftsteller von internationalem Rang [...], alles Regionale (erscheint) in einem weltbürgerlichen Horizont“. Sein internationaler Horizont rührt ganz offensichtlich aus seinem Lebensschicksal und durch die „innere Umpolung“ der Fluchterfahrung in Reiselust. In seinem autobiographisch eingefärbten Buch „Schade, dass du Jude bist“ blickt er noch einmal auf sein abenteuerliches Leben zurück.

Sein neun Jahrzehnte reiches Leben ist gekennzeichnet durch die Tyrannei des 20. Jahrhunderts, ein Jahrhundert, das es nicht immer gut mit ihm meinte und der dennoch zufrieden auf das Geleistete zurückblicken kann. Walter Kaufmann ist das Kind einer jungen Ostjüdin aus dem Berliner Scheunenviertel, die nicht in der Lage war, ihren Sohn zu versorgen und ihn zur Adoption freigab. So erhält das Kind ein Zuhause, kommt in eine gutbürgerliche, vornehme Familie. In



Duisburg wuchs er als Adoptivsohn von Sally und Johanna Kaufmann auf. Dr. Sally Kaufmann war ein renommierter Anwalt und Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Duisburg, dem es gezwungenermaßen zufiel, die letzten Juden seiner Heimatstadt „auf Transport“ zu bringen. Er erlebte in seiner Jugend alle möglichen Diskriminierungen, die ihren Höhepunkt im Novemberpogrom 1938 erreichten. Während des Novemberpogroms 1938 wurde das Elternhaus verwüstet, der Vater als „Schutzhäftling“ nach Dachau verschleppt.

Mit dem Kindertransport nach England

Als 15-jähriger kommt er an seinem 15. Geburtstag am 19. Januar 1938 mit einem Kindertransport nach England und wird im Mai 1940 als „feindlicher Ausländer“ interniert und nach Australien deportiert. Nach seiner Entlassung aus englischer Gefangenschaft schlug er sich mit allen möglichen Gelegenheitsarbeiten durch und begann zu schreiben.

Als Schriftsteller hat er die antijüdischen Maßnahmen immer wieder kaleidoskopartig literarisch verarbeitet. Seine Wege kreuzten sich mit vielen interessanten Menschen, die sich ihm im

Guten wie im weniger Guten eingepägt haben. An diese sich im hohen Alter zu



erinnern und sie zu porträtieren, war ihm ein Anliegen. So gesehen hat auch sein aktuelles Buch autobiografische Züge.

Er versteht es meisterhaft zu pointieren.

Kaufmann schreibt in der Tradition der anglo-amerikanischen Short Stories, die einen bedeutenden Teil seines Werkes ausmachen. Der Stoff seines letzten Buches sind die Begegnungen aus seinem bewegten Leben in Europa und Übersee. Die einfachen Menschen, denen er – zur See und zu Lande – begegnet, ihre sozialen Nöte sind sein Sujet. Sie führen von seiner Heimatstadt Duisburg weit in die Welt des vergangenen Jahrhunderts und immer wieder zurück in die Gegenwart. Duisburg war der Mittelpunkt seines jungen Lebens und ist die Stadt geblieben, die für ihn – neben Sydney und Berlin, wo er lebt – die größte Bedeutung hat.

Ihn einen „Globetrotter“ zu nennen, würde ihm, weil viel zu oberflächlich, nicht gerecht. Vergleichen mag man ihn mit Jack London oder Egon Erwin Kisch, den „rasenden“ Reporter, der, wie er, die Kontinente bereist und beschrieben hat. Auf Walter Kaufmann lässt sich durchaus das von Thomas Mann häufig angeführte Wort von der „Weltläufigkeit“ anwenden. Dabei war Walter Kaufmann gewiss keiner, der auf Abenteuer aus war – das Schicksal hat ihn immer wieder aufs Neue vor Herausforderungen gestellt. Er hat in seinem langen Leben viel von der Welt gesehen, hat beeindruckende Menschen getroffen und auf seine ihm typischen Art und Weise über sie geschrieben, kurz, knapp, genau, schnörkellos. Seine Worte weiß er, der gelernte Autodidakt, immer präzise zu setzen.

Auf Frachtern zur See

Längst als Autor erfolgreich, fuhr er immer wieder auf verschiedenen Frachtern zur See, erkundet mit Entdeckerlust fremde Ufer, schrieb darüber voller Leuchtkraft und Lebendigkeit. Mit demselben neugierig-kritischen Blick durchmisst Walter Kaufmann die Spanne von neun Jahrzehnten in seinen packenden Lebensberichten, Prosastücke über bemerkenswerte Menschen.

Im Rückblick auf sein über 90 Jahre währendes Leben kann Walter Kaufmann zufrieden sein – als „Opfer“ hat er sich nie gesehen. Opfer, so sagt er, waren seine Eltern, die im Gas von Auschwitz erstickt seien.

„Voices in the storm“ ist sein Debütroman aus dem Jahre 1953, in viele Sprachen übersetzt, in dem er auch die Geschichte seiner Kindheit und Jugend erzählt. Kaufmann ist Verfasser von Romanen, Erzählungen in der Tradition der anglo-amerikanischen Short Stories. Für die Stoffe seiner Erzählungen greift er auf Erlebnisse aus seinem bewegten Leben in Europa und Übersee zurück. Seine Reportagen behandeln vor allem die von ihm bereisten Länder USA, Irland und Israel. Eine weitere Facette in Kaufmanns Schaffen bilden autobiografische Bücher über sein Schicksal als jüdischer Emigrant.

Die einfachen Menschen, denen er – zur See und zu Lande – begegnet, outcasts wie er, regen ihn zum Schreiben an. Seine Kurzgeschichten, seine realistische Prosa „treffen“, wie er sagt, „den Nerv der Zeit“ – berühren die Zeit.

Von Australien in die DDR

1956 siedelt er mit seiner Frau, einer Australierin, nach Berlin/DDR über. „Ich entschied mich für die DDR, weil ich am Aufbau eines sozialistischen Deutschlands teilhaben wollte. Eine andere Alternative gab es damals für mich nicht.“

Vom Jerusalemer Tempel nach New York: 3.000 Jahre jüdische Musikgeschichte

Der Autor Boris Fernbacher hat ein umfangreiches Werk über die verschiedensten jüdischen Musikrichtungen veröffentlicht

Von Matti Goldschmidt

Boris Fernbacher, Jahrgang 1963, arbeitet freiberuflich als Klavierlehrer und Journalist und beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit jüdischer Musik, Kultur und Geschichte. Nun legt er ein mit 482 Seiten äußerst umfangreiches Buch vor, das im Wesentlichen eine Sammlung seiner Artikel ist, die von ihm, mitunter gekürzt oder auch ergänzt, bis dato in der Online-Enzyklopädie Pluspedia veröffentlicht waren. Gleich im Vorwort macht es der Autor dem potentiellen Leser allerdings nicht gerade leicht: So sollten etwa musiktheoretische Kenntnisse des Lesers vorhanden, Intervallbezeichnungen wie ein Terz oder eine Quinte zuordenbar sein. „Zum Verständnis der im Buch enthaltenen Notenbeispiele sollte man zumindest ein einstimmiges Lied oder einen Klaviersatz lesen können“ – eigentlich eine Selbstverständlichkeit, wolle man ein Notenblatt lesen. Jedoch, unter den zwanzig Kapiteln gibt es so viel zu lesen, dass auch ein musikalisch ungebildeter Leser auf seine Kosten kommen kann, so zumindest die Meinung des Rezensenten. Allerdings mit der Einschränkung, dass eine rote Linie in der Anordnung der Beiträge nicht zu finden ist – was insofern ein kleiner Vorteil wäre, dass man jeden einzelnen Beitrag vollkommen isoliert lesen kann, um das Buch gegebenenfalls für ein paar Wochen wieder zur Seite zu legen.

Was ist jüdische Musik?

So unterschiedlich die Anordnung der Beiträge ist, so unterschiedlich sind auch die einzelnen Themen, die behandelt werden, vergleicht man etwa Beitrag I über das Leben der Brüder Al-Kuwaity, im Irak als Stars gefeiert, in Israel nahezu übersehen und unbekannt, mit dem Beitrag II über Synagogalmusik oder Beitrag Nummer III, der eigentlich eine Antwort auf eine der Gretchenfragen überhaupt geben sollte: Was ist jüdische Musik? Dieser Frage sollte konsequenterweise gleich eine weitere Fragen folgen, nämlich: Kann jüdische Musik irgendwie definiert, eingegrenzt oder auch von „nicht-jüdischer Musik“ abgegrenzt werden? Oder: Kann ein Nichtjude überhaupt jüdische Musik spielen?

Wenn also der in Berlin gebürtige Musikologe Curt Sachs (1881-1959) feststellt, dass jüdische Musik diejenige Musik sei, „die von Juden für Juden als Juden gemacht“ wird, dann erkennt der Musikologe Fernbacher ganz richtig, dass in dieser Definition rein musikalische Kriterien gänzlich unberücksichtigt bleiben und „der Begriff allein über die Person des Produzenten und Rezipienten der Musik bestimmt wird“. Außerdem würde Sachsens Definition implizieren, dass die Befähigung zur Komposition jüdischer Musik genetisch vererbbar sei (was eine „rassistische Komponente“ beinhalte) und nicht über die Musikausbildung bzw. -praxis erwerbbar wäre. Ob allerdings eine weitere Definition aus einem Musiklexikon der Problematik näherkommt, mag bezweifelt werden, indem nämlich jüdische Musik als eine Musik bezeichnet wird, „die formalen, stilistischen oder semantischen Zeichen jüdischen Verhaltens [sic!] oder jüdischer Kultur miteinander in Verbindung setzt“.

Fernbacher wählt einen anderen Ansatz, nämlich den Bereich Personalien

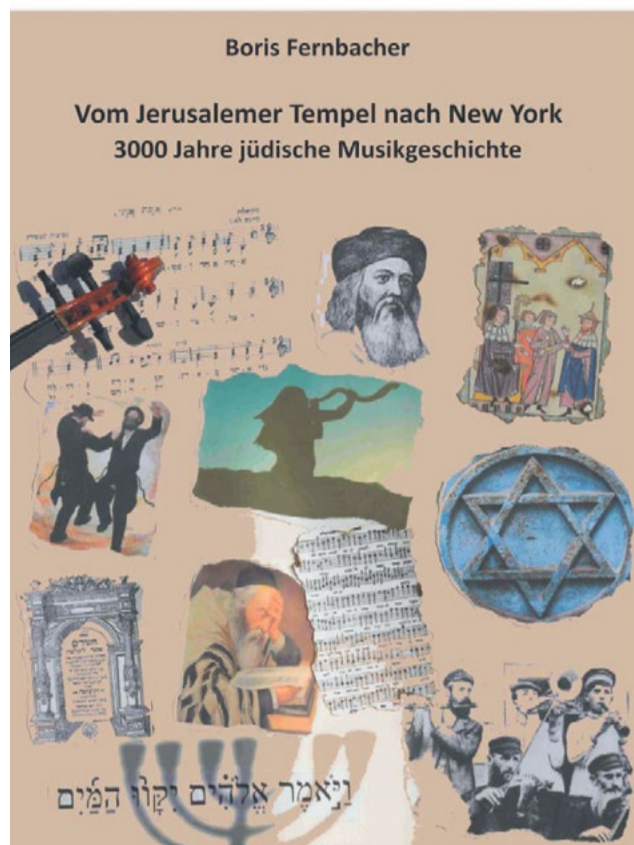
oder vage kulturelle Bezüge zu verlassen, sondern eine Definition über ausschließlich musikimmanenter Kriterien zu finden. Dabei bespricht er jeweils ein Werk von vier nichtjüdischen Komponisten (Bruch, Ravel, Schostakowitsch und Strawinsky) und fand beispielsweise im textlichen Bereich durchaus „etliche Bezüge zur jüdischen Geschichte und Kultur“; auch auf rein musikalischer Ebene konnten, etwa neben Anleihen an die Instrumentation jüdischer Volksmusik, einige typisch jüdische Elemente wie die Verwendung einer am synagogalen Rezitationsstil verwendeten Metrik oder die Verarbeitung traditioneller jüdischer Melodien gefunden werden. Zu einer finalen Antwort allerdings ließ sich Fernbacher selbst nicht hinreißen und schloss dieses Kapitel mit einem Zitat des Musikkritikers Seth Rogovoy, Autor des im Jahre 2000 erschienenen Buches „The Essential Klezmer: A Music Lover's Guide to Jewish Roots and Soul Music“, der zu jüdischer Musik etwas emotionslos sagte: „Ich weiß es, wenn ich sie höre!“

Rockmusik in Israel

Über „Falafel-Jazz oder mehr? Jazzmusik aus Israel“ und der „Musik der Sephardim“, „die Sammlung und Erforschung jüdischer Musik“ oder der „Musik der Juden in Nordamerika“ erreichen wir in Kapitel XII die „Rock- und Popmusik in Israel“. Ob sich diese wirklich in etwas über zwanzig Seiten abhandeln lässt, ohne dass wesentliche Abstriche gemacht werden müssten? Nun, als Einstieg in die sicher umfangreichere Thematik wie hier präsentiert mag es genügen. In jedem Fall standen die frühen Rockmusiker Israels vor einem Grundsatzproblem: Denn die Basis des Rockgenres hatte kaum Gemeinsamkeiten mit den Wurzeln ihrer ursprünglichen Heimatländer. Populär war in den ersten Jahrzehnten des Staates Israels vielmehr eine ideologisch passende Folkloremusik, die man, ursprünglich „hebräische Lieder“ (ha-zemer ha-ivri) genannt, als „Lieder des Landes Israel“ (shire'i erez Israel) bezeichnete.

Einreiseverbot für die Beatles

Neben den unterschiedlichsten musikalischen Stilen waren es zumeist die Textinhalte, oft von anerkannten Schriftstellern verfasst, die über zionistische Ideale wie die Kultivierung des Landes, die Beschreibung der geographischen Schönheiten des Landes, der Wanderlust (yedi'ath ha-aretz), biblische Mythen bis zur Trauer über gefallene Soldaten handelten. Viele in Israel bekannte Musiker und Sänger begannen außerdem ihre Karriere in Armeeeensembles, die zur Unterhaltung und Anhebung der Moral der Soldaten dienen sollten. Dazu achtete man staatlicherseits darauf ein gewisses kulturelles Niveau aufrechtzuerhalten, was unter anderem dazu führte, dass die Regierung Israels 1965 die Beatles für ein bereits länger geplantes Konzert mit einem Einreiseverbot belegte: Langhaarige, drogenkonsumierende Rockstars seien nämlich ohne Zweifel eine Gefahr für die moralische Integrität der Jugend-



lichen des Landes. Eine ganze andere Geschichte ist es, dass man ob dieses Beschlusses 2008, also über vier Jahrzehnte später, bei den Überlebenden der Beatles beziehungsweise deren Angehörigen mit einem Entschuldigungsschreiben ganz offiziell auf Wiedergutmachung drängte, indem betont wurde, dass es „zweifelloso ein großes Versäumnis“ gewesen war, die Beatles seinerzeit nicht einreisen zu lassen.

Ohne Wenn und Aber nennt Fernbacher die durchaus wichtigsten Namen der israelischen Popmusik, begonnen mit der 1965 in Tel Aviv (wo eigentlich sonst?) gegründeten Band „The Churchills“, deren Musik aus Anleihen der britischen Rockgruppen Pink Floyd oder The Cream bestand. 1972 formte sich die Rockband „Kavereth“, die über einige Jahre die Popzene Israels beherrschte. Nicht fehlen durfte die Erwähnung von Tzvika Pick (geb. 1952), einer Art israelischen David Bowie, oder auch Arik Einstein (1939-2013), Schalom Hanoch (1946), Matti Caspi (1949), Shlomo Gronich (1949), Shlomo Artzi (1949) – alles Namen aus dem Who's-Who der israelischen Popzene. Aris San (1940-1992) brachte die griechische Musik nach Israel, ein Genre, das erfolgreich unter anderem von Yehuda Poliker (1950) weiterverfolgt wurde. Gesellschaftlich kontrovers gelangte Aviv Geffen (1973) an die Öffentlichkeit, indem er unter anderem den Militärdienst verweigerte und den Zionismus kritisierte.

Orientalische Musik Israels

Blieben Sänger aus der orientalischen Kultur zu erwähnen, darunter Künstler jemenitischer Abstammung wie Shoshanah Damari (1923-2006), Zohar Argov (1955-1987) oder auch Haim Moshé (1955) und schließlich die auch in Deutschland zu Erfolg gekommene Ofra Haza (1957-2000). Selbst die Punkrocker von „Orphaned Land“ sollten Erwähnung finden, während man andererseits Namen wie Asaf Avidan, Mosh Ben-Ari oder Idan Raichel vermisst, ganz abgesehen von in Deutschland erfolgreichen israelischen Künstlern wie Esther (1941)

und Abi Ofarim (1937-2018) oder Daliah Lavi (1942-2017). Fand die in den Bereich Ethnopop fallende Musikrichtung, vertreten durch Gruppen wie „Gayah“ oder „Essev Bar“, absichtlich keine Berücksichtigung? Unerwähnt blieb übrigens auch der spanisch beeinflusste Popsektor Israels, etwa vertreten durch David Broza, die Gruppe „Atraf“ oder Pablo Rozenberg, sowie der arabische Sektor Israels, etwa mit Amal Murkus, Rechela Khaleeji oder George Bar, der durchaus auch auf Hebräisch singt. Blicke vielleicht noch grundsätzlich zu erwägen, dass ein Erfolg im Bereich Popmusik in Israel bedeutet, auf Hebräisch zu singen, während seit etwa einem Jahrzehnt etliche israelische Künstler, zumindest sobald sie im Ausland auftreten, auch in ihren Ansagen während eines Konzertes jeden Bezug zu Israel zu vermeiden versuchen und ihre Liedtexte nurmehr in englischer Sprache verfasst sind. Wie jedoch bereits erwähnt, ist es schlicht unmöglich, all dies auf nur etwa zwanzig Seiten zu bewältigen.

Bis zu Kapitel XX über „jüdische Musik in der arabischen Welt“ mag es noch ein weiter Weg des Lesens sein. In jedem Fall hat Fernbacher mit diesem Buch im deutschsprachigen Raum einen wichtigen Baustein zur Thematik „jüdischer Musik“ geliefert, selbst wenn wir bis heute immer noch nicht genau definieren können, was nun jüdische Musik eigentlich wirklich ist. Der Autor glänzt durch ein umfangreiches Detailwissen, hie und da jedoch in vielerlei Exkursen recht gehörig vom Thema abweichend, wobei selbst der (nichtjüdische) Sänger Heino nicht ungenannt bleiben sollte. Jedem Kapitel ist ein weiterführendes Literaturverzeichnis angehängt, definitiv geeignet, sich in der im jeweiligen Kapitel angesprochenen Thematik zu vertiefen. In vorbildlich anzuerkennender Fleißarbeit gibt es auch ein Namensregister, leider etwas unvollständig: So wurde beispielsweise nicht nur der Name Heino ausgelassen (S. 22), es fehlten beispielsweise auch einige der im Buch erwähnten Namen aus dem Kapitel „Popmusik in Israel“.

Dem Autor ist es also durchaus gelungen, ein weites musikalisches Spektrum in seiner Aufsatzsammlung erfasst zu haben. Schließlich sollte es sich um „Reise durch 3000 Jahre jüdische Musikgeschichte“ handeln. Dass dabei bedauerlicherweise das populäre typisch jüdische Musikgenre, nämlich der Klezmer, fehlt, hat er selber in seinem Vorwort mit Verweis auf ein breites Literaturangebot erwähnt. Mit den Maßen 22 x 17 x 3 cm ist das Buch allerdings keinesfalls mehr ein „Taschenbuch“, wie von Amazon angeboten – es würde aufgrund seines Umfangs zumindest in keine Hosentasche mehr passen. Was aber sicher kein Hindernis sein sollte, dieses Werk nicht in eine Sammlung jüdischer Bücher aufzunehmen. Jeder Interessierte an jüdischer Musik müsste daran seine Freude haben.

Boris Fernbacher

Vom Jerusalemer Tempel nach New York – 3000 Jahre jüdische Musikgeschichte
Baden-Baden 2018 (482 S., BoD-books on demand, € 24,90)
ISBN 978-3-7460-2430-1

Symphonie im Zeichen des christlich-jüdischen Dialogs

„Das Leiden der Unschuldigen“ von Kiko Argüello in der Berliner Philharmonie

Von Urs Unkauf

Ein besonderes Ereignis im Zeichen des christlich-jüdischen Dialogs fand am Sonntag, den 10. Juni um 20 Uhr in der Berliner Philharmonie statt. Mit der Aufführung der katechetischen Symphonie „Das Leiden der Unschuldigen – Im Gedenken an die Shoah“ wurde dem bundesweit und international angereisten Publikum eine außergewöhnliche Verbindung von musikalischem Schaffen und spiritueller Andacht dargeboten.

Die eindringliche Liturgie von Kiko Argüello wurde mit der Unterstützung zahlreicher katholischer Wohltäter aufgeführt. Mit hochrangigen Vertretern der katholischen Kirche, wie dem Kurienkardinal Paul Josef Cordes, dem emeritierten Erzbischof von Madrid, Antonio María Kardinal Rouco Varela, Berlins Erzbischof Dr. Heiner Koch, dem Bischof von Görlitz, Wolfgang Ipolt, dem Weihbischof von Augsburg, Bischof Florian Würner, und Prälät Dr. Mitja Leskovar von der Apostolischen Nuntiatur sowie einer Vielzahl von Rabbinern und jüdischen Gläubigen aus ganz Deutschland gedachten 2.300 Teilnehmer der Opfer der Shoah.

Neben den Eminenzen und der Nuntiatur gaben sich auch zahlreiche Exzellenzen die Ehre, dieser feierlichen Gedenkzeremonie beizuwohnen. Die Philharmonie durfte an diesem Abend die Vertreter der diplomatischen Missionen von Polen, Tschechien, der Slowakei, Slowenien, Italien, Kroatien, Honduras, Nicaragua und Zypern begrüßen.

Die katechetische Symphonie des Künstlers und Gründers des Neokatechumenalen Weges, Kiko Argüello, versteht sich als „Geschenk an das jüdische Volk“, als Hommage an die Opfer der Shoah. Die Komposition entstand 2010, als Kiko Argüello seine existenziellen Erfahrungen mit ungerecht leidenden Menschen in den Baracken von Madrid zum Ausdruck bringen wollte. Das Werk wurde vom 200-köpfigen Chor und Symphonieorchester des Neokatechumenalen Weges unter der Leitung des tschechischen Dirigenten Tomáš Hanus, in Anwesenheit des Komponisten, aufgeführt.

Der Neokatechumenale Weg

Der Neokatechumenale Weg ist ein pastoraler Aufbruch innerhalb der katholischen Kirche, der im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) in Madrid entstand. Ein Spezifikum dieses Weges ist die Entdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums und die daraus resultierende Liebe zu den Juden als „ältere Brüder“. In den Gemeinschaften findet sich gleichsam ein gelebter Widerhall der kirchlichen Erklärung *Nostra Aetate* (1964) des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Haltung der Katholischen Kirche gegenüber dem Judentum neu formulierte und Ausgangspunkt einer intensiveren Annäherung unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. war.

In Deutschland gibt es 91 Gemeinschaften mit etwa 2.300 Mitgliedern in 34 Pfarreien in 16 deutschen Diözesen. Zwei Seminare „Redemptoris Mater“ im Erzbistum Berlin und im Erzbistum



Kiko Argüello, der Gründer des Neokatechumenalen Weges, im Mai 2018

Köln bilden Diözesanpriester für die Neuevangelisierung aus. Aus dem Berliner Seminar sind bislang 36 Priester hervorgegangen, aus dem Kölner Seminar 22 Priester. Papst Franziskus würdigte den Neokatechumenalen Weg zuletzt am 5. Mai 2018, anlässlich einer Feier mit 150.000 Mitgliedern des „Weges“ in Rom, mit den Worten: „Euer Charisma ist ein großes Geschenk Gottes für die Kirche.“

Nach den ersten Aufführungen in Israel und dem Vatikan (2011) – in Anwesenheit von Papst Benedikt XVI. –, New York, Chicago und Boston (2012) sowie in Auschwitz (2013) und Japan

Dr. Mitja Leskovar, grüßte Papst Franziskus die Teilnehmer der Aufführung: „Nie darf die Erinnerung an die grauenvolle Gewalt, an das unsagbare Leid und die Vernichtung eines Volkes verstummen.“ Kurienkardinal Cordes sprach in seinen einführenden Worten von der Kraft der Musik, die, angesichts des ungerechten Leidens das „göttliche Geheimnis von Liebe und Tod“ berühren könne.

Wo ist G'tt?

Die Darbietung, die sich als katechetisch-liturgische Feier verstand, wurde umrahmt von Lesungen aus der Heili-

gen Schrift und gemeinsamen Gebeten. Erzbischof Koch fasste in seiner Homilie das Thema des Abends in Worten: „Wo ist Gott da? In den Leidenden, in der Shoah, da ist Gott da. Er ist der Mitleidende, der Mit-Verzweifelte, der Mit-Sterbende, der mit in der Hölle ist.“ Anschließend sang der Leipziger Rabbiner Zsolt Balla vom Rednerpult das jüdische Totengebet „El Male Rahamim“ im Gedenken an die Opfer des Holocaust.

Ein außergewöhnlicher Abend, der ein sichtbares Zeichen der Versöhnung zwischen Christen und Juden setzte und damit dem Wunsch der Kirche entsprach, der in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Nostra Aetate*, zum Ausdruck kommt. Papst Franziskus hatte beim Besuch der Synagoge von Rom 2016 erklärt: „Von Feinden und Fremden sind wir zu Freunden und Brüdern geworden. (...) Die Christen müssen sich, um sich selbst verstehen zu können, Bezug nehmen zu ihren jüdischen Wurzeln.“ Die katechetische Symphonie „Das Leiden der Unschuldigen“, deren Höhepunkt das gemeinsame Singen des „Schma Israel“ mit allen Anwesenden ist, vermochte dieses Verstehen eindrucksvoll zu zelebrieren. In der Verbindung von Musik und Glauben manifestiert sich zugleich eine Chance, die Gemeinsamkeiten mit Blick auf das menschliche Leben jenseits theologischer Differenzen zu erkennen und Brücken der Verständigung zu errichten, die zugleich auch eine festigende Wirkung über das individuelle Empfinden hinaus entfalten und damit gesellschaftliche Relevanz erlangen können.

Webseite zur Symphonie: www.symphonie2018.de
Die Aufführung ist in voller Länge abrufbar unter:
www.youtube.com/watch?v=3D9-5nx1Q08

„ Ein Spezifikum dieses Weges ist die Entdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums und die daraus resultierende Liebe zu den Juden als „ältere Brüder“.

(2016), war es Kiko Argüello ein besonderes Anliegen gewesen, auch in Berlin, am Ausgangsort der Shoah, ein Zeichen der christlich-jüdischen Versöhnung zu setzen. Rabbiner Jehoschua Ahrens aus Darmstadt betonte bei seiner Laudatio: „Ich möchte Kiko danken für dieses ganz besondere Geschenk an uns!“

In einem Telegramm an den Berliner Erzbischof Koch, verlesen von Prälät

Mickey Marcus: Israels amerikanischer General

Nach einer bemerkenswerten Karriere im Militär der USA half David „Mickey“ Marcus dem neu gegründeten Staat Israel dabei, seinen Unabhängigkeitskrieg zu gewinnen

Von Tal Leder

An einem Sommertag im Juli 1948 fand an der US-Militärakademie von West Point in New York eine Beerdigung statt – für David Daniel Marcus. Es war ein typisches Begräbnis mit Gewehrsalven zu Ehren des gefallenen Soldaten, und ein Hornist spielte eine traurige Melodie dazu. Doch in jeder Hinsicht war diese Zeremonie einzigartig. Denn obwohl eine amerikanische Flagge seinen Sarg bedeckte, war Marcus nämlich der erste – und bis heute einzige – US-Soldat, der in West Point beerdigt wurde und für die Flagge einer anderen Nation kämpfte und fiel. Nur zwei Wochen vor seinem Tod war er zum ersten Divisionskommandeur in der Armee des jungen Staates Israel ernannt worden.

Dieser David Daniel, der sich kraft seines Mutes und seiner Intelligenz erhob, um freiwillig im Jahre 1948 Israel zu helfen und sein erster General zu werden, war ein zähes Straßenkind aus Brooklyn. Genauer gesagt wurde er am 22. Februar 1902 in New Yorks Lower East Side geboren. Er war das fünfte Kind von Mordechai und Leah Marcus, die aus Rumänien ausgewandert waren, um den Wellen des Antisemitismus zu entkommen, die Osteuropa Ende des 19. Jahrhunderts erschütterten. Sein Vater, ein Gemüseverkäufer, versorgte die Familie so gut es ging, und bald zog er mit ihnen nach Brownsville in Brooklyn, wo David schließlich aufwachsen sollte. Als er 8 Jahre alt war, starb sein Vater. Die Gegend dort war für Juden nicht einfach und um sich gegen alle möglichen Antisemiten zu verteidigen, lernte er schon früh zu boxen.

Der Antisemitismus war auch im Amerika des frühen 20. Jahrhunderts sehr lebendig. Davids ältester Bruder Michael bildete eine Selbstverteidigungsgruppe, die ältere Juden vor Straßenbanden aus der Nachbarschaft schützte. „Big Mike“, wie er genannt wurde, arbeitete täglich. Als der junge David anfang, seinem älteren Bruder zu folgen und sogar im örtlichen Fitnessstudio sein Sparringspartner wurde, nannten ihn die Leute „Little Mike“, was bald zu „Mickey“ abgekürzt wurde.

Anwalt und Dschungelkämpfer

Seine sportlichen und allgemein-schulischen Highschool-Leistungen verhalfen ihm 1920 schließlich zur Aufnahme in West Point, wo er mit beeindruckenden Noten abschloss. Nachdem er seinen Dienst dort geleistet hatte, ging Marcus zum Jurastudium an die Abendschule in New York und heiratete währenddessen auch Emma Hertzberg im Jahre 1927. Die meiste Zeit in den 1930er Jahren verbrachte er als Bundesanwalt in New York, um u. a. Mafiosi wie Lucky Luciano vor Gericht zu bringen.

In der Überzeugung, dass der Krieg unmittelbar bevorstehe, ging Marcus 1940 freiwillig in die Armee zurück und diente nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor als leitender Angestellter des Militärkommandeurs von Hawaii. Im Jahr 1942 wurde er zum Kommandeur der neuen Ranger-Schule der US-Armee ernannt, die innovative Taktiken für den Dschungelkampf entwickelte.

Obwohl er unbedingt aktiv am Kriegsgeschehen teilnehmen wollte,



David-Marcus-Denkmal in der Nähe von Abu Gosh

diente er hauptsächlich als Anwalt und wichtiger Planer in der Abteilung für zivile Angelegenheiten des Militärs. Aber er überzeugte schließlich seine Vorgesetzten davon, dass er am 6. Juni 1944 am „D-Day“ teilnehmen müsse, als Soldat der 101. US-Fallschirmjäger-Division, obwohl er keine Fallschirmjägerausbildung absolvierte. Dort übernahm er das Kommando über einige verstreute Infanterietruppen und war eine Woche lang in Kampfhandlungen verwickelt.

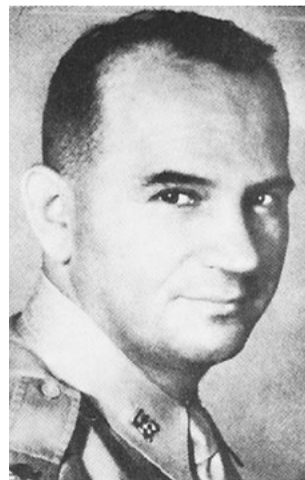
Mit dem Ende des Krieges wurde Marcus 1945 mit der Aufgabe betraut in den von den Alliierten Truppen befreiten Gebieten Europas die Todeslager der Nazis zu beseitigen und erlebte währenddessen die Befreiung des KZs Dachau. Hier traf Marcus auf Überlebende des Holocausts und sah die zum größten Teil jüdischen Leichen, was ihn zutiefst schockierte. Er fing an die Tiefen des europäischen Antisemitismus zu verstehen, und obwohl er bis dahin kein Zionist gewesen war, dachte er zum ersten Mal über einen unabhängigen jüdischen Staat nach.

Noch während des Krieges half er bei der Ausarbeitung der Kapitulationsbedingungen für Italien und Deutschland und nach der Niederlage Nazi-Deutschlands war Marcus in der Militärregierung in Berlin für die Versorgung und Rückführung von Flüchtlingen zuständig, außerdem bereitete er die Nürnberger Prozesse sowie das Tokioter Kriegsverbrechertribunal vor, und diente als Berater der Präsidenten Roosevelt in Jalta und Truman in Potsdam. Viele Soldaten nannten ihn das Gehirn des US-Kriegsministeriums. Er erhielt viele Verdienstorden und wurde nach den Prozessen zum Brigadegeneral befördert, entschied sich jedoch, ins

Zivilleben und seine Anwaltskanzlei zurückzukehren. Im Jahre 1947 verließ er die Armee im Rang eines Oberst.

Der Ruf aus Israel

Einige Monate später, am 29. November 1947 stimmten die Vereinten Nationen mit eindeutiger Mehrheit für die Teilung Palästinas und die spätere Schaffung eines jüdischen Staates. Zur gleichen Zeit wollte der damalige Vorsitzende des Jischuws (der jüdischen Gemeinschaft in Palästina), David Ben Gurion einen



David Marcus

amerikanischen Offizier als Militärberater für die Hagana (dem Vorläufer der israelischen Streitkräfte) rekrutieren, um beim Aufbau einer schlagkräftigen jüdischen Armee zu helfen. Als Marcus niemand passendes finden konnte, meldete er selbst sich freiwillig.

1948 stimmte das US-Kriegsministerium widerwillig seinen Unternehmungen zu, sofern er nicht seinen eigenen Namen und Rang benutzte und seine amerikanischen Militärdienste verheimlichte, um Probleme mit den britischen

Behörden im Mandatsgebiet Palästina zu vermeiden.

So traf er Januar 1948 als „Michael Stone“ in Tel Aviv ein, um das Kommando über die Hagana zu übernehmen und sich einer scheinbar unmöglichen Situation zu stellen. Sie hatte nämlich keine Luftwaffe, nur einige Panzer und ein paar alte Artilleriegeschütze. Es gab nur wenige Waffen und Munition. Zwar waren sie zusammen mit extremistischen Soldaten der Irgun effektive Untergrundorganisationen, hatten aber keine Erfahrung als reguläre nationale Armee. Die vielen jüdischen Siedlungen in Palästina wurden von einer riesigen arabischen Armee bedroht, die die Juden ins Meer werfen wollte. Mit mehreren See-Blockaden wollte die britische Regierung in Palästina verhindern, dass die jüdische Bevölkerung importierte Militärgüter erhielt.

Da Marcus direkt dem zukünftigen Premierminister David Ben-Gurion unterstellt war, bereiste er zunächst das Land, besuchte Hagana-Stützpunkte, untersuchte Truppenkonstellationen und bewertete Trainingsprogramme.

Zunächst sollte Marcus nur als Ausbilder und Berater fungieren, und so verfasste er das erste Instruktionbuch für das israelische Militär, wobei er seine Erfahrung von der Ranger-Schule an die besonderen Bedürfnisse der jungen jüdischen Armee anpasste. Im April reiste er kurz in die Vereinigten Staaten, um seine kranke Frau zu besuchen, kehrte aber genau am Tag der Staatsgründung am 14. Mai 1948 nach Israel zurück, um nicht einmal 24 Stunden später den Großangriff von mehreren arabischen Armeen zu erleben.

Hatte er noch vor seiner Abreise die verstreuten Siedlungen in der Negev-Wüste als einen der Schwachpunkte Is-

raels ausgemacht, so rückten schon am Abend zwei ägyptische Brigaden, unterstützt von Panzern und Artillerie, in diese Region vor. Marcus begleitete die israelischen Streitkräfte dorthin als Berater und entwarf eine sogenannte „Hit-and-Run“-Taktik, um die ägyptische Armee dort aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Als der jüdische Teil Jerusalems Ende Mai kurz vor dem Zusammenbruch stand, weil er von der Arabischen Legion vom restlichen Teil Israel abgeschnitten worden war, verlagerte sich der Hauptkrisenpunkt in die Heilige Stadt. Verzweifelt suchte Ben-Gurion nach einer Möglichkeit die Menschen dort zu versorgen.

Bald zeigte sich aber, dass er einen erfahrenen Offizier als Kommandeur benötigte, und so übernahm Marcus das Kommando im Bereich Jerusalem. Um die arabische Belagerung zu durchbrechen, musste die israelische Armee eine massiv befestigte Polizeistation in Latrun einnehmen, welche nach dem Rückzug der Briten an die Arabische Legion übergeben worden war. Als die Angriffe der jüdischen Truppen dort zweimal scheiterten, konnte die Stadt nur über eine unsichere Straße durch ein enges Tal (hebräisch: Sha'ar HaGai/arabisch: Bab el Wad) versorgt werden.

Eine neue Straße an der Front

Marcus ließ zur Umgehung Latruns eine Behelfsstraße bauen, die als „Burma Road“ in die Geschichte eingehen sollte. Ihren Namen erhielt sie in Anlehnung an

die Burmastraße, die während des Zweiten Weltkrieges der einzige Verkehrsweg zwischen der britischen Kolonie Birma und China war. Unter Zuhilfenahme von alten Beduinenpfaden und dem Einsatz zahlreicher Freiwilliger wurde sie in Rekordzeit fertiggestellt und sicherte so die Versorgung West-Jerusalem, was essenziell für das Standhalten der Stadt war. Die „Burma Road“ wurde am 10. Juni für Fahrzeuge geöffnet und durchbrach die Belagerung. Somit war ihre Verbindung zum restlichen Teil des jüdischen Staates gesichert. Einen Tag, bevor am 11. Juni ein Waffenstillstand der Vereinten Nationen in Kraft trat.

Für diese und weitere logistische und technische Meisterleistungen war der erste israelische Premierminister David Ben-Gurion so dankbar, dass er Mickey Marcus zum ersten Brigadegeneral (hebräisch: Tat-Aluf) ernannte und somit war er der erste Offizier im Generalsrang der israelischen Streitkräfte überhaupt – auch der erste jüdische Soldat, der diesen Rang seit Judas Maccabeus vor 2.100 Jahren innehatte.

Tragisches Ende

Tragischerweise konnte Marcus den Waffenstillstand selbst nicht mehr miterleben. In der Nacht davor hielten er und seine Kameraden eine Feier im alten Dorf Abu Ghosh, fast 13 Kilometer östlich von Jerusalem. In den frühen Morgenstunden konnte der General nicht schlafen und ging spazieren. In seinem Bettlaken eingewickelt, verließ er das bewachte La-

ger. Auf dem Weg nach draußen wurde er dort von dem Wachposten erkannt, der ihm zuwinkte, doch dieser wurde 25 Minuten vor Ende seines täglichen Dienstes, von einem anderen Soldaten abgelöst, der nicht wusste, dass sein Kommandeur einen kurzen Nachspaziergang machte. Es wurde ihm nicht mitgeteilt.

Als sich in der Dunkelheit kurze Zeit später eine Gestalt in weißer Decke gekleidet dem Lager näherte, feuerte die Wache zunächst einen Schuss in die Luft. In der Finsternis konnte er Mickey Marcus nicht erkennen und dieser sprach kein Hebräisch, nur Englisch und Jiddisch. Als er zum wiederholten Male nicht das Codewort zum Eintritt in das Lager wusste und immer näherkam, feuerte der junge Soldat vom Wachposten erneut und traf Marcus mitten ins Herz, der sofort tot war (der israelische Soldat sollte sein ganzes Leben lang unter dieser Tat leiden, und wurde sogar später in eine Nervenklinik eingeliefert). Es war 3.50 Uhr nachts, als der erste israelische General starb, das letzte Opfer vor dem Waffenstillstand.

Seine Soldaten brachten ihn in einem Sarg, der an der Motorhaube eines Jeeps befestigt war, nach Tel Aviv zurück. Auch der international berühmte Fotograf Robert Capa, der während des israelischen Unabhängigkeitskrieges viele bekannte Bilder machte, begleitete die Truppen dabei.

Als der Leichnam in New York eintraf, brachten ihn Soldaten der US-Armee nach West Point, wo ein Trauergottesdienst im Union Temple veranstaltet

wurde und Marcus am 2. Juli 1948 beerdigt wurde.

Mehrere Straßen in Israel sind nach Marcus benannt worden. In der Nähe von Abu Gosch wurde ein Denkmal für ihn errichtet. Auch der Kibbuz Mischmar David und der Stadtteil Neve David in Tel Aviv tragen seinen Namen. Ebenfalls in Brooklyn, dem Stadtteil, in dem er aufwuchs, gibt es einen Spielplatz und eine Schule mit dem Namen „David Marcus“.

Im Jahre 1962 veröffentlichte der US-Autor Ted Berkman Marcus' Geschichte unter dem Titel „Cast a Giant Shadow“ (auf Deutsch: „Der Schatten des Giganten“) als Roman. Vier Jahre später wurde das Buch unter dem gleichnamigen Titel in Hollywood mit einem Staraufgebot verfilmt. In dem amerikanischen Kinostreifen wurde Marcus vom jüdischen Schauspieler Kirk Douglas dargestellt. In weiteren Rollen sind unter anderem Senta Berger sowie Frank Sinatra, Yul Brynner und John Wayne zu sehen.

Das Grab von Mickey Marcus wurde im Laufe der Jahre immer wieder von hohen israelischen Politikern und Militärs besucht, darunter auch Ben-Gurion, Peres, Rabin und im Jahre 2015 vom jetzigen israelischen Präsidenten Reuven Rivlin. Auf seinem Grabstein steht „Ein Soldat für die ganze Menschheit“.

David Ben-Gurion sagte einfach über ihn: „Er war der beste Mann, den wir hatten.“

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Der Jude, der den Judenstern wieder ablegen durfte

Dank eines vorgetäuschten „Seitensprungs“ seiner Großmutter wurde der jüdische Buchhändler Oswald Hess „nur als Halbjude“ eingestuft – das rettete sein Leben

Von Heike Linde-Lembke

Ein „Seitensprung“ seiner Großmutter rettete Oswald Hess das Leben, und so kann der Buchhändler der Buchhandlung am Rathaus Norderstedt am Sonnabend, 30. Juni, seinen 88. Geburtstag feiern. Sein Leben verdankt er dem Mut seiner Großmutter Gertrud Henriette Wolfers, geborene Fränkel. Oswald Hess ist wie seine Familie jüdisch. Und wäre fast wie sechs Millionen Juden Opfer der Vernichtungsmaschinerie des NS-Rassenwahns geworden.

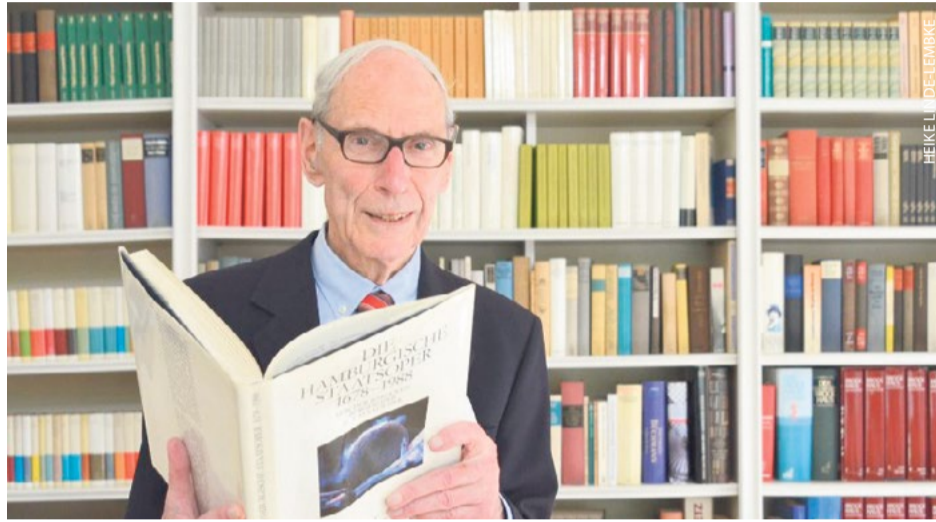
Doch seine Großmutter gab bei den Nazi-Behörden an, dass ihre am 23. August 1903 geborene Tochter Sigrid, Oswald Hess' Mutter, nicht von ihrem jüdischen Ehemann stamme. Sondern von einem John Petersen. Auf ihrer Hochzeitsreise im Oktober 1902 sei ihr Ehemann an Typhus erkrankt, und sie verkehrte mit besagtem John Petersen. Der sei zwar mittlerweile gestorben, aber „Vollarier“. Sie beantragte eine „Ehelichkeitsanfechtungsklage“, eine Abstammungsklage.

Aber die Gestapo glaubte Großmutter Wolfers nicht, sondern forderte Zeugen, zumal sowohl der Ehemann als auch der angebliche Liebhaber inzwischen tot seien. Großmutter Henriette lieferte der Gestapo eine Zeugin, und zwar ausgerechnet die NSDAP-Parteigenossin Martha Brinkmann, eine Hitler-Verehrerin. Aber was er mit den Juden plante, war ihr zuwider. Martha Brinkmann bezeugte, dass ihre Freundin Henriette ihr den „Seitensprung“ mit einem „reinen Arier“ gestanden habe, dass aus dieser Verbindung die Tochter Sigrid stamme, dass ihre Enkelöhne Oswald und Werner Hess mithin keine „Volljuden“ seien, und ihr Schwiegersohn Walter Hess in einer „privilegierten Mischehe“ leben würde.

Der Deportationsbefehl war schon da

Viele Rechtsanwalts-Schreiben später glaubte die Gestapo endlich der Großmutter. Doch da hatte die Familie Hess bereits die Deportationsbefehle erhalten und sollte sich am nächsten Morgen auf der Moorweide zum Weitertransport zum Hannoverschen Bahnhof einfinden. Der Vater Walter Hess – die Mutter war krank und saß im Rollstuhl – hatte schon die Koffer für die Familie gepackt, als Rechtsanwalt Dr. Paul Mendel die heißersehnte Bestätigung brachte, dass Mutter und Söhne „Halbjuden“ seien. „Meine Großmutter hat uns in letzter Sekunde gerettet“, sagt Oswald Hess dankbar. Den gelben „Judenstern“, den er und seine Familie bereits seit 19. September 1941 tragen mussten, konnte er ablegen. Auch die „Judenschule“ durften er und sein Bruder Werner wieder verlassen und zurück aufs Eppendorfer Gymnasium gehen. Doch eine Tante, Louise Hess, geborene Mecklenburg, nahm sich am 18. Juli 1942 das Leben, als sie den Deportationsbefehl ins KZ Theresienstadt erhielt. Für sie verlegte Oswald Hess an der Blumenstraße 31a in Hamburg-Winterhude einen Stolperstein.

Louise und Siegfried Hess besaßen



Oswald Hess aus Norderstedt

ein florierendes Unternehmen, das aber bereits im September 1933 vom „arischen“ Kaufmann Richard Witt übernommen wurde. Ihr Vermögen wurde sukzessive vom NS-Regime eingezogen. Zwischen Dezember 1938 und November 1939 mussten sie 79.500 Reichsmark „Judenvermögensabgabe“ zahlen. Auch alles Gold und Silber mussten Juden bei den NS-Behörden abliefern, und das Haus der Familie in der Blumenstraße 31a wurden zum „Judenhaus“.

„Trotzdem hatten wir von 1941 bis 1943 ein fast normales Leben, aber ab 1943 wurde es für alle schlimm“, sagt Oswald Hess. Der Vater, von den Nazis als „Volljude“ registriert, wurde von der Gestapo immer wieder in die gefürchtete Gestapo-Zentrale Stadthausbrücke befohlen. „Wir wussten nie, ob er wiederkommt“, sagt Oswald Hess. Er habe jede Gefahr verdrängt, denn auch „Halbjuden“ wie er standen jetzt auf den Deportationslisten.

Trügerische Sorglosigkeit

Oswald Hess machte sich nützlich und betreute alte Menschen. Angst vor der Deportation? Wurde verdrängt. Stattdessen spielte er Fußball. „Ich fühlte mich nicht verfolgt, und ich hatte einfach wahnsinnig viel Glück“, sagt er heute.

1946 lernte er seine Ehefrau Kathleen ganz klassisch in der Tanzschule kennen. Doch erst einmal zog es ihn nach Südamerika, und sie heiratete einen anderen. Und er eine andere.

„Meine Eltern waren mit einem ungarischen Ehepaar befreundet, ebenfalls Juden, doch sie emigrierten bereits 1935“, erinnert sich Oswald Hess. Die Freunde baten die Eltern dringend, Deutschland ebenfalls zu verlassen, aber das Argument „es wird schon nicht so schlimm“ hielt auch die Familie Hess in Deutschland. Vielen tausenden Juden brachte dieses Argument Folter, Willkür und den Tod.

Peru

In Peru stieg Oswald Hess in den Zuckerhandel ein, während sein Vater die Exportfirma weiterführte, die er auch vor dem deutschen Kulturbruch leitete. 1949 starb seine kranke Mutter Sigrid Hess. Noch bis 1973 führte er die Im- und Exportfirma seines Vater weiter, sein Bruder Werner indes war bereits Buchhändler in der berühmten Hamburger Buchhandlung Marissal geworden. Es war die Zeit, als Buchhandlungen noch ein Ort der Bildung waren, ein Ort, an dem sich Lesebegeisterte trafen, ein Ort der Kultur und nicht des alleinigen Handels.

Das sie Juden waren, war für die Familie mittlerweile ebenso wenig ein Thema wie vor dem NS-Regime. Aber mit dem Export ging es bergab, und Oswald Hess suchte sich einen neuen Beruf. Er wurde Buchhändler wie sein Bruder, arbeitete ebenfalls bei Marissal und lernte die Bücher lieben. Als dem Inhaber der Buchhandlung an der Staatsoper die Pleite drohte, kaufte er sie kurzentschlossen auf. „Wir haben verhandelt bis zum Kronleuchter“, erinnert sich Oswald Hess. Sein nächster Coup: Er eröffnete einen Buchstand direkt in der Staatsoper, wenn dort Aufführungen stattfanden. „Das war neu in Hamburg und kam beim Publikum sehr gut an“, sagt Oswald Hess. Dort veranstaltete er auch Signierstunden, beispielsweise mit Opern-Stars wie Elisabeth Schwarzkopf und Luciano Pavarotti. Glückliche Zeiten.

Als die Buchhandlung einem Umbau weichen musste, fand er im Börsenblatt des Buchhandels eine Anzeige, in der ein neuer Inhaber für die Buchhandlung am Rathaus in Norderstedt gesucht wurde. „So kam ich nach Norderstedt – dank meiner Großmutter“, sagt Oswald Hess.

ROSA & BELLA

fine flowers

Schlüterstr. 63 – 10625 B | Tel.: 32769600 | www.rosaundbella.de

Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

17, 330 =

Klangen



Jüdische Rundschau.

Abonnementspreis
(Zusendung Inbegriffen)
Vierteljährlich

1. durch die Expedition:
a) in Berlin M. —,90.
b) nach auswärts M. 1,—
c) für das Ausland M. 1,50.

2. im Postabonnement M. 1,25

3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe M. —,60.

Postzeitungsliste No. 3944.

Inserate
die viergespaltene Petitzeile 25 Pf.

Inseratenbeilagen
15 M.

☆ Organ ☆

der

Zionistischen Vereinigung

für

Deutschland.

Erscheint jeden Freitag.

Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:
Verlag Jüdische Rundschau,
E. O. m. b. H.
Berlin N 54, Auguststrasse Nr. 49 a.

Sprechstunden:
v. 4—5 Uhr nachmittags.

Redaktion:
Dr. Heinrich Loewe, Berlin NW. 40,
Lehrterstrasse 14/15.

Sprechstunden:
Montag und Donnerstag 4—6 Uhr.

No. 30.

Berlin, 24. Juli 1903. 29. Tammuz 5663.

VIII. Jahrgang.

Inhalt.

Land! Land! Land!
Von Heinrich Loewe.

Jüdische Statistik.
(Zur ersten Publikation des „Vereins für jüdische Statistik.“) Von Dr. jur. Bruno Blau.

Statistik von Pethach-Thikwah.
(Schluss.)

Aus der Bewegung.
Rundschau.

Allerlei.
Zwei Inserate. — Eine Diskussion zur Judenfrage aus dem Jahre 1840.

Kleine Chronik.
Für unsere unglücklichen Brüder in Kischinew.

Nationalfond.

Kleine Mitteilungen.

Wissenschaft und Kunst.

Literaturbericht.

Singer & Halberstädter

Juweliere

Berlin W., Leipzigerstr. 131

Israelitische Kunstgegenstände

Gewürzbecher, Chanukahlampen etc. Magen David, echt Silber und vergoldet à 1,50, als Shilpsnadel u. Berloque.

Grosse Auswahl in Bestecken, Theelöffeln, Jardinièren, Pokalen.

Gedenket der Hilflosen von Kischinew!

Die Malediven – das falsche Paradies

Westliche Touristen unterstützen mit ihrem Besuch auf dem Inselstaat eine radikal-islamische Diktatur

Von Janina Krupop

Sand wie Puderzucker, Wasser so türkis und klar, dass ich die Papageienfische gut am Grund sehen kann, 30 Grad und der Himmel strahlend blau. Der perfekte Strand. Schöner könnte es ein Reisekatalog nicht anpreisen. Doch dieser Strand ist menschenleer. Und das, obwohl sich dicht hinter mir Wohnhäuser an sauber betonierten Straßen reihen. Zudem stehen in regelmäßigen Abständen unübersehbare Hinweisschilder: „Baden im Bikini verboten“.

Ich bin im Paradies und trotzdem föhl ich mich fehl am Platz. Ich bin auf den Malediven. Als ich mich für einen spontanen Ausflug von Sri Lanka hierher entschied, habe ich noch von bunten Korallenriffen und schneeweißen Stränden geträumt, an welchen ich in der Sonne liegend eisgekühlte Cocktails schlürfe. Prinzipiell lassen sich diese Wünsche hier auch erfüllen, aber ich reise nicht zu einem Fünf-Sterne-Hotel, sondern auf das Herz der Inseln: die Hauptstadt Malé.

Zu der gleichnamigen Insel gehören auch die kleinen Inseln Villingili, Hulhulé und Hulhumalé. Letztere ist künstlich erschaffen worden, denn Platz ist knapp auf den Malediven und auf der Hauptinsel wird stetig neu gebaut. Während die übrigen Inseln eher ruhig und schwach entwickelt sind, findet in Malé das Leben statt. Die Menschen strömen zum Arbeiten, Studieren und Leben in die Stadt. Als Folge explodierten die Mietpreise.

„Gegen Mittag wird ihr schwindlig“

Es ist ein Tag im Juli 2014, Ramadan-Zeit. Vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang finde ich niemanden, der mir einen Kaffee, geschweige denn eisgekühlte Cocktails verkauft. Und während ich in sengender Hitze an geschlossenen Bars vorüber schlendere, durch enge Gässchen mit geschlossenen Restaurants, aus deren Fenstern der Duft von warmen Speisen weht, die schon jetzt für das Abendessen zubereitet werden, frage ich mich, wie all diese Menschen den Tag ohne einen einzigen Schluck Wasser überstehen.

Sie tun es im Übrigen nicht immer besonders gut, erklärt mir Siad, den ich treffe, als ich zwischen all den sandfarbenen, zweistöckigen Häusern meine Low-Budget-Unterkunft suche. Siad ist selbstständiger Leiter einer kleinen Touristenagentur. Lange Jahre hat er in Deutschland studiert und gelebt, ist dann in sein Heimatland zurückgekehrt, um für Hotels zu arbeiten.

Mit einem zweideutigen Lächeln zeigt er auf ein kleines Mädchen, sie läuft gegenüber auf dem Fußweg. „Gegen Mittag wird ihr schwindlig“, sagt Siad. Er schimpft nicht, er stellt fest und wirft Fragen auf, die ich ihm nicht beantworten kann. Wer das Fasten bricht oder am Freitag arbeitet, riskiert eine Gefängnisstrafe. Denn der Feiertag ist Feiertag.

„Fürs Arbeiten werde ich hier eingesperrt“

„Fürs Arbeiten werde ich hier eingesperrt“, bemerkt er achselzuckend. Auch die Schule bleibt während des gesamten Ramadans geschlossen. Doch wofür das alles, fragt mich Siad. „Wer glaubt, der weiß es nicht“, sagt er leise. Aber er glaube nicht an einen Gott, für den er den ganzen Tag nichts essen und trinken dürfe. Es sei nicht immer so gewesen. „Ich lebe nicht wegen der Politik hier, ich lebe hier, weil die Inseln so schön sind“. Siad lacht und schüttelt den Kopf, zeigt zum Himmel und fragt sich, welche Götter das jetzt wohl gehört haben und ihn dafür verdammen werden.

Die Malediven bestehen aus 1.190 In-



Bebaut bis zum letzten Quadratmeter: Malé, die Hauptinsel der Malediven

seln, von denen lediglich etwas mehr als 200 bewohnt sind. 80 Inseln sind allein für Touristen reserviert. Drei Jahrzehnte lang beherrschte der konservativ-islamische Präsident Maumoon Abdul Gayoom das Land. Seit 2013 ist sein Halbbruder Abdulla Yameen an der Macht.

Er hat damit sämtliche seit 2011 aufkeimende Reformbewegungen des Menschenrechtsaktivisten und Oppositionsführers Mohamed Nasheed wieder im Keim erstickt. Nasheed versuchte seit Mai 2011 durch eine friedliche Revolution das Land für mehr Toleranz und Nachhaltigkeit zu öffnen. Bis 2020 wollte er es klimaneutral gestalten. Vor allem für junge Menschen symbolisierte er die Hoffnung auf mehr Freiheit.

Steigt der Meeresspiegel an, verschwinden die Malediven

Doch mit den Rufen nach Demokratie, wurden auch die konservativen Gegenstimmen lauter. Schließlich sollten sie gewinnen. Nasheed verlor die Wahl gegen den Konservativsten Yameen. Alkoholkonsum, außerehelicher Geschlechtsverkehr, Abfall vom Glauben – darauf kann auf den Malediven die Todesstrafe drohen. Andere Religionen sind verboten. Konvertiten wird kurzerhand die Staatsbürgerschaft entzogen. Mit dieser Vorgehensweise sind die Malediven wahrhaft einzigartig in der Welt. Hinzu kommen die enormen ökologischen Herausforderungen, vor denen die nur knapp über dem Meeresspiegel liegenden Inseln stehen: sollte dieser steigen, werden die Malediven von der Weltkarte bald verschwunden sein.

Ich buche eine Tour bei Siad, um in den vermeintlich wahren Genuss der Traumwelt zu gelangen. Für 150 US-Dollar fährt er mich mit seinem Privatboot auf eine der Hotelinseln. Wir starten von einem abgelegenen Hafen, an welchem die Fischer in Hängematten schaukelnd die Mittagshitze überbrücken. Ihre Blicke schweifen teilnahmslos in die Ferne. Nur die Müllberge neben den Anlegestellen aus Beton stören die Idylle.

Siads Boot ist winzig und die Wellen umso höher. Schon nach zwei Minuten an Bord, ist mein Kleid durchnässt. Salzwasser schlägt mir ins Gesicht, vorbei rauschen kleine Inseln mit strahlend blauen Lagunen. Bald sitze ich nur noch im Bikini bekleidet da und Siad lacht, weil meine Freizügigkeit bestimmt die Götter verärgern wird.

Kurze Röcke und Alkohol gibt es nur auf den Touristeninseln

Die Touristeninseln werden von den Einheimischen als „unbewohnte Inseln“ bezeichnet. Denn hier spielt sich eine Parallelwelt ab: Die Damenröcke sind kurz, der Alkohol fließt und auch sonst bleiben Touristen weitestgehend unberührt von allen islamischen Verboten auf den übrigen Inseln. Nur im Dezember 2011 war die schöne freie Welt bedroht, als die zahlreichen Massagesalons wegen „unislamischer Aktivitäten“ geschlossen werden sollten.

Letztlich konnten jedoch auch die konservativen Malediven nicht auf die Einkommensquelle Tourismus verzichten und so blieb das Verbot aus. Im „Paradise Island Resort“, auf welchem ich den Tag verbringe, ist Baden im Bikini dann zumindest erlaubt.

Direkt am Strand beginnen die bunten Korallenriffe, voll mit exotischen Fischen. Mittendrin paddle ich mit meinem Schnorchel herum und bin fasziniert von der Schönheit der Unterwasserwelt. Doch auch dieses Erlebnis besitzt einen bitteren Beigeschmack. Das überschaubare Areal ist nur ein Überbleibsel der einst riesigen Riffe. Es wurde bewusst als Touristenattraktion erhalten.

Ist der Tourismus für die Malediven Fluch und Segen zugleich?

Ursprünglich dienten die Korallenriffe als wichtiger und natürlicher Schutz vor Überschwemmungen. Durch den Bau der Hotelkomplexe wurden viele zerstört, zudem bedrohen Bauschutt und Abfälle, welche direkt ins Meer geleitet werden, das Ökosystem seit Jahren. Ich frage mich, ob der Tourismus, der den Malediven zur Berühmtheit verhalf, vielleicht auch ihr Untergang sein wird.

Gegen Abend kehre ich zu meiner bewohnten Insel zurück. Mittlerweile ist die Sonne untergegangen und Leben eingekehrt. Ich bin mit Nattu verabredet, einem 28-jährigen Webdesigner und Hobbyfotografen, der in Malé lebt. Von Hulhumalé nach Malé gelange ich mit der öffentlichen Fähre, doch es ist 19 Uhr und das gesamte Personal irgendwo zum Abendessen verschwunden. Das kann ich ihnen nicht verübeln. An einem Kiosk winken mich herzlich lächelnd ein paar Einheimische näher, spendieren mir Kaffee und Chili-Nüsse und überbrücken mir so die Wartezeit.

Das Licht ist gedämpft in dem kleinen Restaurant „Seahouse“, in dem ich schließlich Nattu treffe. Von der Terrasse weht der Geruch des salzigen Meeres durch die glaslosen Fensterrahmen. An den Holztischen sitzen junge Frauen und Männer wie ich und trinken Tee, Orangensaft oder Cola, während sie gebannt das WM-Fußballspiel Belgien gegen Argentinien verfolgen. Auch Nattu ist freundlich und aufgeschlossen.

Wer die Freiheit nicht kennt, vermisst sie auch nicht

Stundenlang berichtet er mir von seiner Arbeit und seinen Reisen. Mich interessiert vor allem, wie er das Leben in einem Land voller Verbote empfindet. Nattu, der erst letztes Jahr mit dem Rucksack durch Europa getrampt ist, hat dort eine Welt kennengelernt, in der vieles erlaubt ist, was hier unmöglich scheint. Aber er lächelt mich an, zuckt mit den Schultern: „Das ist mein Land, mein Zuhause. Ich bin so aufgewachsen. Und wer die grenzenlose Freiheit nicht kennt, der vermisst sie auch nicht.“

Ich versuche zu erfahren, wie es war, als letztes Jahr die Wahlen stattfanden und das politische Klima sich hätte ändern können. Aber über Politik und Religion redet auf den Malediven niemand gerne und auch Nattu senkt die Stimme und erklärt mir in nur wenigen Worten, dass er sich, wie viele andere, über einen Wahlsieg des Demokraten Nasheed gefreut hätte, aber so ist es jetzt nun einmal.

Die Malediven, so stelle ich bald fest, sind ein inszeniertes Paradies für Menschen wie mich – Touristen. Die wirklichen Probleme, vor dem das Land steht, bleiben dem Pauschalurlauber verborgen: die mangelhafte Infrastruktur und Verbindung zwischen den Inseln, der Müll, die Zerstörung der Umwelt und vor allem die streng islamische, konservative Autokratie.

Wenn die Politik sich nicht ändert und der Umweltschutz nicht verbessert wird, wird es die Malediven irgendwann nicht mehr geben. Doch trotz all dieser ernüchternden Einblicke, bleiben die Inseln in ihrer natürlichen Beschaffenheit ebenso wie die Wärme und Gelassenheit ihrer Bewohner einzigartig. Bei einem Spaziergang am Abend erinnern nur noch die kopftuchtragenden Damen, welche auf ihren Motorrollern durch die engen Gassen sausen, dass das Leben hier von zahlreichen Vorschriften diktiert wird.

Tischa beAw: Ein Tag voll Kummer

Zum Trauer- und Fastentag am 22. Juli – dem 9. Aw

Der 9. Aw ist ein Fasten- und Trauertag in Erinnerung an die Zerstörung des ersten und des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem.

Laut TaNaCh wurde der erste Tempel vom babylonischen König Nebukadnezar im Jahre 586 v.d.Z. am 7. Aw bzw. am 10. Aw zerstört. Jedoch entschieden sich die religiösen Autoritäten schon ziemlich früh (wahrscheinlich noch in der Epoche vor der Mischna), dass die Trauer deswegen am 9. Aw gehalten werden soll. Ihrer Meinung nach (was später auch vom Talmud übernommen wurde), haben die babylonische Eroberer am 7. Aw den Tempel betreten, drei Tage lang dort gewütet, am späten Nachmittag des 9. Aw den Tempel angezündet, so dass der Tempel den ganzen 10. Aw brannte.

Nach der Meinung von Josephus Flavius fiel die Zerstörung des zweiten Tempels auf den 10. Aw. Jedoch hält der Talmud auch in diesem Fall den 9. Aw als das Datum der Zerstörung fest. Entsprechend der Überlieferung, die in der Mischna niedergeschrieben wurde, passierten an diesem Tag noch drei weitere große Unglücke: „Über unsere Väter (die aus Ägypten herausgeführt wurden) wurde beschlossen, dass sie nicht in das Land (Israel) einziehen dürfen, die Stadt Beitar wurde von Römern eingenommen, und die heilige Stadt (Jerusalem) wurde umgeflügt“.

Vertreibung der Juden 1492 aus Spanien

Entsprechend der Überlieferung aus dem Mittelalter fand die epochale Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahr 1492 auch an einem 9. Aw statt. Deshalb wurde dieser Tag aus jüdischer Perspektive zum Symbol aller Verfolgungen und Unglücke.

Alle Gesetze und Bräuche, die den 9. Aw betreffen, sind in „Mischna Torah“ von Maimonides und in „Schulchan Aruch“ von Rabbi Josef Karo kodifiziert. Das Hauptmerkmal dieses Tages ist, dass die Trauergesetze für alle Juden den Trauergesetzen beim Verlust eines nahen Verwandten gleichen.



Am 9. Aw gedenken die Juden der Zerstörung des Jerusalemer Tempels.

Diese schwere Trauer beginnt schon am Vortag (8. Aw) mit dem Sonnenuntergang und dauert bis zum Sternenaufgang am nächsten Tag. Die letzte Mahlzeit vor dem Fastenanfang soll nur aus Brot und Salz bestehen, Fleisch und Wein sind dabei nicht erlaubt.

Die Fastenregeln

Folgende Regeln gelten während des

gesamten Fastens: kein Essen, kein Trinken; kein Baden (man darf die Hände nur von Schmutz reinigen), kein Geschlechtsverkehr, keine Parfüme nutzen. Verboten ist auch das Tragen von Lederschuhen, Arbeit oder eine Beschäftigung, die von der Trauer ablenken würde. Bis zum Mittag des 9. Aw darf man entweder auf den Boden oder auf einem kleinen Hocker sitzen,

bequemes Sitzen auf Stühlen ist verboten. Auch das Thora-Lernen ist nicht erlaubt, weil das Lernen der Thora Freude und Vergnügen bringt. Jedoch darf man die Texte lesen, in denen es um Leid und Kummer geht: das Buch der Klagelieder („Sefer Ejcha“), Midrasch Rabah zu diesem Buch, das Buch von Hiob, 3. Buch Moses 26:14-42, Abschnitte aus dem Buch von Jeremia und hagadische Texte aus dem Talmud, in denen von der Zerstörung Jerusalems berichtet wird.

Ein weiter Brauch ist, dass in der Synagoge an diesem Tag nur wenige Lichter brennen. Der Vorhang des Schrankes, wo die Thora aufbewahrt wird, wird abgenommen und in sephardischen Synagogen, wo es keinen solchen Vorhang gibt, wird ein schwarzer Vorhang aufgehängt.

In Jerusalem gehen viele Menschen am Tischa beAw zur Klagemauer. Schon am Vorabend des 9. Aw werden in Israel alle Theater, Konzertsäle und Kinos geschlossen. Strenggläubige Juden beginnen mit der Trauer schon drei Wochen davor, ab dem 17. Tammus. In den letzten neun Tagen vor dem Fasten wird die Trauer noch verstärkt: die aschkenasischen Juden verzichten auf Wein- und Fleischkonsum (mit Ausnahme für den Schabbat), ziehen keine neuen oder festlichen Kleider an. Die sephardischen Juden halten sich an diese Vorschriften nur während der Woche, in die der 9. Aw fällt.

Die Reformbewegung hat lange Zeit den 9. Aw als Trauertag nicht beachtet. Jedoch hat sich das in den letzten Jahrzehnten geändert.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichtsatmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Hinter einem starken Mann: Aharon war noch populärer als Mosche

Die herausragende Rolle von Aharon haKohen bei der Führung des jüdischen Volkes in der Wüste und seine tragische Rolle bei den Ereignissen, die zu unseren Trauerwochen führten

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Hinter einem starken Mann steht bekannterweise eine starke Frau. Jedoch kann es manchmal vorkommen, dass dahinter auch ein nicht weniger starker Mann steht. Der Mann, der auch viele wichtige Aufgaben bewältigt, zum Gesamterfolg erheblich beiträgt, jedoch im Schatten seines Vordermannes bleibt.

Beliebter als Mosche

Wenn man jemanden fragen würde, der mit der Geschichte des jüdischen Volkes während der vierzigjährigen Wüstenwanderung vertraut ist, wer in dieser Zeit der beliebteste Mensch war und dessen Verlust die Juden am meisten schmerzte, würde man sicherlich Mosche Rabejnu nennen. Er hat schließlich die Juden aus Ägypten herausgeführt, das Meer gespalten, die Thora empfangen und das Volk mit Manna versorgt. Kann jemand mit ihm konkurrieren?

Ja! – sagen unsere Weisen. Raschi bringt einen erstaunlichen Kommentar zum Vers 34:8 im 5. Buch Moses („Die Kinder Israel aber beweinten Mose in den Steppen Moabs dreißig Tage lang...“) aus dem Midrasch Pirke deRabbi Eliezer: (nur) die Männer (haben Mosche beweint), aber bei Aharon, weil er dem Frieden nachjagte und Frieden stiftete zwischen Mensch und Nebenmensch, zwischen Frau und ihrem Mann, (Num. 20, 29) – so heißt es – habe das ganze Haus Israel – Männer und Frauen – geweint!

Das bedeutet also, dass Aharon sogar beliebter als Mosche war!

Aber was wissen wir eigentlich über diesen Menschen? Es gibt sicherlich nicht viele, die auf Anhieb viel über ihn erzählen könnten. Sogar seine Schwester Miriam, eine echte Power-Frau, scheint bekannter und geschätzter zu sein (ihre Rolle wurde in der April-Ausgabe der JÜDISCHEN RUNDSCHAU dieses Jahres ausführlich beleuchtet).

Und nur dank den Überlieferungen unserer Weisen und großen Kabbalisten können wir die echte Größe dieses Mannes nachvollziehen.

Aharon war das zweite Kind in der Familie von Amram und Jochewed, drei Jahre jünger als Miriam und drei Jahre älter als Mosche.

Er wurde zum Gadol haDor (der Größte der Generation) und Mosche respektierte ihn so sehr, dass er sich nicht traute das jüdische Volk ohne ihn aus Ägypten zu führen (Raschi zum 2. Buch Moses 4:13).

Midrasch Schemot Rabbah betont, dass ohne Aharon der Auszug aus Ägypten überhaupt nicht möglich gewesen wäre!

Aharon wurde in der Wüste von G'tt zum ersten Hohepriester auserwählt und war der Erste, der das Volk mit dem Priestersegen segnete.

Die tragische Figur

Zwischen dem 17. Tammus und dem 9. Aw (in diesem Jahr entspricht dies dem Zeitraum vom 1. Juli bis zum 22. Juli) erleben wir jedes Jahr drei sogenannte „Trauerwochen“ (Ben haMetzorim). In dieser Zeit betrauern wir mehrere tragische Ereignisse, die unserem Volk passiert sind.

Die Ursache für diese schwere Zeit war

die Sünde des Goldenen Kalbes, die die Juden am 17. Tammus, nur einen Monat nach dem Thora-Empfang begangen haben (2. Buch Moses 32). Tragischerweise

hat Aharon die falsche Entscheidung getroffen und seine Seele musste laut Arizal noch mehrere Male in diese Welt wiedergeboren werden.



Aharon auf einem katholischen Kirchenfenster

war Aharon dabei stark involviert und gerade sein Fehler hat das Ganze erst ermöglicht.

Der berühmte Kabbalist Arizal (Rabbi Yitzhak Ben Sh'lomo Lurya Ashkenazi) schreibt, dass Aharon der Gilgul (Reinkarnation) von Haran (Bruder von Avraham) war. Die Aufgabe von Haran bestand darin den Fehler des ersten Menschen Adam zu korrigieren. Da jedoch Haran daran gescheitert ist, wurde seine Seele im Körper von Aharon wiedergeboren. Auch bestand

Dieser Fehler führte dann auch zu der Sünde der Spione am 9. Aw, was das Ende dieser Generation besiegelte. Somit hat das Scheitern von Aharon weitreichende Folgen für das ganze jüdische Volk für alle Generation bis hin zur Ankunft von Mashiach (Messias).

Das Erbe von Aharon

Jedoch waren die Heiligkeit Aharons und seine Verdienste ums jüdische Volk so unvorstellbar groß, dass sogar Todes-

Aw nach jüdischem Kalender (in diesem Jahr der 13. Juli).

Dieser Tag hat heutzutage im Judentum eine besondere Bedeutung: der 1. Aw markiert den ersten Höhepunkt unserer drei Trauerwochen. An diesem Tag werden noch mehr Einschränkungen hinzugefügt, die unsere Trauer noch verstärken sollen: zu den Verboten, die wir schon ab dem 17. Tammus einhalten, kommen noch das Verbot Fleisch zu essen, Wein zu trinken, sich warm zu duschen und die Wäsche zu waschen.

Wie wir wissen, ist nichts zufällig in dieser Welt. Deshalb sollte uns die Tatsache, dass Jorzeit von Aharon haKohen gerade auf diesen komplizierten Monatsanfang fällt, etwas lehren.

Wie schon erwähnt, wurde Aharon deshalb sehr beliebt, weil er derjenige war, der den Frieden stiftete. Midrasch Pirke deRabbi Eliezer beschreibt ganz genau, wie Aharon es schaffte, Feinde und zerstrittene Eheleute zu befrieden.

Der Streitschlichter

Wenn Aharon zum Beispiel hörte, dass zwei Freunde sich gestritten haben, ging er zu einem von ihnen, setzte sich mit ihm hin und sagte Folgendes: „Mein Sohn, ich kann mir gut vorstellen, dass dein Kontrahent jetzt traurig und beschämt wegen dieser Angelegenheit ist. Er würde sicherlich dieser Streit sehr gern beilegen, jedoch traut er sich wohl nicht, zu dir zu kommen und dir in die Augen zu schauen. Und so redete Aharon auf den Mann ein, bis er den Streit und den Ärger bereut hat. Dann ging Aharon zur anderen Streitpartei und besprach das Gleiche mit dem Anderen, bis auch dessen Zorn verschwand. Und wenn die zwei Zerstrittenen sich wieder trafen, umarmten sie sich und küssten einander, und wurden zu noch besseren Freunden, als sie schon vor dem Streit waren.“

Unsere Weisen berichten, dass wenn Aharon Ehepaare, die kurz vor der Scheidung standen, doch noch zusammengebracht hatte, wurde die Jungs, die danach geboren wurden, nach Aharon genannt. Deshalb ist dieser Name in unserem Volk so verbreitet und beliebt.

Wenn wir also am 1. Aw kurz vor unserem größten Trauertag, dem 9. Aw stehen, müssen wir an Aharon und seine Friedensbemühungen denken. Unsere Weisen lehren, dass der zweite Jerusalemer Tempel wegen „Sinat Chinam“ (grundlosen Hasses) zerstört wurden. Und deshalb müssen wir uns gerade in diesem Bereich bemühen, die Sünden zu korrigieren. Denn es gibt leider immer noch viel zu viel Streitereien und Konflikte unter den Juden. Und gerade die Jorzeit des echten Friedensstifters Aharon soll uns daran erinnern, dass es vielleicht die Zeit wäre, alte Kränkungen und Enttäuschungen zu überwinden und einen Schritt zu unseren Mitmenschen hin zu machen.

Verlieren wird man dadurch nichts, gewinnen wird man sehr viel: Freunde, Freude und den Wiederaufbau des Tempels. Und dann wird der Fastentag 9. Aw zu einem großen Fest, wie es unsere Propheten versprochen haben.

» Zu den Verboten, die wir schon ab dem 17. Tammus einhalten, kommen noch das Verbot Fleisch zu essen, Wein zu trinken, sich warm zu duschen und die Wäsche zu waschen.

seine Aufgabe darin den Götzendienst zu bekämpfen.

Und als die Juden wegen der langen Abwesenheit von Mosche verzweifelt einen neuen Anführer ausrufen wollten, kam die große Chance von Aharon: er war der Stellvertreter von Mosche und hatte das Sagen. Hätte er das Goldene Kalb verhindern können, hätte seine Seele ihre Aufgabe vollständig erfüllt. Es hätte wirklich die Sternstunde von Aharon sein können!

Jedoch wurde es leider zu seiner bittersten Stunde: mit den besten Absichten

engel über seine Seele keine Macht haben konnten. Im Talmud, im Traktat Brachot (8a) wird erzählt, dass es 903 Arten von Tod in dieser Welt gibt. Aharon ist an „Neschika“ („Kuss“ G'ttes) gestorben, der leichtesten Todesart von allen.

Midrasch Rabbi Tanchuma berichtet, dass die Juden zuerst nicht glauben konnten, dass Aharon gestorben ist und Mosche G'tt um Hilfe bitten musste, damit ihm geglaubt wird!

Unsere Weisen wissen auch ganz genau den Todestag von Aharon: Der 1.